Epist. 318 m (2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A

<36607823940010

<36607823940010

Bayer. Staatsbibliothek

Briefwechſel
zwiſchen
Goethe und Zelter
in
den Jahren 1796 bis 1832.

Herausgegeben
von
Dr. Friedrich Wilhelm Riemer,
Großherzogl. Sächſ. Hofrathe und Bibliothekar.

Zweiter Theil,
die Jahre 1812 bis 1818.

Mit Königlich Würtembergiſchem und der freien Stadt
Frankfurt Privilegien.

Berlin, 1833.
Verlag von Duncker und Humblot.

Epist. 318 m/2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

1812.

Busd.
26

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

173.

An Zelter.

Seinem verehrten Freunde, Herrn Profeſſor Zelter in Berlin, empfiehlt mit den beſten Grüßen und Wünſchen, Madame Pollet, eine vorzügliche Harfenſpielerin, ſich zu freundlichem Andenken empfehlend.

Weimar, den 27. Februar 1812.

J. W. v. Goethe.

174.

An Zelter.

Weimar, den 8. April 1812.

So lange habe ich nichts von Ihnen gehört, und nicht zu Ihnen geſprochen, daß ich kaum weiß, wie ich meine Rede wieder anknüpfen ſoll. Damit jedoch das Schweigen nicht noch verſtockter werde, will ich es aus dem Stegreife unterbrechen und mit Wenigem Gelegenheit geben zu neuer Unterhaltung.

Meine kleine muſikaliſche Anſtalt war dieſen Winter gleichfalls unterbrochen, und ſo habe ich auch weniger als ſonſt mit Ihnen eine heitere, geiſtige Gemeinſchaft gehabt. Mit dem Theater habe ich mich viel beſchäftiget und einen concentrirten Romeo auf die Bühne gebracht. Sie werden das Stück wahrſcheinlich bald in Berlin ſehen; nehmen Sie davon Anlaß, mir ein Wort zu ſagen, wie Sie es finden, wie es andere gefunden, und wie es geſpielt worden. Ich höre es gar gern wenn Sie von der Leber weg referiren und urtheilen.

An dem zweyten Bande meines biographiſchen Verſuchs, habe ich mehr durch Denken und Erinnern gearbeitet, als daß ich viel zu Papier gebracht hätte; komme ich nach Karlsbad, ſo wird es wohl raſcher gehen. Dieſer Band iſt ſeinem Inhalte nach nicht der günſtigſte, man muß erſt durch ein Thal durch ehe man wieder eine günſtige und fröhliche Höhe erreicht; unterdeſſen wollen wir doch ſehen, wie wir es mit unſeren Freunden vergnüglich und erbaulich durchwandern.

Einige Freunde, Herr von Einſiedel und Riemer, haben ſich auch um das Theater verdient gemacht, indem ſie ein Stück von Calderon, das Leben ein Traum, überſetzt und bearbeitet. Unſere Schauſpieler haben es bey der Aufführung, und ich mit den techniſchen Theatergeiſtern beym Arrangement

an Fleiß und Aufmerkſamkeit nicht fehlen laſſen, dadurch denn ein gutes und dauerhaftes Stück gewonnen worden.

Freund Riemer iſt ſeit Oſtern bey dem hieſigen Gymnaſium als Profeſſor angeſtellt; ſo ungern ich ihn verliere, ſo freut mich's doch, ihn thätig zu wiſſen und zwar auf eine ſeinen Kräften und Talenten angemeſſene Weiſe. Ja, er vermag weit mehr als hier von ihm gefordert wird und ſo kann es ihm an Behaglichkeit in ſeinen Geſchäften nicht fehlen.

Weiteres wüßte ich nicht viel zu ſagen als daß ich gegen Ende des Monats nach Karlsbad zu gehen gedenke; wollen Sie daher, wie ich wünſche, mich noch etwas von ſich vernehmen laſſen, ſo thun Sie es bald, wenn mich Ihr Schreiben noch hier finden ſoll. Sagen Sie mir auch etwas von Ihrem Thun und Laſſen, und wie es um Ihre nächſten Umgebungen ſteht.

Tauſend Grüße und Wünſche.

G.

175.

An Goethe.

Berlin, den 9. April 1812.

Es iſt doch wohl zu lange, daß ich nichts von Ihnen erfahre; ja ich merke daß man wirklich einroſten

könnte, wenn man ſich nicht mit Gewalt dagegen zu verwahren weiß. Zwar treibt ſich ein wenigſtens vor drey Monaten angefangener Brief unter meinen Papieren herum, der recht lang werden ſollte und die verſchiedenſten Dinge enthielt und eben deswegen unvollendet geblieben iſt, weil ich zu viel auf einmal wollte.

Nun bittet mich Herr Dr. Sibbern aus Coppenhagen, ihm etwas nach Weimar aufzutragen, und ſo ſende ich mit dieſer Gelegenheit unſer Liederbuch, welches die Herren, um mir eine Freude zu machen, während meiner Abweſenheit nach Schleſien haben drucken laſſen. Faſt ſchäme ich mich aber es Ihnen zu ſchikken, da es von Druckfehlern wimmelt, die mich aus der Faſſung bringen, ſo oft ich es anſehe. Faſt müßte man alles ſelber ſeyn und alles ſelber machen; kein Menſch iſt mehr zu gebrauchen. So auch geht es mir mit der neuen Ausgabe meiner ſämmtlichen Lieder. Seit vollen zwey Jahren ſind erſt drey Hefte heraus, und es müßten ſchon acht Hefte ſeyn. Exemplare für Sie, auf Holländiſchem Papiere, hatte ich beſtellt und die habe ich noch nicht; darüber iſt der Verleger nach Leipzig gezogen, ohne mich zu bezahlen, und ſo treibt ſich das Weſen fort.

Ihr liebes Buch habe ich ſchon oft geleſen, wie es mir denn ſogleich doppelten Genuß gewährt hat: einmal, weil es Ihr Leben iſt; und wegen der erbau-

lichen Anſicht alles Lebens dieſer Erde. Ich kaue ordentlich jedes Wort und da giebt es mir denn auch ordentliche Nahrung und bekömmt mir, und da ich leſefaul bin, ſo denke ich dabey ich brauchte nichts anderes zu leſen. Was meinen Sie zu dieſer Theorie?

Ihre Anmerkung, daß der Widerſtreit zwiſchen Erziehung und Neigung und Leben bey Ihnen viel verwickelter hervortrete, als bey dem was ich Ihnen aus meinen frühern Jahren vorgeleſen, iſt gewiß richtig. Dieſe Verwicklung hat mir gerade gefehlt. Wäre ich in Frankfurt geboren; ſo wäre mit mir alles anders. Hier in Berlin, wo nichts alt, nichts öffentlich, nichts allgemein iſt, iſt es wahrhaftig kein Spaß über ſeinen eignen Miſt hinauszureichen, worin ſich alles ſo weich und warm behagt. Und wenn man den Quark nur wieder los werden könnte! Muß mich nicht der Satan in ſeinen Klauen in meinem funfzigſten Jahre, wo ich ein neues Leben beginnen wollte, in den Magiſtrat führen, um vor Aerger und Hunger zugleich zu ſterben, wenn ich nicht Galle und Steine freſſen konnte! Genug, für diesmal iſt das Leben verpfuſcht, bedanken dafür mag ſich ein anderer.

Den 10. April. Geſtern ward Romeo und Julie nach der neuen Bearbeitung gegeben. Unſer Schauſpielhaus hat Tage an welchen es ſehr ſchwer iſt zu verſtehn; von dieſen war der geſtrige einer, die Luft war mit Schneewolken beſchwert, das Haus war

unbehaglich kalt und vieles wollte nicht recht von der Stelle, ſo bequem auch, nach dieſer Einrichtung, das Stück für die Acteurs geworden iſt. Endlich muß bey uns, in ſolchen Stücken wie dieſes, auch der Zuſchauer ſeinen guten Tag haben, um ſich manches gefallen laſſen zu wollen; denn, wenn wir nicht auf Koſten der Kunſt und Wahrheit complaiſant ſeyn wollen, ſo haben wir weder eine Julia noch einen Romeo. Dies alles vorausgeſetzt muß man hier das Unternehmen noch loben, wenn man nicht außer dem Theater noch übler dran ſeyn oder riſkiren will daß ein ſolches Stück gar nicht an den Tag kommt. Das Nämliche können Sie Sich ungefähr vom Taſſo denken, indem uns gerade die Perſonen zu den beiden Hauptcharaktern fehlen. Dies mag unter uns bleiben, denn ich weiß wohl, Sie haben andere Nachrichten. Unſer Publicum, zu dem die Schauſpieler und Theaterartiſten mit gehören und die Kritiker auch, iſt mit ſolchen übermäßig zufrieden, die ſo thun als ob ſie was thäten, ja manchmal iſt es geneigt diejenigen welche das Wirkliche leiſten ſo herunterzuhalten, daß wer nicht ſicher weiß was er thut gern den Plunder an Nagel hängt, und mit in dem Schutt und Müll herumläuft den ſie alle machen. Das nennen ſie denn: mit dem Zeitgeiſte fortſchreiten. Daß die Zeit mit ihnen durchgeht und ſie ſich in des Teufels Klauen befinden, merkt kaum einer.

Aber was ſchreibe ich Ihnen da alles? Nun ſehn Sie die Urſachen meines langen Stillſchweigens. Zeit zu einem Briefchen fände ſich täglich, wenn dazu nicht Worte und zu den Worten ein guter Sinn und aufgeräumtes Gemüth gehörte. Vor zwey Monaten iſt mein Tochtermann geſtorben, und meine noch einzige Schweſter, die ich von Jugend an aufs Zärtlichſte liebe, iſt ohne Hoffnung krank. So große Urſachen ich habe das Töplitzer Bad wieder zu beſuchen, ſo weiß ich doch nicht ob es wird möglich zu machen ſeyn. In keinem Falle werde ich vor Mitte Auguſts abkommen können. Laſſen Sie mich doch wiſſen wennehr Sie nach Karlsbad kommen und wie lange Sie dort ſeyn werden; ich habe ein unſägliches Verlangen Sie zu ſehn und mich einmal wieder mit Ihnen auszuplaudern.

So viel ich weiß iſt keiner Ihrer hieſigen Gegner mit einem ordentlichen Apparate verſehn, um ſich die Dinge darzuſtellen wie ſie in Ihrem Buche beſchrieben ſind. Der Staatsrath Schulz hatte voriges Frühjahr ein Zimmer zu ſolchem Zwecke ordentlich ausgerüſtet und dieſer iſt, ſo viel ich weiß, in allen Puncten Ihrer Meynung; wodurch er denn mit mehrern ſeiner Bekannten, zu welchen auch Profeſſor Weiß gehört hat, zerfallen iſt. Mehrere ſcheinen meiſtens nur unzufrieden über die Art wie Sie mit Newton ſelber zu Werke gegangen ſind, aus lauter Humanität; alles

andere ließen ſie ſich vielleicht gefallen. Fleiſch eſſen möchten ſie, aber ſchlachten? — brrr!

Z.

176.

An Goethe.

Berlin, den 14. April 1812.

Was Ihren concentrirten Romeo anlangt; ſo werden Sie wohl ſchon aus den Zeitungen erſehn haben, was einige weitmäulige Kritiker dagegen von ſich gehen laſſen. Ich verſtehe viel zu wenig davon um genau auf Recht und Unrecht zu paſſen. Viele unſrer gelahrten Patrone möchten gar zu gern das Anſehn haben als ob ſie das Genie aus der Taufe gehoben oder mit demſelben zuſammen auf Univerſitäten vertraut geweſen wären, und ehe man eine Hand umwendet erſcheint wieder der Schröderſche Hamlet bey uns und keiner muchſt dazu. Auf der andern Seite wird denn doch auch darauf gehalten, alles zu überkommen, woran Sie die Hand gehabt haben und ſo habe ich mich herzlichſt erlechzt einmal wieder wahrhafte Leidenſchaften an mir vorüber gehn zu ſehn die nicht nach der ſogenannten Tugend ſtinken. Und das iſt mein Kennzeichen oder Zollſtock die ganze Sippſchaft mit einem Blicke zu meſſen.

Ich gehöre ſo gut wie Einer zu denen die ſich vom Shakſpear nicht gern ein Wort nehmen laſſen, wenn mir nicht manchmal das Genommene das Liebſte iſt; aber ich bin auch zufrieden mit einer Klaue von ihm. Uebrigens iſt mir an der Vereinigung der Capulets mit den Montagues, nach dem was vorhergegangen, wenig und nur in ſo fern gelegen als Shakſpear es mit ſeinen Worten ſagt. Moraliſch genommen kann jeder genug haben zu wiſſen was aus einer ſolchen Familienfeindſchaft natürlich entſtehen muß; nach meinem Gefühl alſo hätten Sie vollkommen recht das Stück zu ſchließen, wo es aus iſt. Die neue Freundſchaft verſteht ſich entweder von ſelber oder ſie geſchieht weil das alte Volk gern ſelig ſterben möchte.

Was unſre Schauſpieler anlangt; ſo kann ich mir recht gut einbilden: ſie machten's aus lauter Kunſt ſo, damit ich recht viel daran zu errathen hätte, denn wie ich mir's vorſtelle kommt es doch nicht heraus, und wer ſich das nicht will gefallen laſſen bleibt ohnehin zu Hauſe, wo er jetzo freylich auch nicht beſſer daran iſt.

Die Art wie der Dichter in unſrer Zeitung getadelt und Mlle. Maas gelobt iſt, kann Ihnen nicht räthſelhaft ſeyn, da Sie beyde kennen. Denn dieſe Künſtlerin (wie wir ſo etwas hier nennen) iſt noch immer was ſie war: ein gutes réservoir. Sie ſpricht ihre Rolle ohne Anſtoß; man könnte ſagen ohne Aer-

gerniß, und die Julie kann ſich nun der Zuhörer ſelber machen.

Den 19. April. Geſtern Abend bin ich von einer kleinen Commiſſionsreiſe zurücke gekommen und habe meine Schweſter nicht mehr am Leben gefunden. Nun werde ich mich wohl wieder ganz neu etabliren müſſen. Sie wußte mir alles nach gar guter Weiſe zu machen, ſie war mir Mutter, Frau und Geliebte zugleich; ich muß eine ganz andere Periode anfangen, wenn nicht alles und ſelbſt Sie mein geliebter Freund leiden ſollen.

Mit Ihrer Ankündigung des zweyten Bandes Ihrer Biographie haben Sie mich aus einem ſchönen Traume geriſſen, da man mir behaupten wollen: dieſer Band ſey ſchon gedruckt. Ob wir das Calderonſche Stück hier gleichfalls ſehn werden, möchte ich gern wiſſen. Sollte dies nicht der Fall ſeyn, ſo würde ich's dem Freunde Riemer herzlich Dank wiſſen, wenn er mir das Manuſcript auf kurze Zeit zum Leſen überſenden wollte. Dem Letztern wünſche ich zu ſeiner neuen Beförderung aufrichtig Glück, indem ich beklage daß Sie ihn aus Ihrer Nähe verloren.

Herrn Dr. Sibbern habe ich ein Exemplar der drey erſten Hefte meiner Lieder für Sie mitgegeben. Ich habe expreß für Sie Exemplare auf Holl. Papiere beſtellt, aber mein Herr Verleger iſt ein Mann ohne

Wort und nichts mit ihm anzufangen. Ich wollte ich wäre ihn los und hätte einen beſſern.

Nun Gott befohlen! mein liebſter lieber Freund, mir iſt entſetzlich weh. Ich habe ſo viel zu thun und weiß nicht was ich vor langer Weile ſoll anfangen. Ewig der Ihrige.

Zelter.

Madame Simonin-Pollet iſt angekommen und hat mir Ihre Charte gebracht. Sie wird den 29. d. ihr Concert geben und wahrſcheinlich guten Zuſpruch haben. Künftigen Dienſtag werde ich ſie in die Singakademie führen.

177.

An Zelter.

Als ich meinen letzten Brief weggeſchickt hatte, fühlte ich mich recht verdrießlich, denn es war mir bey dieſer Gelegenheit lebhaft geworden, was wir einander ſind und ſeyn können; und nun ſchweigen wir auf die leichtſinnigſte Weiſe eine ganze Zeit lang, eben als wenn wir tauſend Jahre alt werden wollten, und tauſend gleiche Verhältniſſe in der Welt gefunden hätten. Durch dieſe Betrachtungen bewegt, nahm ich mir vor, Ihnen eine kleine Arbeit des vorigen Jahrs zu ſenden,

damit doch wieder zwiſchen uns etwas ordentliches zur Sprache käme.

Die Cantate oder Scene, wenn Sie wollen, arbeitete ich für den Prinzen Friedrich von Gotha, der etwas dergleichen zu haben wünſchte, um ſeine hübſche und gebildete Tenorſtimme zu produciren.

Capellmeiſter Winter in München hat das Werk ſehr glücklich componirt, mit viel Geiſt, Geſchmack und Leichtigkeit, ſo daß des Prinzen Talent in ſeinem beſten Lichte erſcheint. Nun behält er aber die Partitur für ſich, welches ich ihm nicht verdenke. Aber warum ſollte ich Ihnen das Gedicht nicht mittheilen, um wieder einiges Leben in unſere Unterhaltung zu bringen? — Leben Sie recht wohl und fahren fort mich zu lieben.

Weimar, den 17. April 1812.

G.

178.

An Goethe.

Berlin, den 25. April 1812.

Ja ja, mein Freund, Sie haben gewiß Recht! Auch mir war das Gewiſſen erwacht, ſchon gleich nach Ihrem Briefe vom 8. April. Und flugs nahm ich meinen Brief und ſchrieb drey Ihrer Gedichte in Muſik,

an die ich mich noch immer nicht hatte wagen wollen: Raſtloſe Liebe; Neue Liebe, neues Leben; Maylied.

Leider komme ich mit dieſen ſchönen Sachen, wie immer, zu ſpät, da ſich andere ſchon krumm und dumm daran componirt haben; und werden ſie Ihnen nicht gefallen, ſo iſt's mir nicht beſſer ergangen. Wo ſollte auch in meinen Jahren und Tagen die raſtloſe Liebe, die neue Liebe, das neue Leben herkommen? und doch: den will ich ſehn der Sie ſo liebt als ich!

Ihr Rinaldo wird keine der leichten Arbeiten ſeyn, wenn herauskommen ſoll was drinnen ſteckt. Die zauberhafte Leichtigkeit, Lieblichkeit; die reizende Glätte: da müßte man bey den Italiänern in die Schule gehn, wer nicht zu alt dazu wäre. Doch wollen wir uns zu guter Stunde daran verſuchen.

Das Gedicht iſt günſtig genug für den Componiſten der weiß was zu thun iſt und ſich vor der Gefahr hütet des Guten zu viel zu thun. Alles iſt leicht und frey angedeutet, die Worte ſind nicht vorgreifend und der Muſicus hat es wirklich mit der Sache ſelber zu thun.

Dies verſehen die, welche dem Muſicus die Worte liefern gar zu oft, indem ſie ihn aufs beſte zu bedienen glauben, wenn ſie die Gedichte mit überfleißigen Kunſtworten ausſtatten, die manchmal ſogar negativ ſind und den armen Teufel verleiten, mit gleichem

Aufwande von Kunſtmitteln, das Entgegengeſetzte zu thun von dem was geſchehen ſollte.

Ich muß mich ſehr irren, oder dies iſt der eigentliche Zuſtand unſeres gegenwärtigen Kunſtweſens und die Urſache warum wir, trotz alles Fortſchreitens und Erhebens, niemals aufs Rechte kommen.

Endlich hat der Muſicus mit dem Dichter, oder vielmehr unter demſelben, einen ſchweren Stand: er ſoll ein Mann von Genie, ſelbſt Dichter und dabey höchſt abhängig ſeyn. Wenn der Dichter ſich darf gehen laſſen ſo lang es gut geht; ſo ſind dem Componiſten die Worte zugezählt, er mag ſie brauchen können oder nicht; kurz, wenn ihm das Schwerſte leicht abgeht, ſo hat er die größte Mühe mit Kleinigkeiten, davon oft kaum der Kenner ſelber abmerkt, welche Kunſt drinne ſteckt.

Den 8. May. Vor einiger Zeit fand ich in Voltaire's Werken (Gothaiſche Ausgabe v. Jahre 1785. 9ter Thl.) ine muſikaliſche Oper: Samſon, welche Rameau wirklich in Muſik geſetzt hat, die aber nicht zur Aufführung gekommen iſt. Voltaire's Arbeit gefiel mir nicht übel und das Sujet wäre überall zu einer Oper geeignet, doch müßten Veränderungen damit vorgehn.

Eine muſikaliſche Oper darf meines Erachtens nicht über drey Acte haben; zwey lange und einen kurzen, oder noch beſſer einen langen zwiſchen zwey

kurzen. Materialien wären, wie folget: 1) Simſons Heldencharakter, ſeine Liebe, ſeine Schwäche. Er verachtet das ausgeartete, begünſtigte, verzogene, ſtolze, weiche Jüdiſche Volk, und nimmt ſich ſeiner nur an weil er die kriegeriſch glücklichen Philiſter noch weniger leiden kann, und dieſe ſeinem kriegeriſchen Talente Arbeit geben. 2) Delila muß eine edle Frau ſeyn; verſtoßen von Simſon, weil ſie das bekannte Geheimniß ausgeſchwatzt. Sie kann verkauft ſeyn an die Philiſter, aber ſie liebt unverändert den Helden, der ſie bey Gelegenheit ſeines Triumpheinzugs unter dem Volke wieder ſieht und ſie wieder zu ſich nimmt. 3) Ein Knabe, Simſons und Delila's Sohn. Der Knabe war verloren. Er hat ſich in der Schlacht gegen die Philiſter ausgezeichnet. Simſon hat ihn unerkannt zu ſich genommen. Die Mutter erkennt ihn zuerſt wieder. Er wird die Urſache der Wiedervereinigung des Simſon und der Delila. 4) Iſraeliten. Das ehemals auserwählte Volk; jetzt thatlos, nachäffend, ſchreib- und maulfertig, zuchtlos und deswegen in der Philiſter Hand gegeben. 5) Philiſter: Barbaren; roh, diebiſch; dem Göttlichen abgeneigt, ſklaviſch, aber kriegeriſch.

1. Act. Die Iſraeliten, in Trauerchören über ihre Niederlage, vom Simſon ermuntert, ſchlagen die Philiſter.

2. Act. Triumpheinzug der Iſraeliten. Wieder-

vereinigung des Simſon mit der Delila. Erkennung des Sohnes; Verrätherey gegen den Simſon.

3. Act. Gefängniß und Tod des Simſon, wie bekannt und ſehr brillant.

Was ſagen Sie nun hiezu? Gäbe das nicht Handlung und Theaterſpiel genug? Ich dächte Sie machten ſich daran und rectificirten wenigſtens dieſen Plan, ſo laß ich mir allenfalls die Verſe hier machen.

Es könnte ſeyn daß ich dieſen Sommer noch einmal nach Schleſien ginge. Dann habe ich einen weitern Plan: Von Breslau ſtreifte ich nach Wien und von da über Weimar zurück.

Geſchwind eingepackt, ſonſt bleibt der Brief wieder liegen! Gott befohlen und ewig der Ihrige.

Zelter.

Laſſen Sie doch von Sich hören. Wenn ich nach Schleſien gehe ſchreibe ich auf alle Fälle vorher, wo ich bin.

179.

An Zelter.

Ihr geliebter Brief vom 8. May findet mich in Karlsbad den 18., und ſo will ich gleich etwas erwie-

dern, da ich denke daß Sie es in zehen Tagen leſen werden.

Was Sie mir freundliches über Rinaldo ſagen, iſt mir nicht allein ſehr angenehm, ſondern es ſoll auch, hoffe ich, fruchtbar werden, indem Sie mich zum Bewußtſeyn erheben deſſen, was ich aus Natur und Trieb beſonders für Theatermuſik gethan habe und thun möchte. Wenn Sie ſagen: „alles iſt frey und leicht angedeutet, die Worte ſind nicht vorgreifend und der Muſicus hat es wirklich mit der Sache ſelber zu thun," ſo geben Sie mir das größte Lob, das ich zu erlangen wünſchte; denn ich halte dafür, der Dichter ſoll ſeine Umriſſe auf ein weitläufig gewobenes Zeug aufreißen, damit der Muſicus vollkommenen Raum habe ſeine Stickerey mit großer Freyheit und mit ſtarken oder feinen Fäden, wie es ihm gut dünkt, auszuführen. Der Operntext ſoll ein Carton ſeyn, kein fertiges Bild. So denken wir freylich, aber in der Maſſe der lieben Deutſchen ſteckt ein totaler Unbegriff dieſer Dinge, und doch wollen Hunderte auch Hand anlegen. Wie ſehr muß man dagegen manches Italiäniſche Werk bewundern, wo Dichter, Componiſt, Sänger und Decorateur allezuſammen über eine gewiſſe auslangende Technik einig werden können. Eine neue Deutſche Oper nach der andern bricht zuſammen, wegen Mangel ſchicklicher Texte, und die lieben Wiener, die gar nicht wiſſen wo

die Zäume hängen, ſetzen einen Preis von hundert Ducaten auf die beſte Oper, die irgend Jemand in Deutſchland hervorbringen ſoll, da ſie an der rechten Schmiede das Doppelte bieten könnten und immer noch dabey gewönnen.

Die Sache iſt eigentlich bedenklicher als man glaubt; man müßte an Ort und Stelle mit allen, die zur Ausführung beytragen ſollten, eine heitere Exiſtenz haben und ein Jahr nach dem andern etwas neues produciren. Eins würde das andere heranführen und ſelbſt ein Mißlungenes zu einem Vollkommenen Anlaß geben.

Zu dem Simſon hätte ich im Augenblicke kein Zutrauen; die alte Mythe iſt eine der ungeheuerſten. Eine ganz beſtialiſche Leidenſchaft eines überkräftigen, gottbegabten Helden zu dem verfluchteſten Luder, das die Erde trägt, die raſende Begierde, die ihn immer wieder zu ihr führt, ob er gleich, bey wiederholtem Verrath, ſich jedesmal in Gefahr weiß, dieſe Lüſternheit die ſelbſt aus der Gefahr entſpringt, der mächtige Begriff den man ſich von der übermäßigen Präſtanz dieſes rieſenhaften Weibes machen muß, das im Stande iſt einen ſolchen Bullen zu feſſeln. Sehen Sie das an, mein Freund, ſo wird Ihnen gleich offenbar ſeyn, daß das alles vernichtet werden muß, um nur die Namen nach unſern Convenienzen unſerer Zeit und unſeres Theaters zu produciren. Viel räthlicher

wäre es gleich einen Stoff von geringerer ſpecifiſcher Schwere zu wählen, wo nicht gar einen ſolchen, der auf dem Elemente des Tags von ſelber ſchwämme. Man ſehe die Schweizerfamilie und ſolches Gelichter.

Noch eines andern Bedenkens muß ich erwähnen. Die altteſtamentlichen Gegenſtände thun bey uns einen ganz wunderlichen Effect; ich konnte bey Robert's Jephta und bey Alfieri's Saul hierüber Betrachtungen anſtellen. Es iſt kein Widerwille der erregt wird, aber es iſt gar kein Wille, keine Abneigung, aber Unneigung. Jene Mythen, wahrhaft groß, ſtehen in einer ernſten Ferne reſpectabel da, und unſere Jugend-Andacht bleibt daran geknüpft. Wie aber jene Heroen in die Gegenwart treten, ſo fällt uns ein daß es Juden ſind und wir fühlen einen Contraſt zwiſchen den Ahnherren und den Enkeln, der uns irre macht und verſtimmt. So lege ich mir's in der Geſchwindigkeit aus, indem ich der Wirkung jener beyden Stücke genau aufgepaßt habe. Dieſes letzte Bedenken würde beſeitigt wenn man die Fabel zu anderen Völkern verſetzen wollte. Da entſtehen aber wieder neue Schwierigkeiten. Ich denke weiter darüber.

Und nun will ich zum Schluſſe gebeten haben mir jene Compoſitionen nicht vorzuenthalten, zugleich

auch unſerer Correſpondenz, bey alter Liebe, ein neues Leben zu verleihen.

Nur keine ſo lange Pauſe wieder!

Karlsbad, den 19. May 1812.

G.

180.

An Goethe.

Berlin, den 30. May 1812.

Ihre Bedenklichkeiten gegen meinen Opernplan ſind einleuchtend. Als hiſtoriſche Perſonen ſind Simſon und Delila anſtößig, ja abſtoßend; man müßte vieles ändern, was ſchwerer ſeyn mag als es ſcheint.

Auch was Sie gegen altteſtamentliche Gegenſtände überhaupt erinnern, erfahren wir hier am Joſeph und am Salomon. Man iſt gewohnt Jüdiſche Helden nur mißhandeln zu ſehn. Wenn die Worte geſprochen werden: thut nichts, der Jude wird verbrannt! ſo iſt die Wirkung ſo ſicher wie baares Geld.

Ohne einen tragiſchen Stoff würde ich indeſſen nach meiner Meynung ſo leicht keine Oper ſchreiben, in jedem Fall müßte das Gedicht dauerhaft bereitet ſeyn.

Ich kann mich grämen, wenn ich die Kunſt anſehe welche an niedrigen Gegenſtänden vergeudet

wird, in einer Zeit wo ſo viel von Geſchmack die Rede iſt; was werden unſere Kinder von uns denken, wie ſie zu ſolchen Vätern gekommen ſind?

Nach Ihrem Rinaldo habe ich an einem der Pfingſttage geſchoſſen und bin ſehr bald bis an die bedeutende Stelle des diamantnen Schildes gelangt. Seit der Zeit liegt nun alles wieder, und Gott weiß wenn ein zweyter Schuß geſchieht. Nun wollen ſie mich wieder zum Stadtverordneten machen — dafür will ich lieber Dorfbarbier werden, der doch Kunden hat. Seit Oſtern habe ich Einquartirung in meinen nächſten und beſten Zimmern. Der vorige Officier blies Clarinette, und der jetzige pfeift und ſingt mich aus dem Hauſe. Ich kann ſchon etwas aushalten, aber das iſt — inſoffribel.

Den 9. September. Geſtern iſt Ihr Brief vom 2. dieſes angekommen und hat mich mit Schrecken an meine Nachläſſigkeit erinnert. Von Woche zu Woche dachte ich Ihnen ſelber näher zu kommen, darüber iſt die Zeit, der Brief und vieles andere verloren. Wie beneide ich Langermann und ſoviel andere welche Sie dieſen Sommer genießen konnten, unterdeſſen ich, in einer thätigen Unthätigkeit, froh ſeyn müſſen, das alte Fuhrwerk durch Flicken und Beſſern im Gange zu erhalten, ohne einen Vorſchritt zu gewinnen. Er ſoll mir jedoch genug von Ihnen erzählen müſſen, wenn er nun erſt wieder unter uns

iſt; denn die ſelige Hoffnung, Sie vor dem Untergange der letzten Strahlen der Sonne unter uns zu ſehen, iſt es faſt allein was mich bisjetzt warm erhalten hat und die ich auch nicht aufgeben will, trotz Ihres Schreibens, worin Sie von Erweiterung der Klüfte reden. Wenigſtens bin ich entſchloſſen der letzte zu ſeyn, und die Verzweiflung ſoll mir nichts anhaben, bis ſie alles um mich her aufgefreſſen hat.

Das Invocavit erfolgt anbey. Leider iſt es unſrer Liedertafel ſo angepaßt daß ich faſt fürchte es werde anderswo von gar zu ſchwacher Wirkung ſeyn. Es iſt ein Scherz ernſthafter Leute der etwas plump an den Tag kommt, beſonders für diejenigen welche durch Genuß ausländiſcher Leckereyen auf eigenem Grund und Boden nicht mehr recht Beſcheid wiſſen. Eben ſo gern ſchicke ich Ihnen das Lied der heil. drey Könige mit, das von etwas leichterer Haltung iſt und uns faſt jede Tafel Spaß macht. Sie müſſen aber auch meine Dreiſtigkeit verzeihen, daß ich an Ihren Worten gepfuſcht habe, und mir hübſch mittheilen was Sie daran verbeſſern.

Den 13. September. Wir haben ſo eben Herrn Siboni aus Wien hier gehabt, der ſich bemüht hat Paers Achilles Deutſch zu ſingen. Schon vorigen Winter hat unſer Herr Tombolini eine Italiäniſche Arie nach einer Ueberſetzung Deutſch geſungen. Sie ſehen wie wir in Kunſt und Natur

vorrücken. Was wir dabey hätten können begreifen lernen, wäre geweſen zu erfahren wie ſich die Deutſchen ausnehmen wenn ſie Italiäniſch ſingen.

Dann iſt ferner die Madame Milder-Hauptmann jetzt hier. Ich habe ſie in der Gluckſchen Iphigenia, der Schweizerfamilie und in der Zauberflöte, worin ſie den Tamino ſingt, gehört. Stimme, Geſtalt und Weſen dieſer jungen Frau ſind von einer ſolchen Freyheit Macht und Anmuth, beſonders in der Rolle der Emelina, wie es hier ſeit lange nicht iſt vernommen worden. Man tadelt ihren Geſang als unkünſtlich und dergleichen, doch finde ich vieles zu loben z. B. Wärme, Wahrheit, Zuſammenhang, Sicherheit und eine Art Schweizeriſcher Derbheit, die ſich auf das unſchuldigſte ausſpricht; wenigſtens habe ich niemals Leidenſchaften mit ſolcher Moderation und entſcheidender Wirkung darſtellen ſehn.

Auf Ihren zweyten Band freue ich mich und wünſche nur daß ich mich bald darüber freuen kann. Haben Sie denn wohl unſer Liederbüchlein mit erhalten? ich will doch hoffen daß es richtig abgegeben iſt; ich dachte es könnte Ihnen einen Anſtoß geben, um wieder etwas für unſere Tafel zu thun. Kommen Sie nur ſelber und hören wie Ihre Lieder klingen; ich ſtelle mir immer vor, Sie kennen Ihre Lieder noch nicht recht.

Z.

181.

An Zelter.

Sehr oft und herzlich habe ich mich, theurer Freund, dieſe Wochen her nach Ihnen geſehnt, da unſer wackerer und ſchätzbarer Langermann, durch den Vortrag Ihrer Lieder und manches andern Guten, deſſen er ſich erinnerte, durch Erzählung von der köſtlichen Singakademie, der erquickenden Liedertafel, und was ſonſt noch Gutes ſich alles von Ihnen herſchreibt und belebt wird, mich recht fühlen ließ, wie ſehr ich verliere, daß ich von Ihnen entfernt lebe und daß zwiſchen uns ſich Klüfte befinden, die, je länger es dauert, ſich noch immer zu erweitern ſcheinen. Wenn ich mich nicht beſonders aufs Verzweiflen verſtünde, ſo würden mich dieſe Betrachtungen ſehr unglücklich machen. Haben Sie Dank für Ihre lieben Briefe und ſchreiben mir zunächſt nach Weimar, wo ich durch Ihre Lieder und ſonſtigen früheren Gaben mich wieder der Muſik zu nähern hoffe, von der mich das leidige Weltweſen, zu meinem großen Verdruſſe, weggetrieben hat. Ich finde zwar bey meiner Rückkehr das alte Theater und eine neue Orgel; ich fürchte aber weder Belial noch Chriſtus werden mir durch dieſe Organe viel anhaben.

Meine Zufriedenheit und Thätigkeit iſt dieſen Sommer einige Mal durch meine alten Uebel unterbrochen

worden; aber auch in dieſem Falle bleibt nichts übrig, als ſich ſo geſchwind wie möglich wieder herzuſtellen und die Reiſe weiter fortzuſetzen. Es iſt als wenn man eine Axe bräche oder ein Leck kriegte.

Herrn Etatsrath Langermann bin ich gar manche ſchöne und lehrreiche Unterhaltung ſchuldig geworden. Er hat mich durch ſeine eigenthümliche höchſt geregelte Thätigkeit ſehr erfreut, meinen Unglauben bekämpft, und meinen Glauben geſtärkt. Ich hoffe er wird auch abweſend fortfahren mit mir in Verbindung zu bleiben, und dadurch fühle ich mich auch Ihnen um ſo mehr verbunden.

Was er mir von wackern und tüchtigen Männern in dem Berliner Kreiſe gutes erzählt hat, macht auch daß ich meinen Blick dorthin noch lieber wende, der ſonſt auf Ihnen und ſehr wenigen mit Sehnſucht verweilte und dann wieder ohne weitern Reflex abgleitete.

Von mir ſelbſt und meinem Thun habe ich weiter nichts zu ſagen, da Sie zu Michaelis wieder ein biographiſches Bändchen aufſuchen wird. Betrachten Sie es freundlich. Es iſt freylich nur der tauſendſte Theil von dem, was in jener Epoche auf mich losgehämmert und in mir gewaltig widerſtanden und entgegengewirkt hat; da aber eigentlich eine ſolche Schrift nicht zu ernſthaft werden ſoll, ſo iſt es beſſer, daß man ihr eine gewiſſe ſpecifiſche Leichtigkeit

giebt, damit ſie nicht, wie ſo viel anderes Beſſere, für den Augenblick untergehe.

Können und mögen Sie mir Ihre Compoſition der Memorialverſe Invocavit ꝛc. ſenden, ſo werden Sie mich erquicken. Langermann hat mir einen Vorſchmack davon gegeben. Es ſollte dabey Ihr Andenken aufrichtig gefeyert werden.

Von vielem Andern will ich diesmal nichts ſagen; denn man kommt gar zu bald tiefer in den Text als es nütze iſt.

Leben Sie recht wohl und laſſen uns nicht lange ohne Nachricht.

Beethoven habe ich in Töplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erſtaunen geſetzt; allein er iſt leider eine ganz ungebändigte Perſönlichkeit, die zwar gar nicht Unrecht hat wenn ſie die Welt deteſtabel findet, aber ſie freylich dadurch weder für ſich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entſchuldigen iſt er hingegen und ſehr zu bedauern, da ihn ſein Gehör verläßt, das vielleicht dem muſikaliſchen Theil ſeines Weſens weniger als dem geſelligen ſchadet. Er der ohnehin lakoniſcher Natur iſt, wird es nun doppelt durch dieſen Mangel.

Und nun nur noch ein herzliches Lebewohl.

Karlsbad, den 2. September 1811.

1812

G.

182.

An Goethe.

Berlin, den 14. September 1812.

Einem Herrn Frick, Bauinſpector in der hieſigen Porzellanfabrik, habe ich den Brief mitgegeben worin die Compoſitionen des Invocavit und der heiligen drey Könige befindlich ſind. Hinterher erfahre ich daß dieſer Mann zuerſt nach Wien geht und von dort über Weimar, aber erſt im Monat November, zurückzukommen gedenkt. Das Unglück iſt geſchehen, wenn ihm nicht gar an der Oeſtreichiſchen Gränze der ſtarke Brief noch Ungelegenheit macht. Doch ſteht nichts drinne was die Wiener nicht ſchon längſt wiſſen könnten.

Wir haben unſern ſehr geſchickten Italiäniſchen Capellmeiſter Righini verloren, welcher am 19. Auguſt zu Bologna, ſeiner Geburtsſtadt, geſtorben iſt. Er war bey uns was etwa Salieri in Wien war; vielleicht von etwas friſcherem Weſen als Salieri, aber an Breite und Höhe ziemlich gleich. Für jetzt wüßte ich keinen Italiäniſchen Componiſten dem wir Righini's Stelle wünſchten, doch wozu werden wir uns nicht noch bequemen müſſen? Ich habe manches von ihm obwohl mittelbar gelernt, beſonders durch die gegenſeitige Widerſtändigkeit mit den andern Capell-

meiſtern. Die Differenz zwiſchen tüchtigen Leuten giebt oft das beſte Facit.

Was Sie von Beethoven ſagen, iſt ganz natürlich. Auch ich bewundere ihn mit Schrecken. Seine eigenen Werke ſcheinen ihm heimliches Grauen zu verurſachen: eine Empfindung die in der neuen Cultur viel zu leichtſinnig beſeitigt wird. Mir ſcheinen ſeine Werke wie Kinder deren Vater ein Weib oder deren Mutter ein Mann wäre. Das letzte mir bekannt gewordene Werk (Chriſtus am Oelberge) kommt mir vor wie eine Unkeuſchheit, deren Grund und Ziel ein ewiger Tod iſt. Die muſikaliſchen Kritiker, welche ſich auf alles beſſer zu verſtehen ſcheinen als auf Naturell und Eigenthümlichkeit, haben ſich auf die ſeltſamſte Weiſe in Lob und Tadel über dieſen Componiſten ergoſſen. Ich kenne muſikaliſche Perſonen, die ſich ſonſt bey Anhörung ſeiner Werke allarmirt ja indignirt fanden und nun von einer Leidenſchaft dafür ergriffen ſind, wie die Anhänger der Griechiſchen Liebe. Wie wohl man ſich dabey befinden kann, läßt ſich begreifen, und was daraus entſtehen kann, haben Sie in den Wahlverwandtſchaften deutlich genug gezeigt.

Künftigen Sonntag geht unſere Kunſtausſtellung der königlichen Akademie an, worüber Ihnen wohl andere Freunde das weitere ſchreiben werden, denn ich weiß über ſolche Dinge gar zu wenig zu ſagen.

Ihren letzten Brief aus Karlsbad vom 2. dieſes habe ich am 8. erhalten und nun Gott befohlen.

3.

183.

An Zelter.

Hier kommt denn auch der zweyte Theil meines wieder aufgefriſchten oder aufgewärmten Lebens, wie man es nennen will. Möge er Sie im Ganzen an mich erinnern und im Einzelnen aufregend ſeyn. Verzeihen Sie wenn ich diesmal nichts weiter ſage, denn wenn ich länger zaudre, ſo kommt das Büchlein nicht von der Stelle; wie es denn ſchon ſeit acht Tagen auf Abſendung harrt und hofft. Wie vieles in dieſem Werklein iſt unmittelbar an Sie gerichtet! Wäre ich meiner abweſenden Freunde nicht eingedenk, wo nähm' ich den Humor her ſolche Dinge zu ſchreiben?

Ein tauſendfaches Lebewohl!

Jena, den 3. November 1812.

Goethe.

184.

An Goethe.

Der zweyte Theil Ihres lieben Buches hat mich aufs Schönſte unterhalten und ich freue mich ſchon auf das Exemplar das ich von Ihnen erhalten werde, um das Buch dann mit Ruhe und Muße zu leſen.

Kurz vorher hatte ich das Leben Alfieri's geleſen, welches mich ſehr begierig gemacht hat ſeine Tragödien kennen zu lernen. Ich habe mir daher einen Theil angeſchafft und leſe jetzt den Agamemnon, dem der Oreſt folgen ſollte. Ob ich aber bis dahin gelangen werde weiß ich noch nicht, weil ich noch nicht weiß ob ich den Agamemnon zu Ende leſen werde, der mir etwas kalt vorkömmt; ſey es nun daß ich ſein Italiäniſch nicht gut verſtehe oder daß mich der Taſſo verwöhnt hat.

Ihr Buch hat mich aufgerichtet und erbaut, da ſeit einiger Zeit ſo manches meine Zufriedenheit geſtört hat. Man denkt mit ſeinen Feinden fertig werden zu können und mit ſich ſelber; dann kommen die Freunde und das ſind die Rechten: In die Erde möchte man ſich verbergen um ihrer guten Meynung zu entgehn. Doch ich ſchließe, damit der Brief fortkomme.

Berlin, den 10. November 1812.

Z.

185.

An Goethe.

Sonnabend, den 14. November 1812.

So wie manche ſonſt wohlgeſinnte Menſchen mir übel thun, wenn ſie es auch nicht wollen: ſo mögen Sie, mein theurer Freund, es anſtellen wie Sie wollen, es muß mir Gutes herauskommen. So eben kommt ihr zweyter Theil an, den ich freylich ſchon geleſen habe; ich blättre hier und dort und finde hier und dort was mich an Sie, an mich erinnert, und Ihr kleines Briefchen iſt ein rechtes Labſal in ſo trüben Tagen.

Mein älteſter Sohn den Sie kennen ſollten, da Sie ihm in Weimar Gutes erzeigt haben, hat ſich dieſe Nacht erſchoſſen. Warum? weiß ich noch nicht eigentlich, denn ſeine Schulden ſind zu decken und ſein Rechnungsweſen in Ordnung. Er hatte eben angefangen mir hülfreich zu werden, wie er denn, im Verhältniß zu den Seinigen, konnte ein geſchickter Menſch genannt werden. Und nun verläßt er mich, eben da ich ihn recht heranzuziehen wünſchte.

Sonntag den 15. Zwey Briefe hat er am Tage vor ſeinem Tode geſchrieben: einen an ſeinen Bruder, in deſſen Gegenwart er ſich den Tod gegeben hat. Darin empfiehlt er dem Bruder ſeine natürliche Tochter, ein Kind von drittehalb Jahren und eine

geliebte Wittwe, der er die Ehe verſprochen und die ſchon zwey Männer todt hat. An dieſe Wittwe iſt der zweyte Brief gerichtet. Er ſtellt darinne einen Ring zurück; beklagt daß er ihren liebevollen Ermahnungen keine Folge geleiſtet und ſagt Lebewohl. Auf ſeinem Schreibpulte lag der Don Carlos aufgeſchlagen. Auf dem Blatte ſtand: So iſt denn keine Rettung? auch durch ein Verbrechen nicht? — Keine!

Einige Male iſt mir das unangenehme Gefühl gekommen: ob ich durch ſtrengen Ernſt etwas bey ihm verſehn? Seine vielen leidenſchaftlichen, ſinnlichen Verhältniſſe waren nicht zu billigen. Obwohl er ganz von und mit mir lebte, war er vollkommen frey, hatte ſein gutes Einkommen und eigene Oekonomie. In dem Briefe an ſeinen Bruder ſagt er: er habe öfter verſucht an mich zu ſchreiben, aber umſonſt.

Sein väterliches Vermögen, das in meinen Händen war (denn er iſt mein Stiefſohn) habe ich ihm in der drückendſten Zeit, da er majorenn geworden, ausgezahlt; in ſeiner Caſſe hat ſich nichts gefunden.

Auf ſeinem Bette ſitzend, neben ſeinem ſchlafenden Bruder, hat er ſich getödtet. In dieſem Acte ſitzt er noch jetzt, da ich den Leichnam vor der Obduction nicht anrühren darf, aber ſo ſchön und edel wie ein erfahrener Schauſpieler zufriedenen Kennern ſich zeigen möchte. Die Wittwe ſagt mir: ſie habe ihn einſt

frey geben wollen, da ſie eben Gelegenheit habe ſich anſtändig zu verheyrathen, darauf habe er das Piſtol an ſeine Bruſt gedrückt und geſagt: dann ſolle dies ſeine Geliebte werden.

Er hat ſich in den Mund geſchoſſen und wenig Blut verloren, wo die Kugel durchgegangen iſt. Der Mund iſt rein und nur vom Pulverdampfe beſchlagen. Sein Geſicht iſt freundlich. Das andere Piſtol iſt auch geladen und die Pfanne mit Pulver verſehen. Die Briefe ſind einen Tag vorher aber unleſerlich geſchrieben und mit großen Thränentropfen benetzt. Auch eine Art von Teſtament hat er über ſeinen Verlaß gemacht. Gegen ſeine Bekannte iſt er ſeit Wochen ſtill und in ſich geweſen, und ich habe ihn in acht Tagen nicht geſehn. Meine Bücher die er geführt hat ſind in der größten Ordnung.

Nun muß ich mich ganz neu wieder auf mich ſelber einzurichten ſuchen. Er war mir unentbehrlich geworden. Seinetwegen hatte ich alles Geſchäftsweſen, von dem er den halben Nutzen gewann, beybehalten. Vorgeſtern hatte er ſeine Aufgaben zum Meiſterſtücke bekommen, die er vor vielen andern mit Ehren würde beſtanden haben. So verläßt er mich indem er ſich befreyt. Ich hätte nicht geglaubt daß ich des bittern Neides fähig wäre, womit ich ſeine ſchöne Leiche gleich nach ſeinem Verſcheiden anſah, und hätte ich in dieſem Augenblick an das andere

Gewehr gedacht, was im Pulte zur Reſerve lag — nein, es iſt hart, grauſam! Hätte er gewußt wie ich ihn liebe, er könnte nicht ſelig ſeyn!

Sagen Sie mir ein heilendes Wort. Ich muß mich aufrichten, doch bin ich nicht mehr was ich vor Jahren war. Ich habe Kraft, aber zu andern Sachen; hier will ich gehalten ſeyn. Seit neun Monaten habe ich meine einzige höchſt geliebte Schweſter, deren Sohn (der zugleich mein Tochtermann war) und nun dieſen geliebten Frevler verloren. Was vielen abgeht, darüber wiſſen viele ſich nur gar zu leicht zu tröſten; was Einer verliert, darüber muß er Alle entſchädigen.

Ich habe mir das Kind bringen laſſen; es iſt von ſtillem und gedrängtem Weſen und hat Augen die den Ihrigen ähnlich ſind. Ihr Bild welches in meiner Stube hängt ſieht ſie unablåſſig an; ich werde es wohl zu mir nehmen, damit ich wieder zu verlieren habe.

Abends. Um meinen Gedanken eine Richtung nach vorn zu verſchaffen, habe ich Ihr Buch angefangen und leſe es nun mit doppeltem Nutzen. Ihre Erziehung, in ſo weit ſie von Ihrem Vater ausging, flößt mir nach Haltung und Methode Ehrfurcht ein. Ihr Vater ſcheint mir zum Vater geboren geweſen zu ſeyn, ja zum Vater eines ſolchen Sohnes. Was man daran Wunderlichkeit nennen wollte, kann es bey andern ſeyn, nur bey einem Vater nicht; und ſo

verhält ſich's auch mit gewiſſen Kleinheiten die es im Hausſtande nicht ſind. Ihr Vater baut ſein Haus nach ſeinem Willen und Bequemen, als wenn er niemals hinausgehn wollte. So wie ſein Haus für ſich und die Seinigen recht ſeyn ſoll, ſo müſſen dann auch die Kinder und Zubehör für das Haus recht ſeyn. Aus dieſem Hauſe geht der Sohn auf die hohe Schule und findet daß die weit und breit geprieſenen Lehren geprieſener Lehrer, ſo würdig ſie ſeyn mögen, ſchon zwiſchen den elterlichen Wänden an ſeinem Ohre vorübergegangen ſind. Das kann wohl ſo übel nicht ſeyn, ſelbſt wenn etwas Früheres darüber vernachläſſigt wäre; vielmehr könnte es für junge wiſſenſchaftliche Köpfe dienſam ſeyn Kopf, Mittel und Fuß alles Wiſſens ſobald als möglich vor die Anſchauung zu bringen, da ſelbſt verehrte Männer kaum wiſſen, was ſie treiben und ſich wie ein Mühlrad bewegen. Wie herrlich und ruhig Sie das alles zu Tage gelegt haben ohne zu loben, dafür ſey Ihnen ein langer Dank, den wenige noch zu geben wiſſen.

Montag früh. Die Art wie die Entwickelung Ihres poetiſchen Berufs aufgeführt wird, hat mir ausnehmend wohl gefallen. Einem Quell darf um Waſſer nicht bange ſeyn, das ſo leicht keiner brauchen und verbrauchen wird, als wozu er kann. Der Erhitzte, der Durſtige, der Ermattete, der Heilige, der Starke, der Gewaltige, alle dieſe ſuchen ihn, weil ſie

die Nothwendigkeit ſeines Daſeyns fühlen und für ſolche fließt er heilbringend; da iſt Polarität, Grund, Mittel, Zweck. Um vieles kleiner erſcheint dagegen Alfieri's Beſtreben, keine Dichter zu leſen um die Keuſchheit ſeiner Originalität nicht in Verſuchung zu führen. Wie mir denn ſeine ſo hoch geſtellte Abneigung gegen alle Tyranney, eiferſüchtig, eigenſüchtig, ja tyranniſch erſcheint. Endlich ſcheint ihm für die moderne Dichtung das Religioſe und für die antike das Heidniſche rein abzugehen, weshalb er ſich den Franzoſen, die er zu haſſen glaubt, näher befindet als ſich ſelber und dem Alterthume, das er zu verehren ſich gedrungen fühlt. Belehren Sie mich wenn ich irre, denn ich habe ſein Leben mit vielem Antheile geleſen.

Abends. Endlich heut am dritten Tage nach dem Tode, iſt die gerichtliche Obduction erfolgt. Das Piſtol war nicht mit einer Kugel ſondern mit acht kleinern Körnern geladen die man hier Poſten nennt und womit er ſich recht ſiche durch den Mund ins Gehirn getroffen hat. Ein drittes Piſtol das er von mir mit ſich genommen, iſt auch noch geladen. Der Körper fand ſich innerlich und äußerlich rein und geſund bis auf die Eingeweide, welche Zeichen der Hypochondrie hatten. Der Magen war leer. Morgen früh wird er beſtattet.

Dienſtag früh. Jetzt bringen ſie ihn zur Ruhe.

Ich bin in der Qual und muß denken: ich hätte es hindern können. Höchſtwahrſcheinlich hat ſein Verſprechen die Wittwe zu heyrathen den unſeligen Entſchluß herbeygeführt, indem ich ihm ſchon vor mancher Zeit ſagte, daß, wenn er frey ſey, ich wenigſtens eine ganz vortheilhafte Partie für ihn wüßte, worauf er mir die Antwort ſchuldig blieb. Die Wittwe iſt arm, hat einen Sohn und er hatte ſein Vermögen, das freylich nur in ein paar tauſend Thalern beſtand, verthan.

Nun mein liebſter Freund, Lebewohl! Den inliegenden Brief ſende ich anbey da er von Wien zurückgekommen iſt. Vielleicht hätten Sie Sich mit dem Bauinſpector Frick gern unterhalten, da er ſehr geſchickt in Bereitung der Glasfarben iſt. Laſſen Sie von Sich hören.

Zelter.

186.

An Goethe.

Berlin, den 18. November 1812.

In Ihrem Verhältniſſe zu Herder und deſſen ganzem Umfange iſt eine Ironie von höchſter Urbanität enthalten. Die Art wie Sie an ihm hinaufblicken, die edle Reverenz gegen einen ernſten, Deutſchen, eifri-

gen, gelehrten, geiſtvollen, geiſtlichen Mann, der unvollendet geblieben, weil das Leben kurz und das Leiden und Suchen lang iſt, nimmt ſich ganz heroiſch ja herculiſch aus.

Aus dem wenigen was ich von Herder kenne und verſtehe, kommt er mir vor wie einer der in tiefen und hohen dunklen Regionen Erkenntniß ſucht und manchmal länger ausbleibt als wir andern Geduld haben zu erwarten was er mitbringt.

Dagegen Sie, wie ein fröhlicher Jäger, mit dem geprüften Werkzeuge neben uns zu verweilen ſcheinen, um, richtig treffend, herabzuholen was ſich erreichen läßt und man endlich brauchen lernt; ja wohl gar zu unſern Füßen uns zeigen, was wir in der Höhe ſuchten.

Es freut mich ſehr, daß ich den würdigen Herder noch habe perſönlich kennen lernen und, durch einige Unterredungen mit ihm, im Stande bin Ihre Schilderung lebendig aufzufaſſen.

Den 19. Geſtern Abend habe ich den Pygmalion von Rouſſeau und Benda wieder aufführen ſehn.

Der Effect dieſer Piece iſt wie ein kalter Schlag und doch auch von ſonderbarer Anregung, indem er wo nicht anzieht doch ſtößt und ſticht.

In dem Gedichte ſelber erkennt man leichter den

Verfaſſer des Contrat social und ähnlicher Productionen, als einen lyriſchen dramatiſchen Dichter.

Ein junger Künſtler iſt ſo glücklich geweſen unter vielen Beſtrebungen ein Werk hervorzubringen, das alles hinter ſich läßt und ſelbſt die Natur übertrifft. Dies ſoll alles wahr ſeyn; denn iſt ſein Werk nur trefflich, ſo darf er ſchon mitreden und man darf ihm glauben. Nun aber fängt er an zu raiſonniren; bleibt bey ſich und ſeinem Werke ſtehen; pocht und ſchilt mit den Göttern, die ſeine Blasphemieen ruhig hören und deren Eiferſucht wir aus der Fabelgeſchichte kennen und — was geſchieht? die Götter erhören, erfreuen, belohnen ihn durch die phyſiſche Belebung ſeiner Idee, indem ſie Kunſt und Natur, durch die ſie allein Götter ſind, auf ſeltſame Weiſe preisgeben.

Unglücks genug wenn ein Poet kein Philoſoph iſt, noch ſchlimmer aber wenn die Philoſophen ſich herablaſſen in die Poeſie zu pfuſchen; und das Natürlichſte lag ſo nahe daß es der Componiſt aus lauter Inſtinct ergriffen hat, wodurch das Werk ſich dennoch ſehen und hören läßt.

Und wenn Pygmalion, durch ſein gelungenes Werk aufgeregt, in ſich ſelbſt ginge und von hieraus auf die Götter fiele, mit dankbarer Anerkennung: was dieſe Götter alles in der Natur verborgen und was nur braucht gefunden zu werden — oder Gegentheils, wenn dieſe Götter ſich den Hohn nicht wollten bieten

laſſen und den Knaben mit ſammt ſeiner Töpferwaare zu Scherben ſchlügen — dann erſt würde die Muſik recht paſſen und das Stück ein Ganzes ſeyn.

Vorher wurde das Portrait der Mutter, von Schröder, gegeben. Ein junger Schauſpieler Namens Wöhner trat darinne mit Vortheil auf. Das Stück werden Sie kennen: Ein junger Menſch, der gar kein Held iſt, ſoll mit ſeinem Vater ausgeſöhnt werden, und darüber müſſen drey andere den Galgen verdienen.

Schelten Sie nur, daß ich ſo oft ſchreibe, wenn es mir übel ergeht. Ich will nicht gern allein ſeyn, und nur mit Ihnen bin ich zu zwey.

Den 21. November. Könnten Sie mir wohl etwas Hiſtoriſches nachweiſen über die erſte Walpurgisnacht? Ich habe das Gedicht vor einiger Zeit angefangen in Muſik zu ſetzen und bin über die Form mit dem Gedichte einig, doch möchte ich wohl etwas Specielles darüber erfahren. Was im 6. Buche des Julius Cäſar über das Amt und die Lehre der Druiden geſagt iſt, langt nicht aus und iſt zu alt für dieſen Zweck.

Auch über Klopſtock bin ich endlich zufrieden und verlange nichts mehr zu erfahren. Er wäre es werth geweſen zu ſeyn was er wünſchte. Er hat genug gethan, ſo ſchöne Materialien zu ahnden und zu ſammeln; ſein Name ſoll nicht vergehn, wenn auch

Niemand weiß was er gewollt hat. Zu einem Dichter für mich aber fehlt ihm gerade das was er ſelber vielleicht kaum wünſchte und achtete, und niemals habe ich Leſſings: Singe unſterblicher Klopſtock vergeſſen können, wenn ich Klopſtock's Oden las. Ich kann nicht warm und wohl daran werden, es iſt mir als wenn ich Steine eſſen müßte; und ſeine Oden verhalten ſich zur Poeſie wie des Merkurs Stab zur Schlange.

3.

187.

An Zelter.

Dein Brief, mein geliebter Freund, der mir das große Unheil meldet, welches Deinem Hauſe widerfahren, hat mich ſehr gedrückt, ja gebeugt, denn er traf mich in ſehr ernſten Betrachtungen über das Leben, und ich habe mich nur an Dir ſelbſt wieder aufgerichtet. Du haſt Dich auf dem ſchwarzen Probirſteine des Todes als ein ächtes geläutertes Gold aufgeſtrichen. Wie herrlich iſt ein Charakter, wenn er ſo von Geiſt und Seele durchdrungen iſt, und wie ſchön muß ein Talent ſeyn das auf einem ſolchen Grunde ruht!

Ueber die That oder Unthat ſelbſt weiß ich nichts zu ſagen. Wenn das taedium vitae den Menſchen ergreift, ſo iſt er nur zu bedauern, nicht zu ſchelten. Daß alle Symptome dieſer wunderlichen, ſo natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerſtes durchraſt haben, daran läßt Werther wohl Niemand zweifeln. Ich weiß recht gut, was es mich für Entſchlüſſe und Anſtrengungen koſtete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, ſo wie ich mich aus manchem ſpätern Schiffbruch auch mühſam rettete und mühſelig erholte. Und ſo ſind nun alle die Schiffer- und Fiſchergeſchichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnetzte trocknet ſich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, „hat das Meer ſchon wieder Appetit zu Feigen*).“

Wenn man ſieht, wie die Welt überhaupt und beſonders die junge, nicht allein ihren Lüſten und Leidenſchaften hingegeben iſt, ſondern wie zugleich das Höhere und Beſſere an ihnen durch die ernſten Thorheiten der Zeit verſchoben und verfratzt wird, ſo daß ihnen alles was zur Seligkeit führen ſollte zur Verdammniß wird, unſäglichen äußern Drang nicht ge-

---

*) Anſpielung auf ein Griechiſches Sprüchwort deſſen Entſtehung *Zenobii* Proverb. cent. V. 51 erklärt.

rechnet; ſo wundert man ſich nicht über Unthaten, durch welche der Menſch gegen ſich ſelbſt und andere wüthet. Ich getraute mir einen neuen Werther zu ſchreiben, über den dem Volke die Haare noch mehr zu Berge ſtehn ſollten als über den erſten. Laß mich noch eine Bemerkung hinzufügen. Die meiſten jungen Leute, die ein Verdienſt in ſich fühlen, fordern mehr von ſich als billig. Dazu werden ſie aber durch die gigantiſche Umgebung gedrängt und genöthigt. Ich kenne deren ein halb Dutzend, die gewiß auch zu Grunde gehn und denen nicht zu helfen wäre, ſelbſt wenn man ſie über ihren wahren Vortheil aufklären könnte. Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben ſind, damit wir uns nicht allein vom Böſen, ſondern auch vom Uebermaaß des Guten zurückhalten.

Laß uns nun übergehn zu den andern Wohlthaten Deiner Briefe, und ich danke Dir zuvörderſt für die Betrachtungen meiner biographiſchen Blätter. Ich hatte darüber ſchon manches Gute und Freundliche im Allgemeinen erfahren; Du biſt der erſte und einzige der in die Sache ſelbſt eingeht. Ich freue mich, daß die Schilderung meines Vaters eine gute Wirkung auf Dich hervorgebracht. Ich will nicht läugnen daß ich die Deutſchen Hausväter, dieſe Lorenz Starke und wie ſie heißen mögen, herzlich müde bin, die in humoriſtiſcher Trübe ihrem Philiſterweſen freyes

Spiel laſſen, und den Wünſchen ihrer Gutmüthigkeit unſicher in den Weg treten, ſie und das Glück um ſich her zerſtören. In den folgenden zwey Bänden bildet ſich die Geſtalt des Vaters noch völlig aus; und wäre ſowohl von ſeiner Seite als von der Seite des Sohns ein Gran des Bewußtſeyns in dies ſchätzbare Familienverhältniß getreten, ſo wäre beyden vieles erſpart worden. Das ſollte nun aber nicht ſeyn und ſcheint überhaupt nicht für dieſe Welt zu gehören. Der beſte Reiſeplan wird durch einen albernen Zufall geſtört und man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht.

Habe ja die Güte Deine Betrachtungen fortzuſetzen: denn da ich, den Forderungen der Darſtellung gemäß, langſam gehe und gar manches in Petto behalte, (worüber denn ſchon manche Leſer ungeduldig werden, welchen es wohl ganz recht wäre, wenn man ihnen die Mahlzeit von Anfang bis zu Ende, wohl geſotten und gebraten in einer Seſſion vortrüge, damit ſie ſolche auch geſchwind auf den ***ſtuhl trügen und ſich morgen in einer andern Reſtaurationsbude oder Garküche, beſſer oder ſchlechter, wie es das Glück träfe, bewirthen ließen) da ich alſo, wie geſagt, hinter dem Berge halte, um mit meinen Lanzknechten und Reitern zur rechten Zeit hervorzurücken; ſo iſt es mir doch höchſt intereſſant, zu vernehmen, was Du,

als ein erfahrner Feldzeugmeiſter, dem Vortrabe ſchon abmerkſt.

Recenſionen dieſes Werkleins habe ich noch nicht geleſen, das will ich auf einmal thun, wenn die zwey nächſten Bände gedruckt ſind. Seit ſo vielen Jahren kann ich ſchon bemerken, daß diejenigen die öffentlich über mich reden ſollen und wollen, ſie mögen nun guten oder böſen Willen haben, ſich in einer peinlichen Lage zu befinden ſcheinen, und mir iſt wenigſtens kaum ein Recenſent zu Geſicht gekommen, der nicht an irgend einer Stelle die famoſe Miene Veſpaſians *) angenommen und eine faciem duram gewieſen hätte.

Könnten Sie mich einmal unverſehens durch den Rinaldo erfreuen, ſo wäre es eine große Sache. Ich habe mit der Muſik keinen Zuſammenhang als durch Sie, deswegen Ihnen auch für das Invocavit und die drey Könige herzlicher Dank geſagt ſey, ob ich gleich nur noch mit den Augen genoſſen habe.

Wir leben hier, mit einem ganz disproportionirten Aufwande auf Muſik, doch eigentlich ganz ſang- und klanglos. Die Oper mit ihren alten Inventarien-Stücken, und den für ein kleines Theater zugeſtutzten und langſam genug producirten Neuigkeiten, kann Niemanden entſchädigen. Indeſſen freut mich's, daß

---

*) S. Sueton Leben des Veſpaſianus Cap. 22.

Hof und Stadt ſich weis machen, es ſey eine Art von Genuß vorhanden. Der Bewohner einer großen Stadt iſt von dieſer Seite glücklich zu preiſen: denn dorthin zieht ſich doch ſo manches bedeutende Fremde. Madame Milder hätte ich wohl hören mögen.

Auf Alfieri haben Sie einen Kernſchuß gethan. Er iſt merkwürdiger als genießbar. Seine Stücke erklären ſich durch ſein Leben. Er peinigt Leſer und Hörer wie er ſich als Autor peinigte. Seine Natur war vollkommen gräflich, d. h. ſtockariſtokratiſch. Er haßte die Tyrannen, weil er ſich ſelbſt eine Tyrannen-Ader fühlte, und das Schickſal hatte ihm eine recht gebührende Tribulation zugedacht, als es ihn durch die Hände der Sansculotten noch leidlich genug beſtrafte. Eben dieſe ſeine innere Adels- und Hofnatur tritt zum Schluſſe recht luſtig hervor, da er ſich ſelber für ſeine Verdienſte nicht beſſer zu belohnen weiß, als daß er ſich einen Orden verfertigen läßt. Konnte er deutlicher zeigen, wie eingefleiſcht ihm jene Formen waren?

Eben ſo muß ich einſtimmen in das was Sie von Rouſſeau's Pygmalion ſagen. Dieſe Production gehört allerdings zu den monſtroſen und iſt höchſt merkwürdig als Symptom der Hauptkrankheit jener Zeit, wo Staat und Sitte, Kunſt und Talent mit einem namenloſen Weſen, das man aber Natur nannte, in einen Brey gerührt werden ſollte, ja gerührt und ge-

quirlt

quirlt ward. Dieſe Operation ſoll, hoff' ich, mein nächſter Band zum Anſchauen bringen: denn ward ich nicht auch von dieſer Epidemie ergriffen, und war ſie nicht wohlthätig Schuld an der Entwickelung meines Weſens, die mir jetzt auf keine andere Weiſe denkbar iſt?

Nun muß ich noch Ihre Anfrage wegen der erſten Walpurgisnacht erwiedern. Es verhält ſich nämlich folgendermaßen. Unter den Geſchichtforſchern giebt es welche, und es ſind Männer denen man ſeine Achtung nicht verſagen kann, die zu jeder Fabel, jeder Tradition, ſie ſey ſo phantaſtiſch ſo abſurd ſie wolle, einen realen Grund ſuchen, und unter der Mährchenhülle jederzeit einen factiſchen Kern zu finden glauben.

Wir ſind dieſer Behandlungsart ſehr viel Gutes ſchuldig: denn um darauf einzugehn gehört große Kenntniß, ja Geiſt, Witz, Einbildungskraft iſt nöthig um auf dieſe Art die Poeſie zur Proſa zu machen. So hat nun auch einer der Deutſchen Alterthumsforſcher die Hexen- und Teufelsfahrt des Brockengebirgs, mit der man ſich in Deutſchland ſeit undenklichen Zeiten trägt, durch einen hiſtoriſchen Urſprung retten und begründen wollen. Daß nämlich die Deutſchen Heiden-Prieſter und Altväter, nachdem man ſie aus ihren heiligen Haynen vertrieben und das Chriſtenthum dem Volke aufgedrungen, ſich mit ihren treuen Anhängern auf die wüſten unzugänglichen Gebirge

des Harzes, im Frühlings=Anfang begeben, um dort, nach alter Weiſe, Gebet und Flamme zu dem geſtaltloſen Gott des Himmels und der Erde zu richten. Um nun gegen die ausſpürenden bewaffneten Bekehrer ſicher zu ſeyn, hätten ſie für gut befunden eine Anzahl der Ihrigen zu vermummen, um hiedurch ihre abergläubiſchen Widerſacher entfernt zu halten, und, beſchützt von Teufelsfratzen, den reinſten Gottesdienſt zu vollenden.

Ich habe dieſe Erklärung vor vielen Jahren einmal irgendwo gefunden, ich wüßte aber den Autor nicht anzugeben. Der Einfall gefiel mir, und ich habe dieſe fabelhafte Geſchichte wieder zur poetiſchen Fabel gemacht.

Und nun das herzlichſte Lebewohl! wie ſehr wünſchte ich mich ſtatt dieſes Blatts in Deine Nähe.

Weimar, den 3. November 1812.

G.

188.

An Goethe.

Berlin, den 10. December 1812.

Einer der angenehmſten Eindrücke meiner frühen Jünglingsjahre trat friſch und jugendlich vor meine Erinnerung als ich geſtern Ihren lieben, herzlich treuen Brief erhielt und die erſten Worte las.

Sie erinnern ſich gewiß auch des Pariſer Aubergiſten, der den guten Yorik nach dem Reiſepaſſe fragte und in Ermangelung deſſelben vor Schrecken zurücke trat; wogegen der ehrliche Lafleur ſich dem Yorik theilnehmend näherte.

So hat mein tiefes Leid, das mich ſcheuſelig von aller Welt abbog, mir Ihr Vertrauen verdoppelt indem Sie mir ein Bruderherz offen zeigen; ſo habe ich gewonnen indem ich verlor und den Verluſt kaum zu verwinden glaubte; ſo regt ſich das Leben gewaltſam menſchlich in mir wieder auf und, ich will's gern geſtehen: ich habe mich wieder gefreut!

Einſtweilen habe ich mich aufs neue wieder eingerichtet, da ich denn genug zu ſchaffen habe um erſt andere zu beruhigen. Zeit und Willen werden weiter helfen und was ich nicht kann mag ſich ſelber machen, da ich vor allen dahin zu ſehen habe, wo ich ſelber bleibe.

Wennehr ich wieder an den Rinaldo kommen werde, weiß ich in der That nicht, da ich den Trieb dazu verloren habe; doch ſoll die erſte Veranlaſſung dazu nicht ungenutzt bleiben. Dazu geſellt ſich der Umſtand, daß meine Anfänge gemeiniglich ſo auf den Corpus loseilen, daß ich in den meiſten Fällen genöthigt bin, am Ende einer Arbeit von vorn anzufangen.

Für Ihren Unterricht in Anſehung der erſten Walpurgisnacht danke ich beſtens. Ich habe die

Sache wirklich nach Ihrer Beſchreibung, d. h. poetiſch, genommen und das Hiſtoriſche giebt ſich nun von ſelber. Aus manchen Erfahrungen habe ich mir gemerkt, daß factiſche Notizen zuweilen Anklänge veranlaſſen, wodurch eine Art Klarheit und Wahrheit in eine Melodie kommt, welche das Verſtändniß ſo aufregen, daß ein Theil der Arbeit ſich ſelber macht, beſonders bey mir, der ich äußerer Anregungen ſo ſehr bedarf.

Den 13. December. Indem ich zwiſchenein im erſten Theile Ihrer Memoiren blättere, fällt mir ein: ob wohl noch Reſte von Ihren damals angefertigten Texten zu Kirchenmuſiken möchten vorhanden ſeyn? Ich kann meine Neugier nicht verhehlen davon etwas zu ſehn; wie mir denn die Periode in welcher Sie Sich mit bibliſchen Gegenſtänden beſchäftigen, ſehr annähernd iſt, weil ich auch einen guten Theil meines Jugendlebens mit ſolchen Dingen verwebt war, obwohl ich weder wußte was ich ſuchte, noch brauchte was ich fand. Es intereſſirte mich am meiſten, weil es uralt und dunkel war.

An Ihrer Darlegung des Urſprungs und der Geſchichte der erſten Familien habe ich mich ſchon oft erbaut. Es iſt gerade das was ich nicht wußte und unzählige Male an Ort und Stelle geleſen hatte, wie es manchem andern auch mag ergangen ſeyn.

Sie haben eben daſelbſt die Frage angeſtellt:

warum dieſe alten und oft ausgelegten Geſchichten hier abermalen umſtändlich vorgetragen würden? Ich antworte kühnlich darauf: für mich und Meinesgleichen! und, im vollen Ernſte, lieber Freund, Sie haben ſehr klugen Leuten dieſe Frage vorweg genommen, die gar nicht mehr wiſſen was ſie ſagen ſollen, und ſich ganz beſcheiden das Anſehn zu geben verſtehen als ob ſie allein berufen wären nach allem zu fragen was ſie ſelber am beſten zu wiſſen glauben.

Herr Profeſſor Pfund, vom hieſigen Joachimsthalſchen Gymnaſio, Mitglied der Liedertafel und ein Biedermann, unterbricht dies Schreiben. Er bittet mich um einen Brief an Sie, da er in dieſen Tagen nach Jena reiſet um ſeine Braut zu holen, die dort in Frommanns Hauſe lebt und ich gebe ihm dieſen mit.

Unſer Franzöſiſch-italiäniſch-deutſches National-Theater, welches ſich in etlichen Jahren in ein Königliches Schauſpiel überſetzt hat, werden wir bald auf das Adreßhaus tragen und verſetzen müſſen. Eine Bande Tänzer, Figuranten, Commis und Regenten, Schneider, Juden und Maler bringen es an den Bettelſtab. Die Schulden ſind nicht mehr von der Einnahme zu tilgen und die Gagen der Schauſpieler ſo unverhältnißmäßig, daß die Sachen in Kurzem zu einem Bruche kommen müſſen, den mancher Verſtändige längſt vorhergeſagt hat. Die Oper muß an-

jetzt Alles leiſten und dafür iſt das Schauſpiel ſo leer, daß die wenigen die es noch beſuchen es wegen der Kälte wieder verlaſſen. Es gab eine Zeit wo die Leute mit Bewußtſeyn Geld wegwarfen, um ſich an Poſſen und Quengeleyen ſatt zu lachen und zu weinen; jetzt verlangen ſie es ernſthafter, aber es iſt nicht da, wenigſtens nicht zu erreichen, und ſo werden wir auch von dieſer Seite geſtraft. Dabey leben wir jedoch in großer Sicherheit, denn wir wiſſen ja, wem wir dies alles zuzuſchreiben haben.

Z.

189.

An Zelter.

Mit der fahrenden Poſt erhältſt Du ein wunderliches Werk, das Dir gewiß zu einiger Unterhaltung dienen wird. Es iſt von einem merkwürdigen aber freylich etwas ſeltſamen Manne, und enthält eine neue Symbolik der Muſikſchrift. Statt der bisherigen Linien, Intervalle, Notenköpfchen und Schwänzchen ſetzt er Zahlzeichen und behauptet, daß man auf dieſe Weiſe viel leichter wegkomme. Ich kann darüber nicht urtheilen: denn erſtlich bin ich die alte Notenſchrift von Jugend auf gewohnt, und zweytens kann Niemand zahlenſcheuer ſeyn als ich, und ich habe von jeher alle Zahlenſymbolik, von der Pythagoräi-

ſchen an bis auf die letzten Mathematico-Myſtiker, als etwas Geſtaltloſes und Untröſtliches gemieden und geflohn.

Der Verfaſſer, der ſich Dr. Werneburg nennt, iſt gewiß ein geborner mathematiſcher Kopf, der aber die eigene Art hat, daß er die Dinge, indem er ſie ſich erleichtert, andern ſchwer macht; deshalb hat er mit nichts durchdringen können und wird ſchwerlich jemals, ſowohl in den bürgerlichen als den wiſſenſchaftlichen Verhältniſſen glücklich und zufrieden werden.

Sage mir ein Wort über dieſes Büchlein: denn Du wirſt leicht überſehen, was ihm zu Gunſten und zu Ungunſten ſpricht.

Vor einigen Tagen, weil man in den Winterſtunden manches Vergangene recapitulirt, fiel mir ein, Herr Friedländer habe mir voriges Jahr eine Jupiterbüſte zum Tauſch angeboten. Sie war nicht groß und von rothem Marmor. Iſt ſie noch vorhanden und ſeine Meynung noch dieſelbe, ſo wäre mir's angenehm wenn ſie mir wohl eingepackt zugeſendet würde. Ich wollte ſodann, wie das vorige Mal, meine Gedanken darüber aufrichtig mittheilen und das Beſte was ich zu geben habe dagegen anbieten. So beſitze ich eine Medaille von Cellini doppelt, es iſt diejenige vom Moſes und der Umſchrift: ut bibat populus, die ich wohl hochſchätzen muß, weil ich dreyßig Jahre vergebens darnach ge-

trachtet habe, und ſie alsdann durch ſonderbare Zufälle in einem Jahre doppelt erhielt.

Vielleicht hat der Beſitzer der Büſte noch eine andere Liebhaberey, der ich entgegenkommen kann.

Nun will ich aber auch für die überſendeten Comödienzettel danken. Sie werden nun gebunden und ich kann Euren Berliniſchen Theater- und Muſikfreuden des ganzen Jahrs in Gedanken folgen.

Wenn es mir immer Leid thut, daß ich Deine akademiſchen Abende nicht mit feyern kann, ſo thut es mir auch weh, daß Du manche ſchöne Vorſtellung unſerer Schauſpieler nicht mit anſiehſt. Neulich haben ſie Romeo und Julie wieder ganz vortrefflich und zu Jedermans Zufriedenheit gegeben. In Berlin müſſen ſie mit dieſem Stücke ſehr täppiſch umgegangen ſeyn.

Ifflanden erwarten wir noch vor dem neuen Jahr. Ich freue mich ſehr, ihn nach ſo langer Zeit einmal wieder zu ſehen und die große conſequente Ausführung zu bewundern, durch die er jede Rolle zu adeln weiß. Es iſt wohl eine der ſeltenſten Erſcheinungen und ich glaube daß ſie noch bey keiner andern Nation ſtattgefunden, daß der größte Schauſpieler ſich meiſtens Rollen ausſucht, die ihrem Gehalt nach ſeiner unwürdig ſind und denen er durch ſein Spiel den höchſten augenblicklichen Werth zu verſchaffen weiß. Genau betrachtet hat ein ſolches

Verfahren auf den Geſchmack des Volks einen höchſt ungünſtigen Einfluß: denn indem man genöthigt wird, unter einer gegebenen Bedingung dasjenige zu ſchätzen was man ſonſt nicht achtet, ſo kommt ein Zwieſpalt in unſer Gefühl, der ſich bey der Menge gewöhnlich zu Gunſten des Geringen und Verwerflichen ſchlichtet, das ſich unter dem Schutze des Vortrefflichen eingeſchlichen hat, und ſich nunmehr als vortrefflich behauptet.

Wir wollen aber dieſe Betrachtungen für uns behalten; ſie nützen der Welt nicht, die immer in ihrem Wuſte hingehn mag.

Indeſſen ich nunmehr am dritten Theile meiner Biographie ſchreibe, gelange ich zu den erſten Wirkungen Shakſpears in Deutſchland. Ob ſich wohl hierüber noch etwas Neues ſagen läßt? — Ich hoffe es. Ob ich Jederman nach dem Sinne ſprechen werde? Daran zweifle ich ſehr. Und da die Deutſchen von jeher die Art haben, daß ſie es beſſer wiſſen wollen als der deſſen Handwerk es iſt, daß ſie es beſſer verſtehn als der der ſein Leben damit zugebracht; ſo werden ſie auch diesmal einige Geſichter ſchneiden, welches ihnen jedoch, in Betracht ihrer übrigen Untugenden, verziehen werden ſoll.

Verzeihe mir nun aber auch, liebſter Freund, wenn ich in meinen Briefen auch manchmal ſauer ausſehe. Alte Kirchen, dunkle Gläſer, ſagt das Deutſche Sprüch-

wort: und die kurzen Tage machen auch nicht heller. Meine Heiterkeit bewahre ich mir hauptſächlich für die biographiſchen Stunden, damit ſich in die Reflexionen, die doch einmal angeſtellt werden ſollen, nichts Trübes und Unreines miſche.

Und ſomit Gott befohlen! Laß mich bald etwas vernehmen und lernen.

Weimar, den 12. December 1812.

G.

190.

An Goethe.

Berlin, den 24. December 1812.

Mein ſüßer Freund und Meiſter! mein Geliebter, mein Bruder! Wie ſoll ich den nennen deſſen Namen immer auf meiner Zunge liegt; deſſen Bild ſich auf alles abſpiegelt was ich liebe und verehre!

Wenn das Weimariſche Couvert meine Treppe heraufwandert, gehen meinem Hauſe alle Sonnen auf. Die Kinder die es kennen reißen ſich darum, wer von ihnen es mir bringen ſoll um des Vaters Angeſicht im Lichte zu ſehn, und ich halte es denn lange uneröffnet, beſehe es ob es auch iſt was es iſt, drehe es drücke und küſſe es.

Herr Friedländer, dem ich ſein Anerbieten in

Anſehung der Jupitersbüſte in Erinnerung gebracht habe, war ſogleich bereit das Kunſtwerk einzupacken und abgehn zu laſſen, und jetzt wird es wohl ſchon auf dem Wege ſeyn.

Auch ich habe in dieſen Tagen eine angenehme Acquiſition gemacht, indem ich ein Originalgemälde von Denner gekauft habe, welches den von mir ſo hoch gehaltenen Componiſten Haſſe vorſtellt, der im Jahr 1783 in Italien in ſeinem 78ſten Jahre geſtorben iſt und ein ſo fruchtreiches Künſtlerleben geführt hat. Das Bild iſt im Jahr 1740 gemalt, $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch 2 Fuß breit, in Oel, wohl erhalten und ſtellt den Künſtler als einen ſchönen Mann in der Fülle ſeiner Kraft und ſeines höchſten Applauſes in Deutſchland, beſonders aber in Italien, wo er unter dem Namen il Sassone berühmt war, dar. Augen, Mund, Kinn und Naſe ſind von ſchönem Schnitt und ſaftiger Fülle, und das Portament nebſt Ausdruck und Farbe beſtätigen einen Künſtlercharakter der ſich nur in Italien zufrieden fühlte; denn er hat in Italien gelernt, geliebt, gefallen, ſich verheyrathet und iſt daſelbſt geſtorben; wie er auch die dortige Religion angenommen hatte. Seine Frau war die berühmte Sängerin Fauſtina.

Dr. Werneburg iſt mir perſönlich bekannt geworden, da er vor dem Kriege in Berlin war. Sein Werk hat er damals (wenn ich nicht irre in Mſcrpt.)

der hieſigen Akademie vorgelegt, wodurch es auch mir bekannt wurde, indem von mir indirecte (ich glaube durch Herrn Nicolai) ein Urtheil darüber verlangt wurde. Die Sache ſelbſt hat ihre Richtigkeit und es iſt nie geläugnet worden, daß unſere muſikaliſche Zeichenlehre ſehr weitſchichtig iſt. Allein wir haben ſie, wir brauchen ſie, wir ſind daran gewöhnt; unſere Inſtrumente klingen wie wir es haben wollen und die vollkommenſte Bezeichnung der Töne verlangt endlich immer ſolche Ausführer, die das Beſte aus ſich ſelbſt ſchöpfen müſſen, damit Punctum.

Hat der Coppenhagner Schulz nicht einmal mit ſeiner äußerſt leichten neuen Tabulatur Platz gewinnen können, welcher die Sache klug genug anfing, indem er nur verlangte, die kritiſchen Blätter ſollten ſich derſelben bedienen, weil ſeine Zahlen und Zeichen in allen Druckereyen bey der Hand ſind. Auch der Genfer Rouſſeau hat gute Vorſchläge gethan und endlich neuerdings noch ein anderer Inventor. Das alles kann jetzt nichts mehr helfen, da höchſtens nur jeder lernt was alle ſchon wiſſen.

Den 24. Januar 1813. So lange liegt dieſer Anfang unter andern Papieren, die auch nicht von der Stelle rücken, ja es koſtet Gewalt ſich in dieſen Tagen von der Stelle zu ſchieben. Geſtern habe ich Deinen lieben Brief vom 15. dieſes durch Herrn Friedländer erhalten und danke aufs ſchönſte

für den belehrenden Inhalt; denn Herr Friedländer hat mir auch ſeine beyden letzten von Dir zu leſen gegeben. Welch ein Schatz von Leben geht doch aus ſolcher Anſicht der Kunſt hervor, da man nach Jahrhunderten die Geſtalt wieder findet welche ein Werk hatte, welche Zeit und Mißverſtand zu vertilgen ſtrebten, indem der Geiſt den Geiſt ſucht und findet.

So auch habe ich über den Don Ranudo ſchon manche Fehde gefochten, da ich über das jämmerliche Weſen niemals habe mitlachen können. Doch hat es mir kein ſo ſchlimmes Blut gegeben als die gänzliche Vergreifung unſeres Virtuoſen an dem Charakter des Shylok, woran man freylich wohl ſieht daß Niemand weiter kann als ſein Fell weit iſt. Ich habe mir dieſen Juden immer als einen wahren Kaufmann vorgeſtellt, der vollkommen Recht hat und nichts ſucht als ſein Recht, welches ihm durch ſogenannte Billigkeit und Tugend geſchmälert wird, und kurz dem Rechte geſchieht Unrecht! das iſt die Pointe der Moral des Stücks! Das hat der Dichter gewollt; er mag gewollt haben oder nicht. Der ganze Haß eines Juden geht dahin einen Menſchen zu vertilgen, der den Handel verdirbt. Darin hat der Jude, der Handelsmann, Recht und der ſogenannte Kaufmann Antonio iſt nichts mehr als ein tugendhafter intoleranter Schwätzer, der nicht weiß wie er reich geworden iſt und im Uebermuthe ſeines humanen Kitzels

doch den Reichthum für das Höchſte hält. — Dieſen Venetianiſchen Juden nun zu einem knotigen lauſigen Waſſerpolacken erniedrigt zu ſehn, ohne irgend ein Verdienſt an ihm erkennen zu laſſen, und doch eine Schaar edler Menſchen ja den Dogen ſelber und den ganzen Staat in gewaltiger Bewegung zu ſehn — das kann mich zum Zorne reizen, ja ich kann mich kaum darüber zufrieden ſtellen.

Aus dieſem Grunde nun habe ich das ganze Schauſpielweſen immer für etwas ſehr Subordinirtes gehalten, da man mit den Beſten dieſes Gelichters ſo vorlieb nehmen lernen muß, daß Sinn und Gedanke zur Hölle fährt und wir andern mit. Und endlich ſoll man ſich noch dafür bedanken.

Das Werneburgiſche Werk iſt noch nicht mit der Poſt angekommen und obwohl ich es aus dem Manuſcripte kenne, ſo wäre es mir dennoch wichtig genug es nach manchen Jahren gedruckt zu ſehn; ja wenn Du es verlaſſen wollteſt, es für mich zu behalten und gelegentlich etwas Anderes dafür anzubieten. Nun lebe wohl mein allerliebſter Freund! Herr Friedländer will dieſen Brief einlegen. Möchteſt Du mir doch einige Tropfen der ſchönen Milch zufließen laſſen, welche Du Myrons Kuh entlockt haſt.

Z.

1813.

[illegible] den [illegible] für das Höchste hält. — Diesen [illegible] zu einem [illegible] launigen [illegible] verurtheilt zu sehn, ohne irgend ein [illegible] zu [illegible] zu sagen, und doch eine Schaar elender Menschen in den Wogen selber und den ganzen Staat in gewaltiger Bewegung zu sehn — das kann mich zum Zorne reizen; ja ich kann mich kaum darüber zufrieden stellen.

[illegible] diesen [illegible] habe ich das ganz [illegible] Subordinat-[illegible] den Geistern dieses Geschl-[illegible] muß, daß Sinn und [illegible] von andern mit [illegible] bedeuten.

[illegible] ist noch nicht mit der [illegible] ich es aus dem [illegible] so mir dennoch wichtig ge-[illegible] gedruckt zu sehn; ich [illegible] wollen, es für mich zu be-[illegible] Urtheils [illegible] Freunde [illegible] Brief anlegen. [illegible] Zeichen der [illegible] welche Du [illegible] hast.

191.

An Zelter.

Einer Sendung an Herrn Friedländer muß ich ein Blatt beylegen, welches wenn es auch etwas ſpäter an Dich gelangt, doch liebevoll von Dir aufzunehmen iſt. Es ſoll Dir vor allen Dingen Dank ſagen, daß Du meinen Wunſch ſobald an die Kunſtfreunde bringen wollen, und Dich zugleich erſuchen, dieſen wackern Männern zu danken, daß ſie mich mit ihrer Sendung ſogleich und gerade zum Neuenjahr erfreut. Es iſt abermals ein problematiſches Werk und dient uns andern, die wir im Norden leider mehr in der Kritik als im Anſchauen leben, zu gar mannigfacher Unterhaltung. Du läßt Dir ja wohl gelegentlich den Brief zeigen, in welchem ich mich darüber erklärt. Da ich denn doch zur Identitätsſchule gehöre, ja zu ihr geboren bin; ſo iſt mir freylich auch hier die ſchwere Aufgabe auferlegt, unbarmherzige Kritik und unſinnigen Enthuſiasmus zu verbinden.

Ifflands Gegenwart hat mir ſehr große Freude gegeben. Ich habe mich ganz rein an ſeinem Talent

ergötzt, alles aufzufaſſen geſucht, wie er es gab, und mich ums Was gar nicht bekümmert. Nimm folgende Bemerkung geduldig auf: Wenn man es mit der Kunſt von innen heraus redlich meynt, ſo muß man wünſchen, daß ſie würdige und bedeutende Gegenſtände behandle: denn nach der letzten künſtleriſchen Vollendung tritt uns, ſittlich genommen, der Gehalt immer als höchſte Einheit wieder entgegen, deswegen wir W. K. F. auch in den Propyläen, da wir noch in dem Wahn ſtanden, es ſey auf die Menſchen genetiſch zu wirken, uns noch über die Gegenſtände ſo treulich äußerten und unſre Preisaufgaben dahin richteten; dies iſt aber alles vergebens geweſen, da gerade ſeit der Zeit das Legenden- und Heiligen-Fieber um ſich gegriffen und alles wahre Lebensluſtige aus der bildenden Kunſt verdrängt hat. Doch hierüber klage ich nur im Vorübergehn: denn in Gefolg meiner erſten Rede wollte ich nur ſagen, daß die Kunſt, wie ſie ſich im höchſten Künſtler darſtellt, eine ſo gewaltſam lebendige Form erſchafft, daß ſie jeden Stoff veredelt und verwandelt.

Ja es iſt daher dem vortrefflichen Künſtler ein würdiges Subſtrat gewiſſermaßen im Wege, weil es ihm die Hände bindet und ihm die Freyheit verkümmert, in der er ſich als Bildner und als Individuum zu ergehen Luſt hat. Man hat den Muſikern wiederholt vorgeworfen, daß ſie ſchlechte Texte lieben, man

erzählt zum Scherz daß einer ſich offerirt den Thorzettel zu componiren, und wäre der Geſang nicht von dem Texte unabhängig, wie hätte denn die Charfreytags-Muſik in der Sixtiniſchen Capelle mit Vitulus endigen können? und was dergleichen mehr iſt. Mancher Comödienzettel gäb' eine beſſere Oper als das Büchelchen ſelbſt, wenn man es recht darauf anlegte; und ſo hab' ich die Belebung todter Stücke, ja die Schöpfung aus Nichts, an Ifflanden höchlich bewundern müſſen. Die Menge jedoch, welche immer ſtoffartig geſinnt iſt, betrübt ſich über den großen, nach ihrer Meynung verſchwendeten Aufwand.

Merkwürdig war die Wirkung des Don Ranudo. Die Grundnichtswürdigkeit des Stücks, die unſittliche Forderung, daß der Geburtsadel auf ſeinen Schatz unwürdig Verzicht thun ſolle, trat wie ein Geſpenſt hervor und beynahe tauſend Menſchen in einem kleinen Hauſe wurden verſtimmt; denn ſelbſt der gemeine Menſchenverſtand muß fühlen, daß Jemand nicht verdient erniedrigt zu werden der ſich ſeiner Natur nach nicht erniedrigen kann und will; vor Mitleiden konnte kein Menſch zum Lachen kommen.

Dieſes Phänomen war mir um deswegen merkwürdig, weil ich es als ein Symptom anſahe, daß der Sanscülottism ſchon veraltet ſey und die verſchiedenen Stände gegenwärtig ganz andere Sorgen und Leiden-

ſchaften haben, als daß ſie ſich unter einander necken, bekriegen und aufreiben möchten.

Merkwürdig war mir es außerdem, daß Iffland, der in ſeinen geſchriebenen Stücken die ausführlichſte Breite ſucht, in ſeinem Spiel das Conciſe, Knappe der extemporirten Stücke wieder heranfordert. Wie anders ſähe unſer Theater aus, wenn er nicht dieſen Umweg hätte machen müſſen, wie anders ſähe es mit uns allen aus, wenn die directen Wege zum Heil nicht jedem Menſchen ein Geheimniß blieben.

Kaum war Iffland abgereiſt und Epiphanias erſchienen, ſo machte ich Ernſt, die heiligen drey Könige bey mir einkehren zu laſſen, und durch Deine lieben Geſänge ſowohl dieſen Tag zu feyern, als uns die Ausſicht auf Oſtern und Pfingſten heiter zu eröffnen. Es war ein vergnügter und ſchöner Abend, den wir Dir durch öftere Wiederholung dieſer und anderer Deiner Dinge ſchuldig geworden. Ich hoffe dieſer Anfang und Eingang ſoll geſegnete Folgen haben.

Von mir wüßte ich weiter nichts zu ſagen, als daß ich in allem meinem Weſen fortfahre, und daß manches gedeiht, obgleich mein Befinden durchgängig nicht das beſte iſt. Aufregend und höchſt erheiternd bleibt mir die Bemühung, Gegenſtände alter Kunſt aus übrig gebliebenen hiſtoriſchen Nachrichten, Trümmern, Anläſſen und Aehnlichkeiten wieder herzuſtellen. Mit Myrons Kuh, glaub' ich, iſt mir's gelungen.

Herrn Pfund hab' ich gern und freundlich obgleich nur kurze Zeit geſehn. Er empfahl ſich mir beſonders durch ſeine Anhänglichkeit an Dich. Seine Braut fing ich an als Kind von acht Jahren zu lieben und in ihrem ſechzehnten liebte ich ſie mehr wie billig. Du kannſt ihr auch deshalb etwas freundlicher ſeyn, wenn ſie zu Euch kommt.

Und nun das herzlichſte Lebewohl!

Weimar, den 15. Januar 1813.

G.

192.

An Goethe.

Berlin, den 12. Februar 1813.

Die Senſation Deiner Biographie iſt allgemein, obwohl von verſchiedener Wirkung. Man lieſt ſie nicht bloß, man lieſt auch die Bücher wieder, welche darin genannt ſind. So habe ich mir Schloſſers Schriften wieder hervorgeſucht, indem ich mich aus ſelbigen einer recht verſtändigen Abhandlung über die Aufhebung der Zünfte erinnerte. Den Landprieſter hatte ich vor manchen Jahren Engliſch geleſen und ſeit der Zeit den Prieſter und das Engliſche zuſammen vergeſſen, da ich nie eine Sprache leiden konnte die ſich nicht ſingen laſſen will. Nun liegt die Deutſche

Ueberſetzung vor mir und in den nächſten Tagen wird ſie geleſen. Ich konnte ſie ſchwer erhalten, weil eben jetzt jeder ſein Exemplar ſelber braucht. Man überſchlägt auf dieſe Art die Progreſſion ſeiner eigenen Bildung, indem man ſich vergegenwärtigt wie Eins und das Andere zu ſeiner Zeit genoſſen und verſtanden worden.

Dann giebt es unter den Leſern der Dichtung und Wahrheit (ich meine die von der Profeſſion) ſolche, die immer noch beym Titel halten, den ſie wie eine mathematiſche Aequation nach Worten, Sylben und Buchſtaben drehen und deuteln, wo nicht gar eine Schelmerey darinne ſuchen. Da dieſe ihren Homer Griechiſch leſen, ſo können ſie nicht dahinter kommen wie hier und überall im Leben Dichtung und Wahrheit zuſammen kommen. Das giebt denn manchen Spaß, weil ihnen niemals was begegnet iſt das des Aufſchreibens oder gar des Leſens würdig wäre. Und wenn ſie auch alle Zeitungen und Zeitblätter leſen, ſo verhalten ſie ſich dennoch zu ihrer Zeit wie ein Stein im fließenden Waſſer.

Klodius-Kind in Leipzig hat geweint und auch ein bischen gepocht, daß ſein ſeliger Vater vom Himmel herab nicht mehr gelten ſoll als bey ſeinem Leben. Aber ſelbſt ſolche haben darüber gelacht, die im Herzen wohl gewünſcht hätten daß es zu etwas ge-

kommen wäre. So verkürzen ſie ſich ſelber die Zeit, da ſie ſonſt nicht wüßten, was ſie zu thun hätten.

Herr von Woltmann hat durch zwey Stücke ſeiner neuen Zeitſchrift eine Relation über die Biographie ans Licht geſtellt, welche ich mit Vergnügen geleſen habe, da ſie meiſt in Deinen eigenen Worten ſpricht, obwohl ſolche mehr einem Bedenken als einer Meynung nahe kommt; denn auch er ſcheint mir von nach und nach ſelbſt gedrechſelten hiſtoriſchen Maximen abhängig. Ueber Klopſtock hat er Dich ſchwerlich verſtanden, bey dem er immer nach ſolchen Eigenſchaften geforſcht und ſolche zu finden gemeint hat, die gar nicht in ihm waren.

Eben habe ich auch den erſten Theil des Phantaſus geleſen. Nun ja Herr! ich glaube ihr ſeyd ein Poet! doch mit Gunſt: — von der horizontalen Linie! Ich ſage das nur (denn das Buch iſt mir intereſſant genug geweſen) weil ich mich dabey erinnerte, daß der Kohl grün war ehe er gekocht wurde: denn der Verfaſſer äußerte ſich letzthin ſehr laut und beſtimmt gegen den Schutz welchen Du dem Gelegenheits-Gedicht angedeihen laſſen, und daß der Gehalt für die Poeſie, in ſouverainen Staaten, von Oben her komme u. ſ. w. — Wenn es eine Kunſt iſt ſolche Geſchichten aufzuſieden und genießbar zu machen, um ſich nach Jahrhunderten noch den Tod daran zu leſen; ſo iſt es wenigſtens eine ſehr kleine Kunſt, worüber

die Societät der Irrlichter wohl lachen muß, ſie mag wollen oder nicht. Denn das konnte wohl nur einem Ziebinger einfallen ſich den Leib mit ſolchem Ballaſt aufzudunſen, um ihn nachher auf ſolche Art haufenweis von ſich zu geben. Aber es giebt Leute welche dies doppelte Concoct mit einem Appetite zu ſich nehmen als ob's mit Sonnenſtrahlen gekocht wäre.

Den 17. Februar. Geh. Rath Wolf wollte, daß ich Dir ſeine neue Ueberſetzung der erſten Horaziſchen Satyre mit dieſem Briefe überſenden möchte. Nun iſt ſie jedoch noch nicht aus der Druckerey und ſo mag er ſie ſelber ſenden. Ich kenne dieſe Ueberſetzung ſchon ſeit länger und habe mich recht ſehr daran erfreut und erbaut, indem ich nicht ſo ſehr die Kenntniß beyder Sprachen zu bewundern verſtehe, als weil in der Ueberſetzung doch auch der Humor des Originals in manchen Stellen ſo glücklich nachgebildet iſt.

Man kann nicht mehr von den Philologen verlangen, wenn man nicht noch immer wünſchen müßte, daß doch dadurch nun auch angefangen würde auf eine reine beſtimmte Production der Deutſchen Mundart zu halten, die doch gar zu klanglos iſt.

Ich muß immer lachen, denn mitreden und ſtreiten kann ich nicht, wenn ich dieſe metriſchen Geiſter über Deine Hexameter und Pentameter ſcaliren höre, die mir ſo klangvoll und gemäß vorkommen daß ich künſt-

lichere dagegen todt und matt finde. Es iſt eine rechte Qual Voſſens Horaz zu leſen und den Sinn der Sache mit der Laterne zu ſuchen. Die Herren kommen mir dann nicht anders vor als gewiſſe Lords die aus ihrer Tugend anderen Leuten eine Noth machen.

Sonntag den 21. Februar. Geſtern iſt es etwas ernſthaft in unſerer Reſidenz hergegangen. Von einer Anzahl Koſacken, die gegen dreyhundert angegeben werden, hatten ſich gegen hundert und funfzig auf den Anhöhen vor der Stadt zuſammengefunden, ſprengten in die Thore herein und hieben und ſchoſſen eine Anzahl Franzoſen nieder welche ſie auf den Straßen fanden. Dies geſchah gegen Mittag. Ich befand mich auf der Akademie. Als ich gegen zwey Uhr zu Hauſe wandeln wollte, waren die Brücken bereits von den Franzoſen geſperrt und mit Kanonen beſetzt; ich mußte deshalb einen ſehr weiten Umweg nehmen, bis ich endlich mein Haus nach drey Uhr erreichte. In meiner Straße war es lebhaft hergegangen. Die mir gegenüber ſtehenden Häuſer waren von Kugeln durchlöchert. Mehrere Bürger ſind getödtet und mein Nachbar, ein Kaufmann, auf den Tod verwundet. Gegen 5 Uhr hatten die Koſacken den Weg zum Thore hinaus wieder gefunden. Wären dieſe kühnen Leute ſtill, in Maſſe, ins Haus des Franzöſiſchen Gouverneurs Herzogs von Caſtiglione gedrungen, anſtatt ſich mit

dem Niederhauen einzelner Franzoſen in den Straßen zu beſchäftigen und die ganze Stadt zu allarmiren, ſo hätte der Coup gelingen können; und hätten gegentheils die Franzoſen, welche überrumpelt ſchienen, ſogleich die Thore ſperren laſſen, ſo wäre kein Ruſſe geſund wieder hinausgekommen.

Ich bin mit meinem Hauſe noch unbeſchädigt. Mein älteſter Sohn iſt als reitender Jäger zum Könige nach Breslau abgegangen.

Dieſen Augenblick (Abends 10 Uhr) heißt es: die Franzoſen würden nach Mitternacht die Stadt verlaſſen. Ich glaube es nicht, denn ſie haben Verſtärkung von 2000 Mann Infanterie erhalten.

Den 22. Februar, Morgens 7 Uhr. Die Franzoſen ſind nicht abgezogen. Die ganze Beſatzung hat die Nacht über in den Straßen bivouakirt. Es herrſcht eine ahndungsvolle Stille, Niemand weiß was er vornehmen ſoll, unterdeſſen redigire ich frühere Compoſitionen.

Den 24. Februar. Alles iſt ruhig; die Koſacken ſchwärmen vor den Thoren herum. Der Vicekönig und der General St. Cyr ſind mit Cavalerie angekommen, und die Stadt nun mit etwa 12000 Mann beſetzt. Der Zuſtand iſt ängſtlich, doch habe ich ſeit Sonnabend beſſer geſchlafen als lange vorher. Es iſt ſo ruhig daß man des Abends die Hunde laufen hört.

Den 26. Februar. Herrn Werneburgs Muſikſchule habe ich nun auch geleſen. Herr Dr. Oſann hat ſie mir am 22. dieſes zugeſchickt.

Der Eifer und bittere Ernſt mit dem er ſich der gerechten Sache annimmt, würde den Muſikern Kurzweil machen, wenn ſie das Buch läſen. Er kommt mir vor wie unſer ſel. Prediger Bierdemann der von der Kanzel immer auf die Abweſenden ſchalt, daß es die Unſchuldigen hören mußten.

Wäre ſeine neue Muſiklehre im Gebrauch und er wollte die einführen welche wir haben, man würde ihn für toll halten. Doch die Welt iſt wie ſie iſt, und auf ſeine Art wird es ſchwer halten, ihr beyzukommen. Nun weiß ich nicht ob ihm zu rathen iſt: denn, hätte er Luſt aus dem Werke, das des Geredes zu viel hat, einen pertinenten Auszug oder Katechismus zu formiren, den man dieſem oder jenem in die Hände geben könnte um in Schulen davon Anwendung zu machen, ich meyne die Sache könnte leichter gehn und auch ich würde die Hand bieten.

Den 27. Februar. Vorgeſtern habe ich Beethovens Ouvertüre zum Egmont recht gut ausführen hören. Von Rechtswegen müßte jedes bedeutende Deutſche Theaterſtück ſeine eigene Muſik haben. Es läßt ſich kaum berechnen, wie viel Gutes daraus entſtehn könnte für Dichter, Componiſten und Publicum. Der Dichter hat den Componiſten auf eigenem Felde,

kann ihn leiten, verſtehn lehren, ja ihn verſtehn lernen; der Componiſt arbeitet nach einer Totalidee und kann beſtimmt wiſſen, was er nicht machen muß, ohne beſchränkt zu ſeyn, und es muß eine Glückſeligkeit ſeyn wenn beyde ſich neben einander erkennen und durch einander erklären.

Diesmal ward die Ouvertüre ohne das Stück gehört, wie der ſel. Gleim immer den Hut Friedrichs des Großen vorzeigte. Die Ouvertüre aus fmoll kündigt in einer Folge finſterer Accorde eine Tragödie an, geht in ein republicaniſches Weſen über, dem das Kriegeriſche nicht fehlt, wird wohl- und wehmüthig, träumeriſch, tumultuariſch und endet ſiegreich. Ein Verdienſt mehr an dieſer Muſik iſt, das Zeitgemäße: Sie iſt gerade ſo lang als ich ſie wünſchte und die erſte Scene ſchließt ſich recht gut an das Ende der Ouvertüre an.

Nun möchte ich ihn bereden, auch die Entr'acte in Muſik zu ſetzen, die alle aus der Ouvertüre hervorgehn müßten. Denn außer dieſer Zuthat paßt jede tragiſche Ouvertüre mehr oder weniger eben ſo gut, da die Freude an einem Ganzen aus der Entwickelung der Theile beſteht.

Reichardts Zwiſchenact, zwiſchen dem 3. und 4. Aufzuge dieſes Trauerſpiels, iſt vorzüglich, trotz der lockern Ausführung. Er hat zu der Melodie des Liedes Freudvoll und leidvoll Variationen geſetzt,

welche das Orcheſter während des 3. und 4. Acts ſpielt, bey deren erſten Anhörung ich hingeriſſen worden bin.

Den 11. März. Daß die Franzoſen Berlin verlaſſen haben, wirſt Du aus den Zeitungen ſehn. Meine Ruſſiſche Einquartierung beſteht aus dem Major von Juny, der jetzt Stadtcommandant iſt, nebſt ſeinen Leuten und Pferden. Der junge Mann ſpricht ganz gut Deutſch und iſt ein geborner Moskauer.

Nun habe ich auch den zweyten Theil des Phantaſus geleſen, worin mir beſonders die verkehrte Welt vielen Spaß gemacht hat. Dieſe verkehrte Welt aber iſt Alle Welt, und es iſt mir hier erſt eingefallen daß die Welt ſo ſeyn muß, wenn man Freude ſoll daran und darin haben können. Schön bedanken würde ich mich vor einer unverkehrten Welt, worin für uns beyde kein Platz wäre. Uebrigens (ſpricht Hr. Ernſt) biſt Du ein merkwürdiger Mann, deſſen Bemühungen löblich ſind, trotz Deiner Furcht vor dem Genialiſchen. Deine frühern Gedichte laſſen ſich genießen und haben gewirkt, doch ſolche Menſchen wie der Mediceer — ſind ſehr ſelten. So ſpricht der Herr!

Da Herr Sibbern dieſen Brief mitnehmen will, ſo muß ich wohl ſchließen. Zugleich gebe ich ihm den 4ten Theil meiner Lieder mit, welchen ich einen guten Vortrag wünſche, wenn ſie vor Dein Ohr treten ſollen.

Die Nummern 1. 3. 8. 9. 12. möchte ich an das Gefühl ihrer Periode zurückführen, als nämlich die Gedichte entſtanden ſind. Die raſtloſe Liebe iſt eine Compoſition des vorigen Sommers: ob man im 54ſten Jahre wohl noch eine raſtloſe Liebe abmalen kann? — Gott befohlen.

3.

193.

An Zelter.

Beykommendes, mein theuerſter Freund, war Dir ſchon lange beſtimmt, ich zauderte es abzuſenden: denn man wußte kaum zuletzt mehr, mit wem man in der Welt noch zuſammenhinge, oder nicht; jetzt finde ich eine gute Gelegenheit es nach Berlin zu bringen. Nachdem ich erſt um Deinetwillen beſorgt geweſen, konnte ich mich bald beruhigen, nun bin ich für mich und das Meinige beſorgt, und vielleicht ſobald nicht beruhigt. Am 17. April ging ich, mehr durch Zureden der Nächſten und Freunde als aus eigenem Entſchluſſe, von Weimar ab. Ich war noch mit einem Preußiſchen Paſſe durch die Chaine gekommen, als am 18. die Franzoſen nicht ohne Gewalt wieder in Weimar einrückten. Davon weiß ich aber ſelbſt nicht

mehr als was der allgemeine Ruf verkündet; denn ich habe ſeit der Zeit weder etwas von dorther vernommen, noch hat ein Brief von mir dorthin gelangen können.

In Dresden ſagte mir Doctor Sibbern, daß er Dich geſehn, daß Du ihm etwas an mich habeſt mitgeben wollen, daß Du aber deshalb abgeſtanden, weil er wahrſcheinlich nicht nach Weimar kommen würde. Dahin wird er freylich nicht gelangen, aber in Dresden wäre es mir erfreulich geweſen etwas von Dir zu vernehmen. Ich lege ein kleines Liedchen bey, eine Parodie auf das elendeſte aller Deutſchen Lieder: Ich habe geliebt nun lieb' ich nicht mehr. Wäre das Dichten nicht eine innere und nothwendige Operation, die von keinen äußern Umſtänden abhängig iſt, ſo hätten dieſe Strophen freylich nicht in der jetzigen Zeit entſtehen können, und da ich denke daß Ihr immer einmal wieder taſteln und ſingen werdet, ſo ſey Euch dieſer außerzeitige Scherz gewidmet.

Lebe recht wohl und laß mich bald etwas von Dir erfahren.

Töplitz, den 3. May 1813.

Goethe.

194.

An Zelter.

Da ſich eine Gelegenheit findet Dir, mein Theuerſter, einige Worte zu ſagen, ſo will ich ſie nicht verſäumen, da man in dieſer jetzt zerriſſenen Welt nicht mehr weiß wem man angehört. Schon acht Wochen bin ich hier, lebe einſam, friedlich, bearbeite meinen dritten Band und hoffe ihn zu Michaeli zu liefern. Der Himmel gebe Frieden um tauſend und abertauſend Urſachen willen, und dann auch damit wir Leſer finden. Am 3. May ſendete ich Dir Nachricht durch Hrn. von Lützow, von mir, mit Beylage. Wie ſehr habe ich an Dich gedacht und wo man hindenkt, ſieht man bedrohte Freunde.

Die Meinigen ſind wohl und helfen ſich entſchloſſen durch. Ich bin geſund und kann arbeiten. Was verlang' ich mehr? möge es Dir leidlich gehen und ich es bald vernehmen.

Töplitz, den 23. Juny 1813.

G.

195.

195.

An Zelter.

Es gehen wieder von hier einige Berliner ab und ich will durch dieſe Dir wenigſtens ein Wort des Grußes und Andenkens zuſchicken. Ich habe dieſes Frühjahr ſo wie den Sommer in äußerer Ruhe und gutem Wohlbefinden zugebracht; das Gemüth aber über das Allgemeine was die Welt drückt und bedroht zu beruhigen, hält ſchwer, und da ich kein anderes Vergnügen habe als wenn ich meine Arbeit gefördert ſehe, ſo war es mir äußerſt unangenehm und läſtig, daß mein Reiſegefährte, meine adoptive rechte Hand, krank ward und ich mit größerer Anſtrengung und mancherley Unbilden doch noch nicht zu meinem Zwecke gelangen konnte. Indeſſen laſſe ich ihn nicht aus den Augen, und hoffe Dir zu Michael den dritten Band meines biographiſchen Verſuchs zu überſenden, woran Du wie ich wünſche erkennen wirſt, daß ich auch viel an Dich gedacht und in Hoffnung eines freundlichen Erwiederns manches Wort an Dich gerichtet habe. Laß mich auch, wenn es möglich iſt, bald wieder etwas von Dir vernehmen.

Töplitz, den 27. July 1813.

G.

196.

An Zelter.

Dieſes Blatt ſoll bald in Deine Hände gelangen, verſpricht mir Herr Prof. Kieſewetter. Er wird Dir ſagen wie es bey uns ausſieht, und wie das Ungeheure mit ganz leidlichem Schritt bey uns vorbeygegangen. Ich mit den Meinigen wir haben uns nicht zu beklagen, ja unſer Schickſal gegen das ſo vieler andern zu loben. Sage mir etwas Erfreuliches von Deinem Zuſtande. In ſo vielem Unheil iſt es ſchon großer Troſt von ſeinen Lieben nicht ganz abgeſchnitten zu ſeyn. Alles Gute mit Dir! innerlich, wenn nicht äußerlich.

Weimar, den 29. October 1813.

G.

197.

An Goethe.

Berlin, den 16. November 1813.

Wenn die Teltower Rübchen, welche heute abgehen ſollen und vom Froſte mögen verſchont bleiben, dieſes Jahr weniger gut ſeyn ſollten als ſonſt; ſo rühmen

ſie ſich dagegen des Preiſes wodurch die Ebenen von Großbeeren in der Geſchichte glänzen, und ich wünſche daß ſie Dich, mein Geliebter, capabel finden mögen ſie mit Appetit zu genießen.

Es liegen zwey Briefe an Dich noch immer vor mir, die auf Gelegenheit hoffen ohne welche ich ſie nicht ſenden mochte, da ich nicht gewiß wußte wo ſie Dich treffen ſollten. Deine Briefe und ſomit auch der letzte durch Hrn. Prof. Kieſewetter ſind richtig eingegangen.

Ich bin geſund und der Alte; aber mein älteſter Sohn iſt von den Franzoſen gefangen nach Frankreich gebracht. Aus Maynz hatte er mir geſchrieben daß er unverwundet iſt.

Wenn Dein dritter Theil gedruckt iſt, ſo laß ihn mir bald zukommen; ich lechze danach. So viel für diesmal und bald ein mehreres von Deinem

Z.

198.

An Zelter.

Endlich einmal, mein Alter, Guter, ſeh' ich Deine liebe Hand wieder! Du kündigſt mir die Erdgewächſe freundlich an, zum großen Troſte, da ich hieraus erſehe

daß das ungeheuerſte Schickſal nicht einmal den Rüben-Cyklus ſtören kann. Laß es mit unſerm Uebrigen auch ſo ſeyn.

Vorerſt alſo wirſt Du mich höchlich verbinden wenn Du mir den Text: In te Domine speravi et non confundar in aeternum, vierſtimmig ſetzeſt, aufs liebenswürdigſte, wie Du nur kannſt. Dabey ſoll Dein Name hoch gefeyert werden.

Haſt Du mich hiedurch erquickt, ſo ſende ich eine Partie Erheiterungen für die Liedertafel, an der Ihr doch auch wohl wieder Teltower Producte genießen werdet.

Gegen Weihnachten folgt dann wohl der dritte Band der tauſend und einen Nacht meines thörigen Lebens, welches doch in der Darſtellung faſt noch unkluger ausſieht als es an ſich war.

Erluſtigen wird es Dich wenn Du findeſt daß ich an Dir ein Plagium begangen habe. Wäre Dein Metier nicht ganz verſchieden von dem meinigen, ſo geſchäh' es öfter.

Dieſes Blatt liegt ſchon lange, die Rübchen ſind noch nicht gekommen, ſie jeden Tag erwartend wollt' ich nicht ſiegeln. Nun wünſcht Hr. Lieutenant Mendelsſohn Dir ein Wort von mir zu bringen. Hier alſo das Wenige mit den beſten Wünſchen und Hoffnungen. Nächſtens eine Sendung und Bitte. Das Nervenfieber hat auch unſere Druckereyen wo nicht

entvölkert doch ſehr gelähmt, ſonſt hätteſt Du ſchon den dritten Theil.

Sage mir bald etwas. Ich habe einige luſtige Lieder im Vorrath. Auch haben wir dieſe Tage Deine drey Könige geſungen. Alſo muß man des Todes Bitterkeit vertreiben.

Weimar, den 26. December 1813.

Goethe.

199.

An Zelter.

Kaum hatte ich Herrn Lieutenant Mendelsſohn das lange geſchriebene Blatt mit der Klage übergeben daß die Rübchen noch nicht angekommen, ſo treffen ſie wirklich ganz wohlbehalten ein und machen durch ihre Kleinheit zwar den Köchinnen Mühe beym Putzen, ſchmecken aber den Gäſten deſto beſſer.

Habe tauſend Dank und nimm Nachſtehendes freundlich auf. Das Datum wird Dir ſagen wie ich mich mit ſolchen Späßen in der bedenklichſten Zeit hingeholfen. Bald ein mehreres.

Weimar, den 29. December 1813.

G.

Die wackelnde Glocke.

Es war ein Kind das wollte nie
Zur Kirche ſich bequemen,
Und Sonntags fand es ſtets ein Wie
Den Weg ins Feld zu nehmen.

Die Mutter ſprach: die Glocke tönt
Und ſo iſt Dir's befohlen,
Und haſt Du Dich nicht hingewöhnt
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt. —
Doch welch ein Schrecken! hinterher
Die Glocke kömmt gewackelt.

Sie wackelt ſchnell, man glaubt es kaum,
Das arme Kind in Schrecken,
Es läuft, es kömmt als wie im Traum,
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es hurtig ſeinen Huſch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger Feld und Buſch
Zur Kirche, zur Capelle.

Und jeden Sonn= und Feyertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den erſten Glockenſchlag
Nicht in Perſon ſich laden.

Töplitz, den 22. May 1813.

G.

1814.

200.

An Goethe.

Berlin, den 26. Januar 1814.

Vor ohngefähr Jahr und Tag ſchickte mir Herr Rellſtab, der nun todt iſt, ſein eben verfertigtes Tedeum mit dem Verlangen zu, ihn mein offenes Urtheil darüber vernehmen zu laſſen. Das Ding war zu arg, und ich verlor während der Arbeit Muth und Luſt bis ich an die letzten Worte gelangte: In te Domine speravi, non confundar in aeternum. Er hatte dieſen Worten eine mehr als kecke, d. h. eine trotzige ja freche Muſik zugelegt und ich behielt meine Kritik zurück, indem ich unter ſeine Compoſition dieſer Worte die Deutſchen Worte unterlegte: Mit Dir habe ich nichts zu ſchaffen, Verräther! Komm mir nicht mit Deiner Gnade! Welche offenbar auf ſeine Muſik paſſen.

Nun bringt mir vor wenigen Tagen Herr Lieutenant Mendelsſohn Deinen Brief vom 26. December mit den Worten: In te Domine etc. und ich mache mich ſogleich an die Arbeit, wobey mich aber die ver-

wünſchte Idee von jenem Tedeum unaufhörlich incommodirt hat. Wenn nun die anfolgende Muſik nicht beſſer iſt als ſie iſt, ſo weißt Du die Urſachen; und dennoch muß ich Dir danken daß Du mich wieder flott gemacht haſt, denn ich war faſt aufs Trockne gekommen.

Dein Liedchen von der wackelnden Glocke lege ich bey. Ich erhielt den Brief vom 29. December am 5. Januar und habe es auf der Stelle in Noten geſetzt, indem ich, Gott weiß wie, in die angenehme Erinnerung an die Böhmiſchen Gebirge verſetzt wurde.

Geſtern iſt die Ruſſiſche Kaiſerin von hier abgereiſt, welche durch holdſeliges Weſen und kaiſerliche Geſchenke viel Zufriedenheit zurückgelaſſen hat.

Warum ich nun zuerſt bitte, das ſind Deine heitern Tafellieder die mich wieder anregen und beleben ſollen; ich begreife kaum wie ich habe leben können.

Auf Deine Plagiatſchaft bin ich geſpannt. Ich wünſchte wohl daß ich etwas hätte was Du mir nehmen könnteſt, da ich mir ſo gern zueigne was Dein iſt.

Dein kleines allerliebſtes Stück: die Laune des Verliebten wird hier mit vielem Beyfalle oft wiederholt und recht artig geſpielt.

Den 2. Februar. Geh. R. Wolf grüßt beſtens. Er lieſet jetzt über den Prometheus des Aeſchylus (wie er ſagt gratis et frustra) und hat die meiſten Zuhörer. Kleine metriſche Streitereyen hatten uns

vor einigen Monaten von einander gebracht, anſtatt uns zuſammenzuhalten; doch iſt alles wieder in Ordnung. Ich war leider ſo grob geweſen, nach mehrern von ihm veranlaßten Verſuchen die er mit gar zu vieler Geringſchätzung aufnahm, ihm rund heraus zu ſagen daß ſeine und aller mir bekannten Philologen mündliche Productionsarten der alten Versmaaße noch unmetriſcher ſeyen als eine natürliche Proſa die die Empfindung einer Sache ausdrückt. — Was ſollen uns die Griechen und Römer wenn wir nicht Deutſch lernen? kurz was ſollen uns die Alten wenn wir nicht alt werden?

Wenn die Philologen reden, möchte man ſich die Ohren zuhalten. Sie wiſſen weder was ſie mit dem Munde noch mit der Zunge anfangen ſollen, weil ſie ſich gewöhnt haben alles mit den Augen zu thun: leſen, fühlen, gehn, ſtehn und darüber kurzſichtig lahm und trocken werden.

Seit dieſer Zeit (doch will ich hoffen auch vorher) beſchäftigt ſich W. wie ich merke mit dem Klange des Alphabets, und wir führen drüber manches für mich lehrreiche Wort. Kommen wir endlich dahin daß dies Alphabet ein Werk des Mundes und das Metrum ein Werk des Pulſes, alſo etwas iſt das von Innen heraus, nicht von Außen herein kommt: da mögen die Herren ihre Theorie (d. h. mit der Praxis) anfangen.

Laß mich doch wiſſen, ob Du etwa Dein kleines Singconcert wieder aufgenommen haſt: in dem Falle könnte ich mit allerley dienen.

Und nun lebe wohl, mein ewig Geliebter, an den ich unablåſſig denke und ſorge. Gott gebe uns Frieden und laſſe ihn Uns genießen!

Laß doch bald von Dir hören und leſen.

Den 5. Februar 1814

Dein Z.

201.

An Zelter.

Damit ja kein Poſttag verſäumt werde, ſende ich Dir ſogleich Singbares und Klangloſes; laß das eine Deinem Kunſtſinne, das andere Deinem Verſtande gefallen. Wie unendlich Deine Sendung mich gefreut und erquickt hat, auszuſprechen, müßte ich auch Geſchichten erzählen; heute jedoch nur den herzlichſten Dank.

Weimar, den 14. Februar 1814.

G.

202.

An Goethe.

Berlin, den 21. Februar 1814. Montag.

Von Deinen goldnen Zettelchen, welche ich heute früh als ſie ankamen auf meinem runden Tiſche am Ofen wie eine Weihnachtsgabe vor mir ausgebreitet habe, folgt ſogleich eins in Noten zurück.

Was für herrliche Sachen haſt Du Lieber mir da geſandt? Schon zehnmal habe ich ſie mit den Augen verſchlungen, dann behalte ich eins vor mir und kaue daran und ſchmecke und denke: Wie Er doch deine Gedanken und Töne weiß! Wie ſein Gras grün, ſeine Luft warm und ſein Licht klar iſt, wie man eben lebt und leibt und liebt! und dann wird nach Notenpapier gegriffen da keins iſt, und geſucht wo keins liegt, man iſt verdrießlich über die Feder, man zerrt ſich und aus dem beſten was werden ſollte wird kaum leidliches.

Und doch liebt man ſich wieder; denn wie Du edler Stahl aus dem rohen Stein den Funken ziehſt, ſo haben die balſamiſchen Worte mein ſtarres Herz mit Ruhe und Frieden erfüllt.

Dienſtag den 22. Ich weiß nicht ob ich Dir geſagt, daß ich von Zeit zu Zeit etwas an Deinem zweyten Theile der Zauberflöte gearbeitet habe. In den letzten Tagen habe ich auch die Sinfonie faſt

fertig bekommen. Nun iſt mir eingefallen daß an den offenen Stellen des Gedichts recht viel friſches und heiteres geſtellt werden könnte und man endlich damit den Frieden, wenn er da iſt, feyern könnte; allein Du müßteſt das alles ſelber hineinmachen. Andere Poeten werden ſich nicht vergreifen wollen und man darf es ihnen Dank wiſſen. Wie wäre es alſo wenn Du Dich einmal wieder hineinthäteſt und das Werk fertig lieferteſt? Laß mich doch Deine Gedanken über dieſen Vorſchlag wiſſen.

Gott befohlen

Dein Z.

203.

An Zelter.

Ein Paketchen poetiſches Allerley, welches ohngefähr vor acht Tagen abgegangen, wird Dir glücklich zugekommen ſeyn. Nun will ich aber mit proſaiſchen Worten nachholen, Dir ſagen und verſichern, daß Dein langes Stillſchweigen mir höchſt peinlich geweſen. Ich geſtehe gern, daß uns allen der Athem bis zum Außenbleiben mag geſtockt haben, den man nur in freundſchaftlicher Mittheilung wiederfinden kann.

Voran alſo will ich ſagen, daß unſre kleine Sang-

und Klanggeſellſchaft nur an Dir gezehrt und gelebt, und nach trauriger Pauſe an Dir wieder auferſtanden iſt. Die Verklärung der Johanna Sebus haben wir als Sacrament unſerer Rettung aus den unendlich breiten Fluthen gefeyert.

Zu dem In te Domine speravi hätte ich auch ein langes Mährchen zu erzählen, wie ich mir, bey ſonderbaren innern und äußern Bedrängniſſen, dieſe Worte in meiner Böhmiſchen Einſamkeit rhythmiſch klanglos, aber doch vierperſönlich um nicht vierſtimmig zu ſagen, componirt und keinen angelegentlichern Wunſch gehabt, als dieſe ſchönen Worte durch Dich muſikaliſch commentirt zu hören. Ich kam in Verſuchung, vier Linien unter einander zu ziehen, um die Art wie ich es genommen, anſchaulich zu machen. Jetzt da ich Deine Compoſition höre, bin ich darüber völlig belehrt und finde darin eine angenehme Erfahrung. Der Dilettant nämlich wird durchaus nur durch das Faßliche und eine unmittelbare Wirkung gerührt, und dies charakteriſirt auch ſeine Productionen, wenn er in irgend einer Kunſt ſich verſuchend auftritt. Meine Compoſition, die ſich ziemlich abgerundet und fixirt hat, ähnelt einer von Jomelli, und es iſt immer wunderbar und luſtig genug, daß man ſich zufällig auf ſolchen Wegen ertappt und ſich einmal ſeines eigenen Nachtwandelns bewußt wird. Um hierüber in einem andern Fache klar zu werden,

dem ich mich ernſtlicher gewidmet habe, ſondire ich ältere landſchaftliche Skizzen, und werde hierbey auch das Aehnliche gewahr.

In der wandelnden Glocke muß doch etwas Magiſches ertönen: denn wirklich habe ich ſie in Töplitz geſchrieben, wohin ſie Dich zu rufen ſchien.

Daß meine verliebten Launen noch nach vierzig Jahren die Berliner intereſſiren können, giebt mir Vermuthung, daß darin etwas Friſches müſſe enthalten ſeyn, welches der Zeit nicht unterliegt.

Riemern, der in ſeinem Amte immer froher wird, weil er ſich dem Kreiſe, der für ihn viel zu eng iſt, anzueignen und immer mehr zu thun lernt, indem er weniger thut, habe ich Deine Invectiven gegen die Philologen mitgetheilt. Er war darüber ſehr erfreut und empfiehlt ſich Dir aufs beſte. Ich wünſchte daß Du ſeinen Commentar darüber hören könnteſt. Da er ſelbſt vom Metier iſt, ſo weiß er am beſten wo ſich eigentlich die Erbſünde dieſer Mängel herleitet, die er verwünſcht, weil ſie, ob er ſich gleich ſelbſt davon befreyt hat, durch andere auf ihm laſtet. Die unendliche Schwierigkeit eine große unendliche Maſſe als eine zweyte Natur mit Freyheit zu behandeln, iſt um ſo größer, als wir ja der erſten Natur gegenüber, uns, wenn wir recht aufrichtig ſeyn wollen, immer unzulänglich fühlen.

Kannſt Du mir etwas zu meinem kleinen Singe-

Concert

Concert mittheilen, ſo iſt es eine große Gabe. Dieſes Anſtältchen zieht ſich durch Zeit und Umſtände hindurch, wie Gänge und Klüfte durch die Gebirgsmaſſen; bald metallhaltig, bearbeitet man ſie mit Vortheil, bald iſt es aber auch nur Gangart, die zuletzt ſelbſt ſo ſchmal wird und zu verſchwinden droht, aber doch immer darauf hindeutet, daß man beharrlich fortarbeitend in derſelben Richtung wieder etwas Erfreuliches finden werde.

Von hundert Dingen ſchweig' ich, und bringe ſie gelegentlich zur Sprache. Wahrſcheinlich entferne ich mich dieſen Sommer nicht weit von Weimar. Könnteſt Du Dich auf einige Wochen dort losreißen, ſo würdeſt Du eine Welt zu mir bringen und wir wollten ſuchen Dir ein Weltchen als Gaſtgeſchenk zurückzugeben.

Zu luſtiger Raumfüllung mögen hier ein paar Reimſprüche aus der Taſche des Weltlaufes ſchließen.

Die Jahre ſind allerliebſte Leute!
Sie brachten geſtern, ſie bringen heute,
Und ſo verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebſte Schlaraffen-Leben;
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie ſonſt bequem zu ſeyn;
Wollen nicht mehr ſchenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, ſie nehmen morgen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Das Alter iſt ein höflich Mann;
Einmal übers andre klopft er an,
Aber nun ſagt Niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht ſeyn.
Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell,
Und nun heißt's er ſey ein grober Geſell.

Weimar, den 23. Februar 1814.

Goethe.

204.

An Goethe.

Berlin, den 23. Februar 1814.

Wirſt Du nicht bange werden, mein Alter, ſchon wieder ein Briefchen zu erhalten und eine Compoſition dazu? denn ich kann's nicht unterlaſſen Dir einen der glücklichen Momente zurückzugeben die mir Deine lieben Gedichte bereiten.

Du wirſt daraus ſehen, wie fromm mich Deine erbaulichen Worte machen: das Stübchen wird ein Tempel, das Clavier zur Orgel und die Bücher und Geräthe umher ſtehn ſo ſtill als ob ſie lauter Ohr wären.

Langermann hat am Montage Abend mein Vergnügen an Deinen Gedichten getheilt. Den Logogryphen hätte ich ohne ihn nicht herausbekommen; auch

hat er ausgegattert daß das eine dreyzeilige Gedicht auf die Kaiſerin von Oeſtreich ſeyn muß.

Den 25. Februar. So eben habe ich den Choral noch einmal dreyſtimmig aufgeſetzt. Hätte das Gedicht noch eine Strofe gehabt, ſo hätte man Zeit gewonnen die Empfindung zu etabliren, da man keine Worte wiederholen darf. Nun kann man dagegen, wenn man will, die Melodie zweymal ſingen.

Drey männliche Stimmen, rein gegeneinander eingeſungen, werden ſich Abends in freyer Stille am beſten ausnehmen.

Z.

205.

An Goethe.

Berlin, den 9. März 1814.

Der Anfang Deines lieben Briefes den ich geſtern Abend fand, erinnert mich an eine traurige Schuld Es konnte vielleicht Jahr und Tag ſeyn, daß Du keinen Brief von mir erhalten hatteſt und dennoch habe ich wenigſtens nicht unfleißiger geſchrieben als ſonſt. Wie es nun geht, wenn das Papier lange vor mir liegt und von Zeit zu Zeit nachgetragen wird und zuletzt liegen bleibt weil es nicht geſiegelt iſt, weil eben keine Gelegenheit und dergleichen Armſeligkeiten

mehr, ſo auch hier. Ein verſiegelter Brief liegt noch hier den, ich weiß nicht wer, mitnehmen wollte. Deſſen ungeachtet bin ich nun immer um und mit Dir, ja wie einem Menſchen zu Muthe wäre, der eine wache Stunde hat ohne an Dich zu denken, wüßte ich nicht zu ſagen.

Nun ſchicke ich etwas Luſtiges. Ich weiß nicht ob ich in dieſer Art Kanons Vorgänger habe: zwey Stimmen fangen an und nach dreyzehn Tacten treten die beyden andern ein, indem die erſten fortſingen. Eigentlich iſt der Kanon zweychörig und zugleich ein einfaches Lied, das auch mit zwey Stimmen ja mit einer einzigen kann geſungen werden.

Deine Betrachtung über die Compoſition der Worte: In te Domine hat manche Gedanken in mir aufgeregt. Die Melodie dazu fiel mir gleich ein als ich die Worte in Deinem Briefe las, und das fugirte Weſen auf den Worten: non confundar in aeternum findet ſich dann auch, mehr daß man's von den Alten her ſo gewohnt iſt als daß es eigentlich ſo und nicht anders ſeyn müßte. Wer es auch könnte, ſo iſt es immer gewagt, neue Formen an die Stelle anerkannter zu ſetzen und zu erdenken, wenn man auf der Stelle verſtanden ſeyn muß, und der Zuhörer mag Dilettant ſeyn oder Künſtler, ſo will er von ſeinem Eigenen etwas daran haben, und ſo denke ich mußte Dein eigener Verſuch immer einem guten Werke die-

ſer Art ähneln, um ſelbſt gut und der Empfindung anſprechend zu ſeyn.

Die wackelnde Glocke müßte vielleicht von einer tüchtigen Contra-Altſtimme geſungen werden, die ich an ältern Böhmiſchen Frauen öfter wahrgenommen. Dann giebt es in Böhmen eine Art Berge die eine Glockengeſtalt haben und, wenn man in gewiſſer Ferne vorbeyfährt, einem phantaſtiſchen Auge nachzuwandeln ſcheinen. So iſt man ein Kind und bleibt eins.

Riemern bitte ich mich freundſchaftlich zu empfehlen, indem ich ihn demüthig um Verzeihung bitte wenn ich den Philologen Unrecht gethan habe. Die meiſten dieſer Herren kommen mir vor als gewiſſe Lords die aus Ihrer Tugend andern Leuten eine Noth machen, und ſo geht mir's mit Voſſens Horaz.

Noch lege ich eine Compoſition bey die Du Dir wirſt gefallen laſſen, wenn ſie etwas kraus erſcheinen ſollte. Könnt Ihr jedoch das Lied der Sebus ſo ſchön ſingen, ſo mögt Ihr auch dieſe Beherzigung zu Herzen nehmen.

Künftig erhältſt Du ein mehreres: das Gaſtmahl; die Luſtigen von Weimar und: wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten haben kann ſind ſchon componirt, ſie ſollen nur ein wenig auskühlen.

Dein Vorſchlag uns dieſen Sommer zu ſehen iſt vortrefflich. Ich hatte ſchon an Töplitz gedacht meines Befindens wegen, da ich meine Sehnen zu er-

weichen hoffte. Du wirſt mir wohl um die rechte Zeit ſchreiben, ich ſehne mich recht darnach mit Dir zu plaudern von hunderttauſend Dingen.

Ueber den Kanon iſt wohl gut Dir noch anzuzeigen, daß die Art eigentlich aus der Platzordnung unſerer Liedertafel entſtanden iſt, indem ſich die rectanguläre Tafel in zwey Hälften theilt, die zuweilen wie Chor und Gegenchor ſingen. Es ſind hieraus ſchon die allerluſtigſten Animoſitäten entſtanden, die insbeſondere Dir zu ganz ſoliden Späßen würden Gelegenheit gegeben haben. Ein Kanon wird, in der Regel, dreymal umgeſungen.

Indem ich Deinen Brief wieder durchleſe, fällt mir erſt wieder ein, was ich eigentlich vorhin ſchon ſagen wollte: daß ich nämlich Deine vierperſönliche Compoſition, oder Schema ſey es was es ſey, wohl ſehen möchte. Man iſt ſo befangen in den gangbaren Formen wozu unſere Väter die Sache oder das Bild vor ſich hatten, daß man nicht hinaus kann, ohne unkennbar zu werden. Träte die Gelegenheit oder das Bild wieder vor uns, durch welche die Form beſtimmt wird und nothwendig; ſo brauchte ſich Niemand die Haut auszurecken um neu zu erſcheinen. Lebten wir nur näher beyſammen, es würde zuverläſſig über dieſen Punct manches vors Auge treten, da ſich gewiſſe Dinge nicht mit Worten darſtellen laſſen und nur durch Kunſtmittel deutlich werden.

Sehr deutlich erinnere ich mich daß die Muſik des Leipziger Bach und ſeines Sohnes des Hamburger Bach, die beide ganz neu und originell ſind, zu ihrer Zeit mir faſt unverſtändlich vorkam, wiewohl ein dunkles Gefühl des Aechten auch dahin anzog. Da kam Haydn, deſſen Art getadelt ward, weil ſie den bittern Ernſt ſeiner Vorgänger gleichſam traveſtirte, wodurch ſich die gute Meynung nun auf jene zurückwarf. Endlich erſchien Mozart, durch den man alle drey erklären könnte, aus welchen er herausgearbeitet hat.

3.

Nun lege ich noch die Muſik einer Horaziſchen Ode bey, worüber ich beynahe mit Wolf auseinander gerathen wäre. Das Stück iſt zunächſt auf den Tod des Doctor med. Flemming entſtanden, der ein liebenswürdiges Mitglied der Singakademie und Liedertafel geweſen iſt; ſeinen Verluſt als Augenarzt betrauert ganz Berlin.

Unſere Sänger tragen dies Stück ſanft zu Ende, und die über den Noten verzeichneten Appoggiaturen ſind kleine Hebungen welche den ſtrengen Tact überarbeiten, wie etwa im Gemälde die Farbe den Contour. Es muß daher fort und fort hebend und ſchwebend erhalten werden und iſt in dieſem Stücke

nicht eben leicht; wir haben uns oft daran verſuchen müſſen.

Und hierin liegt meines Bedünkens das was einige Metriſten für Tactloſigkeit halten, welches man füglich Tactfreyheit nennen könnte: denn Abweſenheit des Tacts iſt durchaus unphiloſophiſch.

Nun will ich nur heraus damit daß auch ich Dir ins Handwerk gefallen bin: ich habe nämlich eine Nachbildung des Lateiniſchen verſucht, um denen von der Singakademie die noch weniger Latein verſtehen als ich, es aber doch ſingen müſſen, eine Anleitung für den Ausdruck zu geben. Kann unſer Freund Riemer daran etwas, ohne viele Mühe nachhelfen, ſo iſt mir's lieb. Ich hätte das Lateiniſche nicht componiren können, ohne mir es Deutſch zu denken. Auch für das Wort Chorule, welches ich in der dritten Strofe ſtatt Vergili geſetzt habe, möchte mir Riemer wohl ein beſſeres geben.

Das Stück von Perti lege ich bey als einen Ueberreſt eines tüchtigen Styles aus der letzten Zeit des 17. Jahrhunderts. Leider habe ich nicht ein Mehreres von dieſem braven Componiſten.

Den 16. März 1814. Prof. Kieſewetter wollte einen Brief mitnehmen und ich wünſchte ihm die Comödienzettel des voriges Jahres mitzugeben. Nun iſt er noch immer hier und heute habe ich die beyden letztgeſandten Gedichtchen in Noten gebracht

um unſern Singthee's Gelegenheit zu geben aus vollem Herzen auf mich zu ſchimpfen. Dies Späßchen mag nun auch mit zu Dir wandern und wenn Du's gehört haſt, ſo laß mich wiſſen ob Dir die Form recht iſt, beſonders inſofern ich beyde Gedichte zuſammengenähet habe.

Den 23. März. Geſtern Abend gegen 11 Uhr, als ich zu Hauſe kam, finde ich Dein kleines Briefchen und mache mich ſogleich, in der ſchönen nächtlichen Stille an den Todtentanz. Das Weſen hat mich wunderbar erſchreckt, denn indem ich die letzten Noten aufzuſchreiben im Begriff bin, ſchlägt meine großmäulige Stubenuhr zwölfmal hinter einander, daß ich in der That zu Bette gehn und das Letzte erſt dieſen Morgen aufſchreiben muß. Das Liedchen lege ich bey, der Sänger muß aber die Worte ſo wie die Melodie vollkommen ohne Anſtoß leſen, und aneinander hängen, ſonſt iſt es nichts. Freylich läßt ſich Niemand gern auf ſolche Bedingungen ein; ich dächte jedoch: gut leſen könnte man prätendiren.

Das Bierliedchen ſcheint etwas ſchwieriger zu ſeyn. Kommt Zeit kommt Rath! es wird ſich ſchon fügen.

Den 28. März. Erſt jetzt habe ich den erſten Theil der neuen Ausgabe von Schillers Werken vor mir. Freylich iſt alles mit Auszügen authentiſcher Briefe und glaubhaften Autoritäten belegt, und

doch ſoll man ſich glücklich ſchätzen die ſchöne Individualität eines ſolchen Geiſtes im Leben und Weben erkannt zu haben. Mein Troſt iſt daß Du bald hergeben wirſt, was Du mit Schillern gelebt haſt, worauf ich mich eben ſo ſehr freue als ich nicht aufhören kann Deinen Epilog zur Glocke mit Thränen ſüßer Liebe zu feyern.

Den 2. April 1814. Herr Mendelsſohn will dieſen Brief mitnehmen, deshalb erhältſt Du diesmal nicht alles aber ein herzliches Lebewohl von

Deinem

Zelter.

206.

An Zelter.

Deine liebe Sendung dankbar erwiedernd, ſchicke ich Dir das Beſte was mir voriges Jahr von guten Geiſtern gegönnt worden. Belebe dieſe Gebilde durch Deinen Hauch. Gegen die Zauberflöte will ich meine Gedanken hinwenden, vielleicht macht ſie der Frühlingsäther wieder flott. Tauſend Lebewohl.

Weimar, den 15. März 1814.

G.

207.

An Goethe.

Berlin, den 21. April 1814.

Durch Herrn Prof. Kieſewetter, der morgen von hier ab über Weimar zur Armee geht, erhältſt Du einige zurückgebliebene Sachen, unter welchen ich das Quintett von Faſch für fünf Singſtimmen, für Deine Sammlung eigenhändiger Manuſcripte, ſchon längſt zurücke gelegt hatte. Da Faſch ſelber ſeinen Namen nicht auf das Stück geſetzt hat, ſo habe ich eine Nachricht über die Entſtehung und Abſicht deſſelben beygelegt und freue mich ſchon im voraus, wie Du Dich gelegentlich daran ergötzen wirſt.

Schon lange habe ich keine Nachricht von Dir, wünſche aber ſehr zu wiſſen wohin Du Dich dieſen Sommer wenden wirſt, um Dich aufzuſuchen. Im Monat Juny denke ich nach Töplitz zu gehen; man wird ſich ja nun einmal vornehmen können was man zu thun hat.

Vorgeſtern habe ich die Sächſiſchen Majeſtäten auf der Singakademie nach unſerer Art bewirthet. Der König und die Königin haben ihre Zufriedenheit als Kenner ſehr unverdächtig an den Tag gelegt, und da ich nicht glücklicher werden kann als wenn ich braven Leuten etwas recht mache, ſo magſt Du auf meine eigene Zufriedenheit ſchließen. Der

Chor beſtand, ohne mich, an dieſem Tage aus 152 Sängern und die Sachen gingen wie ſich's gehört. Was mir am Könige am meiſten gefiel, war, daß er ſich nicht über die Menge, ſondern über die Reinigkeit und Einigkeit und den Eindruck des Ganzen ausließ.

Komm doch lieber Junge nur Einmal noch vor meinem Tode nach Berlin, damit Du noch hier erfährſt wie der Himmel ſeyn muß wenn ich mich darauf freuen ſoll. Die Königin ſprach von Erbauung, von Ergreifung; das macht mir größere Freude als wenn ſie fragen: wie ich heiße, und wie viele Kinder ich habe, und alles dergleichen, worauf ich mich erſt beſinnen muß.

Lebe wohl, mein Allerliebſter! der mein Leben beſcheint und begrünt, und laß doch von Dir hören. Wenn ich nicht weiß wo Du biſt weiß ich auch von mir nichts.

Dein

Z.

208.

An Zelter.

Weimar, den 22. April 1814.

Nur mit wenigen Worten will ich Dir, mein lieber Freund, vermelden, daß auch Deine letzte Sen-

dung zu meinem großen Vergnügen, glücklich angekommen; alles iſt ſchon in Stimmen geſchrieben und dergeſtalt bereitet, daß meine compendioſe Hauscapelle mich bald damit wird erfreuen können. Freylich gehört eine beſondere Kunſt dazu dieſen zuſammengeborgten Körper, von dem bald dieſes bald jenes Glied abfällt, beim Leben zu erhalten. Das Ruhelied iſt herrlich, unſer Tenor trägt es ſehr gut vor, und es macht in dieſen unruhigen Zeiten unſere ganze Glückſeligkeit.

Ein beſonderes Gute iſt mir auch ſeit acht Tagen geworden. Profeſſor Sartorius aus Göttingen, ein alter Freund, benutzt die zwiſchen den Deutſchen wieder eröffnete Communication und beſucht mich. Was iſt gegenwärtig wünſchenswerther, als ſich mit einem Manne zu unterhalten, deſſen Geſchäft es iſt die Kräfte und Verhältniſſe der Staaten, bis auf den heutigen Tag zu kennen und gegeneinander abzuwägen. Es gewährt die größte Beruhigung dieſes ungeheuere Ganze zu überſehen und ſeine Hoffnung wegen künftiger Zuſtände dadurch zu begründen, anſtatt daß wir uns ſonſt in der traurigen Lage befinden vom Augenblick hingeriſſen, durch Zeitungen verwirrt, und durch Geklatſch gar zerſtört zu werden, um ſo mehr als jetzt nicht allein von dem künftigen Schickſal Europa's, ſondern von dem der ganzen Welt die Rede ſeyn kann.

Mein nächſter Wunſch iſt nun daß unſer guter Hofrath Meyer aus der Schweiz komme, damit ich meine Kunſtſchätze mit ihm genieße, denen ich durch gute Ordnung den Segen bereitet habe, ſie unſchätzbar und unerwartet vermehrt zu ſehen.

Alsdann freylich ſcheint es mir unmöglich dieſen Sommer hinzubringen ohne mit Dir irgendwo zuſammen zu kommen. Eigentlich möcht' ich mich diesmal nicht gerne von Weimar entfernen. Wir haben einige Stunden von hier, in einer angenehmen Gegend, ein Schwefelbad eingerichtet, von dem ich für meine gichtiſchen Zuſtände viel Gutes hoffe. Habe ich es vier bis ſechs Wochen gebraucht, ſo erhältſt Du Nachricht ob es wirkſam genug ſey daß ich Dich dahin einladen könne. Halte ich für räthlich etwa noch wo anders hinzugehen, ſo erfährſt Du es gleichfalls, nach Böhmen möchte ich diesmal nicht.

Und nun noch einen geheimen Auftrag; den ich ganz im Stillen zu beherzigen bitte. Sollte nicht auf dem Berliner Theater unter den Choriſten oder ſonſt Anfängerinnen, ja auf irgend einem Liebhaber-Theater ſich ein Mädchen, das aber nicht über ſechzehn bis ſiebzehn Jahre alt ſeyn dürfte, finden, wie man ſie zu ſogenannten angehenden Liebhaberinnen wünſcht, von mittlerer Größe, leichtem Wuchs, hübſchen Augen, angenehm klingender Stimme ꝛc. was ich Dir nicht vorzuerzählen brauche,

ſo wäre mir ſie willkommen. Könnte ſie ſoviel ſingen um die dritte Stimme in der Oper zu übernehmen, ſo wäre es um deſto beſſer. Mich ſollte bedünken dergleichen Weſen müßten in Berlin zu Dutzenden herumlaufen. Wenn man bedenkt was aus der Maas geworden iſt, wie ſich die Elſermann und die Engels gebildet haben, welche noch bey uns ſind, ſo könnte wohl einem ſolchen Creatürchen die Luſt kommen ſich auch in unſere Schule zu begeben. Forſche, bedenke und melde.

Die Comödienzettel ſind angekommen. Tauſend Lebewohl.

G.

209.

An Zelter.

Um der beliebten Kürze willen und um die Sache, ſofern ſie thunlich iſt, zu fördern, füge ich folgendes hinzu. Eine ſolche Perſon erhielte Reiſegeld, um auf der fahrenden Poſt bequem herzukommen; ferner würde ſie, in billiger Erwägung ihrer augenblicklichen Brauchbarkeit, mit proportionirter Gage bedacht. Auf wie lange man contrahirte, würde auf die Perſönlichkeit ankommen; allenfalls könnte man ſechswöchentliche Aufkündigung feſtſetzen, wodurch kein Theil ge-

fährdet wäre. Gute Aufführung wird vorausgeſetzt, weil irgend ein Eclat von unſchicklicher Art bey uns die Suspenſion und ſodann die Entlaſſung nach ſich zieht, wie wir vor Kurzem ein Beyſpiel gehabt haben. Die Begleitung einer Mutter oder Verwandtin iſt nicht unangenehm. Möchten ſich zwey Subjectchen zuſammenthun und ſich eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit zutrauen, deſto beſſer. Sollte nicht in der Singſchule dergleichen zu finden ſeyn? Das Betragen derſelben könnteſt Du zunächſt beurtheilen und freylich je mehr ſie im Geſang leiſten, deſto beſſer kann man ſie ſetzen. Soviel für diesmal! Sage mir bald ein Wort.

Weimar, den 22. April 1814.

G.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh geſproſſet
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naſchte hinein,
Die müſſen wohl beyde
Für einander ſeyn.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur ſeines Gleichen.
Der ſchlimmſte Neidhart iſt in der Welt
Der jeden für ſeines Gleichen hält.

Zu verſchweigen meinen Gewinn
Muß ich die Menſchen vermeiden.
Daß ich wiſſe woran ich bin
Das wollen die andern nicht leiden.

210.

An Goethe.

Berlin, den 27. April 1814.

Aller Augen warten Herr — auf Deinen dritten Theil. Wo ich mich ſehen laſſe, heißt's: wo iſt Goethe's dritter Theil? und ſo habe ich endlich ihn dieſe Oſtermeſſe verſprochen. Werde ich zum Lügner, ſo kann ich nur meinen Bündel ſchnüren und vielleicht gar mit nach Elba wandern.

Aber lieber Bruder weißt Du auch daß heute der 27. April iſt? daß ich noch nicht weiß wo Du dieſen Sommer zubringen willſt? daß meine Oſtereyer gerathen ſind? daß ich nicht länger leben kann ohne Dich von Angeſicht zu ſehen? daß Dein König, der erſte König dem ich etwas recht gemacht habe — mich beſchenken — will? Ja, lächle nur, denn in der That ich habe noch nichts, aber geſtern habe ich, Gott weiß durch den wievielſten Mund erfahren, daß der König von Sachſen mir ein Andenken laſſen wird, worauf ich mich im voraus freue wie auf alles und mit allem was mir die Kunſt gewährt.

Geſtern waren alle Hofleute des Königs von Sachſen, auch die Beichtväter, in der Singakademie, die königl. Herrſchaften ſelbſt aber nicht, was mir auch ganz recht war; denn regnigtes Wetter und dicke Luft iſt Productionen, die aus vielen Theilen zuſammengeſetzt ſind, eben nicht vortheilhaft, wenn's auch Fremde nicht merken.

Den 4. May 1814. Geſtern iſt Dein liebenswürdiger, reicher Brief vom 22. April angelangt. Mit Wonne vertiefe ich mich in ſeine Bedeutung, die mit meinem Innerſten ſtimmt.

Die Darſtellung der Homeriſchen Götter iſt mir niemals ſo wahr und lebhaft vor die Sinne getreten, als ſeit den letzten Zeiten. So ſind ſie, dieſe Götter; ſo bleiben ſie! Ob wir den Tacitus ſehen werden, der an zwey Augen nicht zuviel hat, wiſſen die Götter. Dabey fällt mir ein was einſt Wolf von einem der Deutſchen Tacitus: Si tacuisses, Tacitus mansisses! So gebe denn der Himmel daß Sartorius, den ich ja auch kennen ſollte (wenn man jetzt noch einen wieder erkennen kann) ein Beſſerer ſey als ſeine ſutoriſchen Cameraden die von den Leuten verlangen: ſie ſollen ſich die Füße wachſen laſſen, wie ſie gern die Schuhe machen wollen.

Sonntag den 7. May. So eben geht ein Mädchen von mir, der ich Anträge über den Inhalt Deines letzten Briefes gemacht habe. Leider iſt

ſie ſchon 18 Jahre alt, doch von guter mittlerer Statur und leichtem Wuchs. Das Köpſchen iſt ein hübſches Eyrund und in ſeinen mittlern Theilen hübſch proportionirt. Bräunliches Haar, Augen die nicht eben brillant doch nicht klein und recht einnehmend ſind, wie denn das ganze Weſen nichts Widerſtändiges Unweiches und eben ſo wenig Fettes und Gemeines hat. Die Stimme iſt beſonders gut nach Tiefe Mitte und Höhe, aber noch ganz roh. Sie hat erſt wenige Lectionen bey mir gehabt, die ich ihr umſonſt gebe, da ſie die Tochter eines kinderreichen Regierungs-Pedells aus Schwerin iſt. Sie ſchreibt an ihre Eltern ob dieſe mit einem ſolchen Engagement zufrieden ſeyn wollen, ſie ſelbſt ſcheint Luſt dazu zu haben. Ihre natürliche Sprache iſt markigt und etwas meklenburgiſch, doch bieg- und bildſam wie die Stimme.

Dann habe ich noch eine artige Creatur in meiner Schule, die Dir vielleicht gefallen würde, von 17 Jahren, von leichter und heiterer Haltung und biegſamer Stimme, dieſe iſt nun aber ſo unluſtig etwas Gründliches lernen zu wollen, daß ich nicht vom Flecke mit ihr komme, was mich ſehr verdrießt.

Unter unſern Theaterchoriſten iſt eine mit hübſchem Geſicht, doch hat ſie keine Stimme; die andern ſind weniger zu empfehlen, wie denn, was unbegreiflich ſcheinen muß, bey uns ſich nichts bildet weil ſich

alles verbildet, worauf man ſich wohl gar etwas einbildet, wenigſtens war es ſonſt ſo. Wie es jetzt geht, da das beſte Pferd im Stalle die Druſe hat, weiß ich nicht.

Den 15. May. So eben komme ich von einer großen reichen Tafel, an der ich mich recht nach Lüſten feiſt und fett geſchmauſ't habe. Faſt wäre des Guten auf einmal zuviel geſchehen indem ich heißhungrig Suppe, Fleiſch, Zukoſt, Braten, Kuchen und Nachtiſch in Klößen und Klumpen verſchlang. Was mich gerettet hat diesmal, war der ehrliche Baſedow, der Dich zu einer Speckſeite räuchern wollen. Eine volle Stunde habe ich gebraucht um mich vom unmäßigſten Lachen zu erholen, da ich denn Erleichterung ſpürte wie ſie etwa einem Blutegel werden mag, dem Salz aufgeſtreut wird.

Was mich eigentlich in dieſe Eile geſtürzt hat, mag zumeiſt Dein Vorgeben eines Plagiats veranlaßt haben. Leider habe ich nichts finden können, es müßte denn Deine menſchliche Betrachtung über den Judas darunter verſtanden werden ſollen; aber was mich über alle Beſchreibung erbaut hat, ſind Deine Gedanken über Spinoza. Mir iſt dieſer Philoſoph nur allein aus einer längſt verjährten Streitigkeit, daß Leſſing ein Spinoziſt geweſen, und aus der Biographie eines Holländiſchen Gottesgelehrten bekannt. Dieſer rechtgläubige Proteſtant, indem er die Grundſätze des

Spinoza nach ſeiner Art widerlegt, beſchreibt das Leben und den Tod ſeines Helden auf eine Art, welche mir die größte Ehrfurcht vor beyden zurückgelaſſen hat. Ich war damals noch faſt ein Jüngling und dachte: iſt Leſſing ein Spinoziſt geweſen, ſo mag Spinoza in Gottesnamen auch einer geweſen ſeyn. Die Art, wie die Berliner Philoſophen, unter welche ſich ſogar Reichardt miſchte, damals mit Jacobi umgingen, verſchaffte mir die erſte Zuneigung zu dieſem edlen Manne, den ich erſt viel ſpäter von Angeſicht lieben lernte.

Geheime Rath Wolf habe ich niemals in ſolchem Freudenaffect über etwas Neueres geſehen, als geſtern über Deinen dritten Theil; er konnte nicht aufhören darüber ſich auszulaſſen und zuletzt ſind wir glücklich wieder auf Grund und Boden der Rhythmik angelangt. Er iſt zuverläſſig der geſcheuteſte unter den Philologen, indem er anfängt einzuſehen daß alle hieher gehörige Theorie auf dem artiſtiſchen Gebrauche der menſchlichen Ton- und Sprachwerkzeuge beruht, welche Einſicht den Andern geradezu abgeht. Er kam einmal auf den Einfall, noch ſingen zu lernen; führt er dies aus, da er keine üble Stimme hat, ſo hoffe ich davon etwas, das noch nicht geleiſtet iſt.

Dein letzter Brief vom vierten May aus Weimar iſt richtig angekommen. Die Partitur von Chriſtoph Kaiſer bitte ich mir ſobald als möglich aus, da ich

ſchon mit den Anſtalten zur Badereiſe beſchäftigt bin, doch bleibe ich wenigſtens dieſen ganzen Monat noch hier. Von dieſem Kaiſer iſt mir aber noch nichts bekannt, und wenn Du etwa die Weihnachts-Cantate bey der Hand haſt, ſo ſende ſie mir mit. Reichardt hat mir vorgeſtern geſchrieben daß ſich ſein leidenvoller Zuſtand zu dauerhafter Beſſerung anlaſſe. Der Abt Vogler iſt zu Darmſtadt am 6. dieſes plötzlich geſtorben. Die Kunſt würde durch dieſen Tod einen tüchtigen Mann verlieren, wenn er nicht die ſchönſte Zeit ſeines Lebens vergeudet hätte fremden Acker zu pflügen, Orgeln zu beſchneiden und alten Wuſt aufzupoliren.

Und nun lebe wohl! mein ſüßgeliebtes freundliches Herz, zu dem die Heiden beten ohne es zu wiſſen. Dein ſchönes Leben ſoll eine ewige Kette von Wohlthaten folgenden Geſchlechtern werden. Und wie Du ſtehſt und Zeiten, Geſchlechter und ihre Schickſale, wie Dein eigenes Leben, als Eines aus dem Andern ruhig überſiehſt:

So laß ſie gehen, laß ſie ſtreiten
Um ſchwere Kronen und leichten Cattun;
Sie wiſſen nicht was ſie bereiten,
Nicht, daß ſie Deinen Willen thun.

Z.

211.

An Zelter.

Weimar, den 4. May 1814.

Nun iſt alles, mein wertheſter Freund, was Du mir zugedacht angekommen, und in der Zwiſchenzeit wirſt Du auch einen Brief von mir erhalten haben, der, damit das letzte Blatt nicht leer bliebe, von einigen Reimſpäßen begleitet iſt. Dergleichen Dinge gedeihen unter Deinen Händen gar glücklich zum Kanon und anderer Art Wettgeſänge. Ich bedauere nur daß uns eine ſo weite Entfernung trennt, denn ſonſt würde mein Leben um vieles klangreicher werden. Ich hatte einen Freund der zu ſagen pflegte: er wünſche nur in zwey Fällen König zu ſeyn, wenn nämlich bey Tafel friſche Heringe, oder Engliſch Bier präſentirt würde, damit er von jenen das Mittelſtück, und von dieſem das erſte Glas zu ſich nehmen könne. Ein ähnliches Gefühl hatte ich, als Du mir den hohen Beſuch meldeteſt, der ſich an Deiner großen und einzigen Darſtellung erquickt hat. Hier iſt es nun freylich leichter, den hohen Gäſten ihr übriges königliches Geſchick nicht zu mißgönnen. Doch hätte ich wohl gern an dieſer großen Tafel, die ſo viele Theilnehmende zuläßt, mitgeſchwelgt.

Indeſſen Du Dir nun, freylich nicht ohne Müh' und Ausdauer, den Vorſchmack des Himmels geben

kannſt, muß ich leider, auf die wunderlichſte Weiſe, betteln und negociiren, um dasjenige nur unvollkommen zu genießen, was Du mir gönnen magſt. In dieſem Fall empfindet man den engen und hülfloſen Zuſtand einer kleinen Stadt nur allzuſehr, nicht als wenn die Elemente gänzlich mangelten, aus welchen ſich eine genußreiche Welt im Kleinen ſchaffen ließe, ſondern weil eben dieſe Elemente ſich gerade wegen dieſer Enge und Nähe eher abſtoßen als anziehen, und dem Schöpfer kein Spielraum gegeben iſt ſie dergeſtalt zu handhaben, daß ſich ihre freundlichen Pole verbinden müßten. Die lächerlichſten Scenen in Wilhelm Meiſter ſind ernſthaft gegen die Späße zu denen ich meine Zuflucht nehmen muß, um zu bewirken daß Deine Sendungen ſich vom Auge losreißen und zum Ohr gelangen.

Die bildende Kunſt hat darin größere Vortheile; ſie gewährt dem Auge ein dauerndes Vergnügen, und wenn der Künſtler einmal das Geſchick gehabt hat, etwas Gutes zu machen, ſo erhält ja wohl das Glück auch ſein Werk, hundert ja tauſend Jahre, und überliefert es dem Einſichtigen zum Genuß. Es iſt mir in der letzten Zeit ſo wohl geworden, theils unter meinen früheren Beſitzungen, die ich lange nicht gemuſtert, manches unerwartete Gute anzutreffen, theils da jetzt vieles in der Welt los iſt, köſtliche Dinge um leidliche Preiſe zu erhalten. Hierbey iſt aber

auch gerade der umgekehrte Fall, man kann ſie nicht wie eine Partitur in die Ferne ſenden und ſeinen Genuß mit auswärtigen Freunden theilen.

Mit Gelegenheit ſende ich eine Partitur, die jenen Chriſtoph Kaiſer zum Verfaſſer hat, von dem Du einige Dinge kennſt, beſonders eine Weihnachts-Cantate. Er war mit mir in Italien und lebt noch ein abſtruſes Leben in Zürich, und ich wünſchte Dein Urtheil über ſeine Art und Weiſe recht ausführlich zu hören. Was ich ſenden werde iſt die Ouvertüre und der erſte Act von Scherz, Liſt und Rache, das er ganz componirt hat. Ich gedenke ſein jetzt, da ich meine Italiäniſche Reiſe bearbeite, und möchte gern auch über ſeine Kunſt im Klaren ſeyn, wie ich es bin über ſeine Studien und ſeinen Charakter.

Kürzlich und eilig danke für die große Freude, welche mir durch Deine Sendung geworden iſt. Es gelang mir diesmal meine wandelbare Hauscapelle recht gut zu organiſiren.

G.

212.

An Zelter.

Hier, mein theuerſter Freund, endlich der dritte Band! Mögeſt Du für ſo viel Gutes was ich Dir dieſes

Jahr verdanke, darin einige Gegengabe finden. Zunächſt werde ich mich noch an dem was Du ſpäter und früher mitgetheilt erquicken und dann aufs Land gehen, in der Nähe wo eine Badeanſtalt, wahrſcheinlich mehr der Hoffnung als der Heilung, vor kurzem errichtet iſt. Lebe wohl! Deine Briefe richteſt Du hieher.

Weimar, den 7. May 1814.

G.

Beylage.

Aus der Geſchichte der Melodie ſowohl im Allgemeinen als auch jedes bedeutenden Componiſten insbeſondere, ergiebt ſich: daß ein Tonſtück, ſo wie jede andere ſinnliche Production, aus der Entwicklung eines Hauptgedankens beſteht, der ſo oft wiederholt und gewendet wird, bis ſein Inhalt entweder erſchöft oder zu einer geiſtigen Wirkung erhoben iſt.

Dieſe Entwicklung eines Hauptgedankens geſchieht am natürlichſten und zuverläſſigſten durch einen Gegengedanken, und ſo entſteht in allem was productive Kunſt heißt: Fügung des Gegenſatzes zum Hauptſatze: d. h. Fuge und Contrapunct.

Ein mehrſtimmiges Tonſtück worin ein beſtimmter Gedanke (Thema, Subject) herrſchend und erſchöpfend durchgeführt wird, dürfte eine Fuge oder ein gefügtes Tonſtück genannt werden.

Da eine Fügung ohne Theile nicht geſchehen kann, ſo folgt daß eine Fuge nicht weniger als zwey Stimmen haben kann, aus deren Zuſammenſetzung der Begriff hervorgeht.

Derjenige Theil welcher an das Thema gefügt wird iſt das Gegenthema, Contraſubject, und ſo wird dieſes Contraſubject eine Bedingung zur Herſtellung einer Fuge.

Da die Erfindung des Contraſubjects auf dem Begriffe der Gegeneinanderſtellung ruht, ſo wählt man dazu gern einen Gedanken der gegen das Thema abſtechend iſt, und in der Vernehmlichkeit mit welcher ſich beyde Subjecte gegen einander verhalten liegt das erſte Kriterium zur Beurtheilung der Fuge.

Die Regel, nach welcher dies bewerkſtelligt werden kann, iſt der doppelte Contrapunct oder die Wiſſenſchaft: zwey oder mehr Melodien ſo gegeneinander zu verfaſſen (einzufügen) daß alle Stimmen verkehrt, d. h. das Oberſte nach unten verſetzt werden kann.

Dieſe zwey Dinge alſo, das Subject und das Contraſubject, ſollen durch die Fuge zu einem dritten werden und eine ſolche Fuge wird eine ſtricte Fuge oder ricercata (d. i. nachweiſende Auseinanderſetzung ihrer Theile) genannt.

Da aber die Kunſt, indem ſie aus dem Unendlichen kommt, wieder das Unendliche ſucht; ſo iſt auch

die Fugenkunſt demſelben Naturgeſetze gemäß und es entſteht: die Doppelfuge.

War die einfache Fuge ſchon aus dem Subjecte und Contraſubjecte entſtanden; ſo beſteht die Doppelfuge gleichſam aus zwey completten Fugen, deren jede ihr Thema und Contraſubject haben kann.

Auf eben dieſe Art finden dreyfache, vierfache, fünffache, ja ſechsfache Fugen Statt, wo dann die techniſche Kunſt ins Unendliche, oder (menſchlich geſprochen) ins Unverſtändliche übergeht.

Was das Letztere betrifft, ſo kommt es jedoch hierbey ſowohl auf den Gegenſtand als auf die Kunſt ſelbſt an; ſind dieſe würdig und groß genug, ſo wird die Gefahr dadurch kleiner und die Luſt der Erkenntniß ſteigert ſich bis zur Erbauung.

Iſt endlich durch dieſe Theorie nichts weiter ausgeſprochen als die Form der Fuge, ſo verſteht ſich's von ſelber daß der Gehalt für dieſe Form ein Werk des Geiſtes iſt, der irgend eine noch unerkannte Empfindung von dem Unendlichen abzuſondern und an das Licht des Verſtandes zu ziehen ſich berufen fühlt.

Doch auch hier erſcheint die Fugenform als Hebel, als Mittel eines tiefen Geiſtes, indem ſie alle melodiſchen Geſtalten annehmen und gegeneinander in Contraſt ſetzen, ja ſelbſt über den Geiſt ſich triumphirend erheben kann, indem ſie der Schwäche dient.

Die Fuge iſt zugleich das feſte Zeichen von dem

Uebergange des Zeitfreyen in das Zeitgemäße. Denn ſobald der Choral, der an ſich zeitfrey (obwohl nicht tactlos) iſt, fugirt wird, geht er in die Figuralmuſik über, in welcher ſogar der leichte, dahinſchwebende Tanz, mit dem ernſthaften feyerlichen Choral vereinigt, auftreten kann.

Da hier vom Möglichen und Unendlichen die Rede iſt, ſo verſteht ſich von ſelbſt: daß der Mißbrauch und das Abgeſchmackte nahe daran liegt, vor welchem nur der Genius bewahrt.

So kann eine Fuge entſtehn, die, wie eine Königsgruft, nur das Wappen würdiger Ahnen führt.

Weimar, den 1. July 1814.

Z.

213.

An Goethe.

Wiesbaden, Freytag den 15. July 1814.

Nun ſollſt Du vor allen Dingen wiſſen, daß ich hier zu Wiesbaden am Dienſtag Abend den 12. July wohlbehalten angelangt bin. Eine Wohnung war für mich beſtellt durch Madame Uhden, mit der ich ganz zufrieden bin, ich wohne nämlich auf der Angergaſſe im Bären. Wolf habe ich kaum noch angetroffen und er giebt vor, nur um meinetwillen ſo lange hier in

dem Neſte ausgehalten zu haben. Geſtern habe ich ihn dafür, zur Belohnung ſeiner Treue, bis Maynz begleitet von wo er nun Rheinauf geht und von Fußreiſen ſpricht um den beſten Rheinwein aufzuſuchen.

Ferner melde ich, daß ich bereits ein Quartier von drey ordentlichen Piecen für Dich in Beſchlag genommen habe, welches in zwölf Tagen frey wird. Wolfen hab' ich ſeinen Vorrath an Wein und Schwalbacher Waſſer abgekauft und Du findeſt alſo alles was zu Deinen erſten Bedürfniſſen nothwendig iſt. Es iſt hier gut und angenehm leben, da man durchaus nicht gebunden iſt und kein allgemeiner Lebenston herrſcht. Was das Geſellſchaftliche betrifft, ſo habe ich vorerſt den hieſigen Bibliothekar, den Hofgerichtsadvocaten Bernhard Hundeshagen, durch Wolf kennen lernen. Dies iſt ein junger vielgeſchickter Mann, der hübſch zeichnet, ſich mit Antiquitäten, Botanik und beſonders mit Landeshiſtorie beſchäftigt; dieſer wünſcht ſehnlich Dir allerley Varietäten der Natur und Kunſt vorzuführen. Willſt Du Deine Pferde nicht mitbringen, ſo iſt hier das Fuhrweſen nicht übermäßig theuer, um die ſchönen Umliegenheiten zu befahren. In Biberich, wo der Fürſt reſidirt, habe ich geſtern eine Stunde im Garten zugebracht, der ſich ſehr ſchön ausnimmt.

Von Frankfurt bin ich auf einem Marktſchiffe bis Hochheim gefahren und dann zu Lande hieher; die

bunte Reiſegeſellſchaft hat mir den größten Spaß gemacht. Dies lebendige Anſchauen des Lebens aus der Mitte auf die beyden Ufer iſt wahrhaft lehrreich. Ich habe weinen müſſen über die luſtigſten Lieder, die dies Völklein ſang. In Frankfurt a. M. habe ich zuerſt und allein das Haus auf dem Hirſchgraben geſucht wo mein Heiland geboren iſt und habe es ſo gut als gefunden, trotz ſeiner veränderten Geſtalt. Von zwey Häuſern nebeneinander die ich auserſehn hatte, iſt eins das rechte, wie mir nachher mein Lohnbedienter verſichert hat, der Deine Mutter noch in dieſem Hauſe gekannt hat, denn ſie iſt nicht hier geſtorben.

Von meiner Reiſe will ich nur ſagen, daß ich bis Frankfurt vier Tage drey Nächte nacheinander in derber Hitze und großer Geſellſchaft unterwegs geweſen bin; ein ſehr luſtiger Schweizer hat uns mit vielen dummen Späßen Tag und Nacht unterhalten, zumal er alle alte Weiber heyrathen wollte die wir angetroffen haben. Vielen Dank endlich Deinem lieben gaſtlichen Hauſe und ſo komme mir bald nach, Du ſollſt ein ruhiges Leben hier haben.

Dein ewiger

B.

214.

An Goethe.

Bonn, den 6. September 1814.

Hätt's nit gedacht daß Fiſchgräten ſo ſtechen thäten. — Aus dieſem Spruche hat Mozart einen Fiſchkanon gemacht und ich will einen Schiffkanon machen. Hätt's nit g'dacht daß ſo viel Waſſer in der Welt wäre und daß mir's einmal ſo gut bekommen ſollte.

Das Fußreiſen werden wir daher von nun an wohl jüngeren Freunden überlaſſen, denn das Chiragra habe ich nach Wiesbaden gebracht und das Podagra dazu geholt; doch bin ich ſehr vergnügt indem ich, wie ein Kind, an Deiner Bruſt neue Lebensmilch eingeſogen habe.

Mein Reiſegeſellſchafter war immer einige Schritte voraus und ſeine Geſpräche und Reden grundernſthaft. Ich bin ein gar zu ſchlechter Schüler, wer nicht wie Du mit dem Winde kommt mit welchem ich fahre, und Du haſt mir den Geſchmack an allen andern Tröſtern verdorben. Mit Deiner Vermuthung vom Gießberge herab hat es übrigens ſeine Richtigkeit.

Da ich einen lahmen Fuß erobert hatte, ſo nahmen wir in Bingen einen Wagen und fuhren über Kreuznach nach Münſter am Stein, wo mich das Salinen-Weſen hübſch praktiſch unterrichtet und ein Ritterſchloß des Franz von Sickingen an Dich erin-

erinnert hat. Hier ſollten wir mehrere Tage verharren, doch mein Sinn ging zum Rhein zurück, daher ſetzten wir uns Sonnabend den 3. Septbr. ſchon auf und fuhren bis Kreuznach zurück. Hier trennte ich mich von meinem guten Reiſegefährten und fuhr mit Extrapoſt ſogleich bis Bingen, wo ich glücklich noch das Rheinſchiff antraf. Nun war ich wieder frey und froh und ſogleich wieder aufs Schiff. Wir hatten böſen Wind, die Schiffer konnten's nicht zwingen und ſo ging's von einem Ufer zum andern und wenig vorwärts. Es war kalt und alles floh in den untern Raum. So blieb ich allein auf dem Verdeck und ſaß auf meinem Koffer und freundlichen Kiſſen als ob die Welt mein wäre.

Anſtatt bis Coblenz zu kommen mußten wir den 3. Septbr. Abends 9 Uhr in Boppart landen und den Morgen abwarten. Sonntags den 4. Septbr. waren wir Morgens um 3 Uhr wieder auf dem Schiffe und landeten um 6 Uhr in Coblenz.

Graf Henkel habe ich geſprochen und auf ſein Begehren einige Zeilen an die Pröbſtin von Stein eingelegt. Nach Tiſche ging ich mit lahmem Fuße über den Rhein auf die Veſtung Ehrenbreitſtein, wo ſich die Gegend wunderbar überſchaut. Die Zertrümmerung dieſes alten Baues iſt eben ſo unterrichtend wie ſeine ehemalige Structur, welche man von oben her wie einen Grundriß überſieht; der Anblick iſt

überwältigend. Geſtern (den 5. Septbr.) früh um 6 Uhr fuhr ich mit dem eben angekommenen Schiffe von Coblenz ab und kam um 1 Uhr nach Linz. Das Städtchen mit ſeinem Schloſſe iſt größtentheils von Baſalt gebaut und die Straßen mit dieſem ſchönen Stein gepflaſtert. Gegen 7 Uhr Abends kam ich hier zu Bonn an und konnte noch die Münſterkirche in- und auswendig in Augenſchein nehmen.

Dienſtag Mittag den 6. Septbr. 1814. So eben bin ich noch einmal in der Münſterkirche geweſen. Das Gebäude gefällt mehr wenn man von innen heraus kommt, indem ſich die äußere Form nach dem innern Raume richtet. Es hat fünf Thürme. Die Hauptfaçade hat deren drey welche faſt zu nahe aneinander ſtehen und keinen ganz bequemen Abfluß des Waſſers und des Schnees zu geſtatten ſcheinen, das Handwerk daran iſt vortrefflich. In der Kirche iſt eine knieende Helene in Bronze, die ſich nicht bequem betrachten läßt da ſie ungeſchickt geſtellt iſt. Das Ganze macht einen guten Eindruck und ſtellt ein inniges freudiges Gebet im Schmerze vor. Auf einem der Plätze der Stadt iſt noch ein Römiſches Monument zu ſehen, welches jedoch durch Zeit und Nachläſſigkeit ſehr unſcheinbar iſt. Es ſcheint ein Fußgeſtell eines Kegels zu ſeyn worauf Basreliefs ſtehen. Ein Mann mit einer Keule auf der linken Schulter und etwas herunterhängendem Vließähnlichen in der

rechten Hand könnte einen Jaſon vorſtellen, da auf der andern Seite ein Baum, ein Stier und zwey Drachen darüber erſcheinen; die andern beiden Seiten ſind noch ſchwerer zu erkennen, auch fing es an finſter zu werden. Die Anſicht des Rheins, die ſieben Berge links und des Godesberges zur Rechten iſt von einer Anhöhe am Schloßgarten, die man das Bollwerk nennt, das Vollkommenſte was ich auf dieſe Weiſe geſehen habe; auch ſind die Stadt-Bewohner ſelbſt ununterbrochen in der Anſchauung dieſer Stelle begriffen. Als ich in Bonn gegen Abend ankam war das Bollwerk voll Menſchen und ſoll es immer ſeyn.

Eigentlich kann ich nicht ſagen was ich alles geſehen habe. Alles läuft darauf hinaus: daß Natur und Kunſt verſchiedene Dinge ſind, denen ſich keiner ohne gehörigen Reſpect nahen ſoll. Die Kunſt kann nur ein drittes Schöne hervorbringen, das von der Natur unendlich abſteht. Was mich betrifft ſo iſt mir das Schönſte und Größte vorgekommen als ob ich's ſchon unendliche Male geſehen hätte, und ehrlich geſagt erfreut es mich in ſofern als es meine Empfindungen beſtätigt und beſiegelt.

Endlich bin ich einen guten Theil der Stadt umwandelt und habe die Wälle beſtiegen welche, da ſie von Brennziegeln gemauert ſind, ihrem Untergange entgegen ſehn.

Cöln, Freytag den 9. Septbr. 1814. Vor-

geſtern früh um 7 Uhr bin ich hier mit dem Schiffe angekommen. Ich ging zum Maler Fuchs, der mich ſogleich zu Sulpitz Boiſſerée führte. Boiſſerée zeigte mir ſeine ſämmtlichen Riſſe des Doms und mit dieſer Kenntniß beleuchtet ging ich das Gebäude ſelber zu ſehn. Man hat erſt Mühe an dieſe Technik zu glauben wenn man davor ſteht. Das gegenſeitige Vertrauen des Handwerks zur Idee, oder der Idee zum Handwerke, erregt Bewunderung und es begreift ſich wie dieſe Menſchen ſich denn ferner alle Feereyen gutwillig aufbinden laſſen, da nichts mehr unmöglich erſcheint.

Geſtern (den 8. Septbr.) habe ich wieder den ganzen Tag mit Anſchauung des Doms verbracht und bin ſo müde nach Hauſe gekommen als wenn ich zehn Meilen gelaufen wäre. Im Innern der Kirche iſt das Vorzüglichſte die Fenſter mit ihren Darſtellungen. Auch hier geht das Handwerk mit der Kunſt ſo in Eins, daß man über die Glasmacher und Glaſer faſt die große edle deutliche Anordnung des Ganzen vergißt; denn die Beleuchtung welche dieſe Fenſter gewähren, läßt einen wahren Baumeiſter erkennen, ehe man die edlen Zeichnungen der Geſtalten und Gruppen und ihre Bedeutung kennt. Hiervon kann man ſich auf der Stelle recht überzeugen, indem man den unangenehmen kreiſchenden Eindruck der weißen Gläſer in der Nähe hat. Bedenke ich endlich daß

dieſe Herrlichkeit ein halbes Jahrtauſend auf dem Nacken hat, ſo möchte man in die Erde ſinken. Die Capelle der heiligen drey Könige iſt ein oblonges Kämmerlein von ohngefähr 150 Quadratfuß und muß, da es von allen Seiten verſchloſſen iſt, mit Wachs erleuchtet werden. Der Sarg der heiligen Gebeine kann 8 Fuß lang und 4 Fuß breit ſeyn und iſt ganz von vergoldetem Silber. Man ſieht die Köpfe der drey Könige mit goldenen Kronen durch Oeffnungen welche in den Kaſten gehn. Mehrere hundert Edelſteine, unter welchen ein Topas von drey Zoll lang und viele geſchnittene antike Steine, ſind rund um in den Sarg eingelegt. Man müßte wenigſtens einen ganzen Tag haben um nur dieſen Kaſten zu beſchauen, und ſelbſt die getriebene Arbeit muß für ihre Zeit von unſchätzbarem Werthe ſeyn.

Der Raum in der Kirche ſelbſt zwiſchen den Säulen iſt ſehr feyerlich und groß, ich habe nie ſo etwas Edles geſehen, der Klang iſt ſanft wie das Licht und deutlich wie ein reiner Sternenhimmel. Eine Muſik ohne männliche Soprane wird in ſolchem Raume immer von mäßiger Wirkung ſeyn, wenn ſie auch noch ſo ſtark beſetzt wird, und Reichardt weiß nicht was er ſagt wenn er auf die Verſchneidung ſchilt. Unter Tauſend Menſchen mag immer ein Verſchnittener ſeyn und der Felſen wovon dieſe Kirche gebaut iſt, iſt davon nicht kleiner worden.

Was hier ſehr unbequem iſt, iſt die Sprache. Bisher habe ich mich in den Biegungen der Deutſchen Mundarten von Berlin aus durch Sachſen den Mayn und Rhein entlang ergötzt; hier verſteh' ich keinen Menſchen mehr, da ſich die Sprache noch mehr wie die Weſtphäliſche ganz ins Holländiſch-Schwäbiſche verliert. Ey by voh Kallöh heißt auf Deutſch: ich bin von Cöln. Noch fataler iſt mir der Wechſel des Geldes. In Bonn, vier Stunden zurück, nahm man noch Kopfſtücke; hier am Orte will man's nicht mehr kennen. Um mir das Bettelvolk vom Halſe zu halten, habe ich mir für einen Kronthaler Stüber eingewechſelt und dafür vier Stüber Aufgeld geben müſſen. Was mir aber das meiſte Plaiſir macht, iſt das Schimpfen auf meine Landsleute an öffentlicher Tafel. Geſtern Abend haben ſie erfahren wer ich bin, doch ſich nicht ſtören laſſen, und da ich ihnen beytrat, ging's erſt luſtig und ich war ein lieber Mann. Ihren Bleicher hielten ſie für den beſten Rheinwein und von dem Rheingauer Eilfter wußten ſie eine Menge Hiſtorien von Mondſüchtigen, welche dieſer Wein hervorgebracht haben ſoll. Einen Kaufmann Namens Silbermann habe ich mir ganz zugeeignet, indem ich ihm von ſeinem Urgroßvater erzählte, daß er der größte Orgelmacher war den die Sonne geſehn hat; dafür hat er mir ganz infamen Knaſter verkauft,

den ich ihm wiedergebe um vielleicht noch ſchlechtern dafür zu bekommen.

Sonnabend früh den 10. Septbr. Morgen denke ich nach Deutz und über Düſſeldorf nach Hauſe zu gehn. Die Witterung wird täglich ſchlechter und mein Fuß will ſich nicht beſſern, daher mir das Laufen ſauer wird. Die Muſik liegt hier ſo ruhig wie der Handel, kaum habe ich ſeit meinem Hierſeyn einen Ton, dafür aber auch nicht Eine Drehorgel gehört. Die Stadt iſt Nachts nicht erleuchtet und man darf nach zehn Uhr nicht ohne Licht über die Straße gehn. In Coblenz hörte ich ſeit drey Monaten den erſten nächtlichen Zank und weiter her bemerke ich häufigern dergleichen.

Nachmittags. So eben komme ich aus Deutz wohin ich mit der fliegenden Brücke übergeſchifft bin. Der Rhein iſt zwiſchen hier und Deutz ohngefähr 5 bis 600 Fuß breit und von unendlicher Schönheit zumal in dieſem in der That großen Sturmwinde. Wenn Du künftiges Jahr den Rhein beſuchſt, ſo rathe ich vor allen Dingen, die längſten heitern Tage dazu zu nehmen; denn die Abende und Morgen ſind auf dieſem Fluſſe ein wahres Labſal. Die Reiſe auf einem Poſtſchiffe hat freylich ihre Unbequemlichkeiten, doch muß man ſie Einmal gethan haben, da ſie durch ſich ſelbſt intereſſant iſt. An einem Male iſt es aber ſo nicht genug und dann wird's wohl beſſer ſeyn ein

eigenes Boot zu nehmen, wo dann die Geſellſchaft nicht zu groß ſeyn darf indem nichts langweiliger iſt und ſtörender als das O und Ach der meiſten Beſchauer die ſich dabey allerley denken wollen. Lebe wohl.

Z.

Sonntag den 11. Septbr. 1814. Boiſſerée wird Dir dieſes überbringen, ich gehe ſo eben weiter nach Berlin.

215.

An Zelter.

Leider habe ich nicht, wie ich hoffte, einen Brief von Dir in Weimar vorgefunden, als ich am 27. huj. wohl und vergnügt daſelbſt ankam, und ermangele alſo gänzlich neuerer Nachrichten. Indeſſen habe ich für Dein reiches Blatt zu danken, wodurch Du mich zum Mitgenoſſen Deiner Rheinreiſe gemacht haſt. Was mir ſeit jener Zeit begegnet, werde ich nächſtens zuſammenfaſſen und Dir zuſenden. Mir ſind unendliche Schätze des Anſchauens und der Belehrung geworden, vom Granit an bis zu den Arbeiten des Phidias und von da rückwärts bis auf unſre Zeiten. Melde mir indeſſen wie es Dir in Deinen Um=

gebungen gelingt, melde mir von dem Frauenzimmerchen und was deshalb zu erwarten iſt. Nicht weniger was, nach Deiner Anſicht, Epimenides für Gebehrden ſchneiden wird, wenn er erwacht. Haſt Du eine Abſchrift vom Gaſtmahl der Weiſen? Ich zweifle daran. Riemer wollte noch die paſſenden Perſonnagen darüber ſetzen. Poetiſches iſt ſeit der Zeit nichts vorgefallen. Welt und bildende Kunſt haben mir genug zu ſchaffen gemacht, und nun das herzlichſte Lebewohl!

Weimar, den 31. October 1814.

Goethe.

216.

An Goethe.

Berlin, den 8. November 1814.

Am 3. dieſes iſt ein Faß mit Rübchen und ein Gläschen Eingemachtes an Dich nach Weimar abgegangen. In dem Faſſe liegen die Comödienzettel und der Fuhrmann hat verſprochen vor 18 Tagen an Ort und Stelle zu ſeyn.

Von meiner Reiſe bin ich, von Düſſeldorf ab, über Elberfeld, Hamm, Bielefeld, Minden, Hildesheim und Magdeburg am 29. September allhier glücklich eingelaufen. In Halberſtadt traf ich unſern Iſegrim der ſich daſelbſt bey ſeinen Jungen ſeit fünf Wochen ein Neſt gemacht hatte. Mit dieſem habe ich noch einen Abſtecher in den Harz hinein gemacht, und ſeine Unleidlichkeit auf Reiſen, will's Gott zum letzten Male, empfunden. Hätte ich ihn nicht mit Gewalt nach Berlin geriſſen, er wäre vielleicht noch da. Uebrigens iſt das Departement hieſigen Orts etwas ungehalten und die Chronik ſpricht von einer Frage: was er denn thue?

Hier habe ich aufzuräumen gefunden und darüber zu nichts kommen können. Die Kunſtausſtellung auf der Akademie occupirt meine Säle mit, vielleicht noch vier Wochen, weil ſie den König zurückerwarten, unterdeſſen muß ich in der Stadt umherlaufen wie

ein Barbiergeſell, um nichts einſchlafen zu laſſen, da ſie hier alle Tage etwas Neues haben, wornach ſie laufen.

Ueber den Epimenides weiß ich erſt ſeit geſtern von der Wittwe Iffland (denn von allen andern deckt jeder ſeine Haut), daß die Urſache einzig und allein am Componiſten liegt der nicht fertig geworden iſt, wie ich gleich vermuthet habe, da er niemals Zeit hat — Zeit zu haben. Unterdeſſen hat man drey Stückchen von Kotzebue, dem Allzeitfertigen, aufgeführt, die total mißfallen haben. Darüber iſt die Menge unruhig worden und der König ſoll geſagt haben: wenn ſie ſoviel Geld an ſolchen Plunder wegwerfen wollten, ſollten ſie doch lieber zu Hauſe bleiben.

Als ich hierher zurücke kam, fand ich eine Geſchichte: Du würdeſt die Direction des hieſigen Theaters übernehmen; mit dem Herzoge wäreſt Du unzufrieden und Weber, den ich fragte, ſagte mir er wiſſe daß an Dich geſchrieben ſey. Denjenigen welche mich gefragt haben habe ich geantwortet: Du wärſt Gottlob friſch und geſund, um das Uebrige ſollten ſie Dich ſelbſt fragen. Haben ſie Dir denn das Stück bezahlt? — Weber den ich fragte wußte es nicht und es wäre mir daran gelegen es zu wiſſen.

Auf meinen nächtlichen Reiſen hat es nicht an Zeit gefehlt allerley Reminiscenzen aus dem Epimeni-

des zuſammenzufügen. So hatte ſich das Liedchen: Vorwärts! Hinan! in meinem Gehirne kryſtalliſirt und melodiſirt, wie ich denn auch Dein Manuſcript ſelbſt oft genug vor Augen gehabt habe. Mit dieſem Liede wollte ich Dich überraſchen, d. h. Eure Choriſten in Weimar ſollten es Dir vor Deiner Thüre vorſingen. Nun geſchah's daß Fürſt Blücher ſich zum 11. October zur Singakademie anmelden ließ und ich wußte nichts Beſſeres zu thun, als ihn mit dieſem Liede zu bewirthen, das ihm Freude gemacht hat, da es ſo wahrhaftig und fein gegeben iſt. Auch haben es 181 Stimmen ſo friſch und energiſch geſungen daß dem Alten die Thränen entlaufen ſind. Darüber iſt nun Freund Weber aus ſeinem Lager aufgeſtört, und ich werde zu thun haben um ihn wieder gut zu machen. Vielleicht klagt er Dir ſein Leiden ſelber, denn er hat mir ſein Manuſcript geliehen um es Schulz vorzuleſen und glaubt ich habe die Verſe aus ſeinem Manuſcripte abgeſchrieben.

Den 10. November. Mit dem Frauenzimmerchen iſt es nichts. Sie iſt eben von ihren Eltern zurückgekommen und wenn auch ſie ſelber Luſt hätte, ſo ſcheinen jene dagegen zu ſeyn. Vielleicht findet ſich bald etwas anderes; auch fehlt es nicht an Subjecten, die ich Dir aber nicht ſchicken kann.

Dein Brief vom 31. October, den ich dieſen Nachmittag erhalten habe, erinnert mich ſehr ſchön ans

Gaſtmahl der Weiſen. Schicke mir es ja bald. Man muß ſolche Sachen vorräthig haben wenn etwas daraus werden ſoll, um glückliche Momente zu nutzen, da mein Haus wie ein Taubenſchlag iſt.

Mit meiner Cur bin ich ſehr zufrieden: das Waſſer hat alle gichtiſche Materie nach außen gelockt, was ein Ausſchlag an Händen und Füßen bekundet, und ſo Gott will denke ich künftiges Frühjahr bey Zeiten wieder an Ort und Stelle zu ſeyn, um den Feind zu verfolgen der mir das Beſte nehmen will was noch an mir iſt.

Ich muß ſchließen damit der Brief fortkomme. Sey ſo gut und laß es mich wiſſen ob die Sachen angekommen ſind, da ich Dir noch eine andere Sendung zu machen gedenke. Auch möchte ich wiſſen, ob Deine Frau die Kiſtchen erhalten hat die ich von Cöln aus geſandt habe. Gott befohlen.

Dein

Zelter.

Sonnabend den 12. November 1814.

Das Gaſtmahl der Weiſen und was Dir auf Deiner Reiſe begegnet, bitte ich nicht zu vergeſſen, da ich künftiges Jahr auch in dieſe Gegend wandern möchte.

217.

An Zelter.

Nur eilig vermelde, mein theuerſter Freund, daß Kraut und Rüben glücklich angekommen ſind. Dieſe Bezeichnung verdienen ſchon an und für ſich die Comödienzettel, geſchweige denn in Begleitung von ſo erwünſchten Eßwaaren.

Die Frauenzimmer danken für die Cölner Wohlgerüche. Frau Profeſſor Riemer wird ſich an ihrem Theil in den Flitterwochen erquicken. Ferner iſt das Vorwärts angekommen; es ſcheint aber dies nicht der Wahlſpruch Eurer Anſtalten zu ſeyn. Von allem übrigen nach dem neuen Jahre, wo wir zwar um vieles klüger, aber um weniges beſſer ſeyn werden. Bis dahin habe ich auch noch zu thun, meine Schuld wegen unendlicher Gefälligkeiten die mir auf der Reiſe erzeigt worden, nur einigermaßen zu mindern. Das Gaſtmahl der Weiſen wird indeſſen aufwarten. Mohamed Schems-eddin hat ſich auch wieder vernehmen laſſen. Auch ich ſehe dem Frühjahr und den warmen Bädern mit Verlangen entgegen. Im Alter thäte man wohl, wie Karl der

Groſse, ſeine Reſidenz in einem ſolchen Dunſtkreiſe zu fixiren. Und ſomit Gott befohlen.

Herrn Staatsrath Schulz grüße zum ſchönſten.

Weimar, den 21. November 1814.

Goethe.

218.

An Zelter.

Vor Jahresſchluß will ich Dir wenigſtens noch einen freundlichen Gruß zurufen und verſichern daß ich mich ganz wohl befinde. Das Gleiche wünſche von Dir zu vernehmen. Hafis hat mich fleißig beſucht, und da iſt denn manches entſtanden, das Dir in der Zukunft liebliche Melodien ablocken ſoll.

Empfiehl mich Herrn Staatsrath Schulz zum allerſchönſten. Wie ſehr mich ſeine Sendung gefreuet, erhellet aus nachſtehendem Blatte. Es iſt die Abſchrift einer Briefſtelle, die ich an einen Freund, gleich nach Durchleſung jenes Heftes, erließ, und welche dem würdigen Manne vielleicht meine Geſinnung beſſer ausdrückt, als ich es direct thun könnte. Möge doch ſeine Geſundheit und ſeine Geſchäfte ihm erlauben auf dieſem Wege fortzufahren. Sobald ich mich einmal über dieſe Gegenſtände zuſammennehmen kann, ſchreibe ich ihm ausführlicher.

Jetzt bin ich mit der neuen Ausgabe meiner Werke beſchäftigt, die mich zu wunderlichen Betrachtungen veranlaßt, indem ich genöthigt bin über die abgeſchiedenen und immer aufs neue ſpukenden Geiſter Revue zu halten. Auch wird durch dieſe mir abgenöthigte Betrachtung die biographiſche Arbeit ſehr gefördert.

Von meiner Italiäniſchen Reiſe habe ich die vorhandenen Tagebücher von Karlsbad bis Rom redigirt. Dieſes Büchlein erhält dadurch einen eigenen Charakter, daß Papiere zum Grunde liegen die im Augenblick geſchrieben worden. Ich hüte mich ſo wenig als möglich daran zu ändern, ich löſche das Unbedeutende des Tages nur weg, ſo wie manche Wiederholung, auch läßt ſich vieles, ohne dem Ganzen die Naivetät zu nehmen, beſſer ordnen und ausführlicher darſtellen. Wann es herauskommen kann, weiß ich ſelbſt noch nicht. Soviel für diesmal. Melde mir nun auch wie es Dir ergangen iſt.

Aus einem Briefe des Capellmeiſters Weber ſehe ich, daß ſie denn doch noch den Epimenides aus ſeinem Todtenſchlafe zu erwecken die Abſicht haben, und ſomit nochmals ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 27. December 1814.

G.

Ab-

Abſchrift.

Nach allem dieſen kann ich Ihnen, lieber Freund, nicht verhalten, daß mir in dieſen Tagen etwas beſonderes Vergnügliches begegnet. Ich wußte nämlich ſchon lange daß Herr Staatsrath Schulz in Berlin, ein vorzüglicher Mann in jeder Rückſicht, meine Farbenlehre mit Neigung ergriffen, und beſonders den phyſiologiſchen Theil weiter bearbeitet, jedoch ſeine Bemerkungen nur notirt, und weil er erſt noch weiter fortſchreiten wolle, nicht redigirt habe. Nun hat er, auf mein dringendes Anſuchen, die Sache wie ſie gegenwärtig vor ihm liegt, als ein gewandter Geſchäftsmann, mit großer Klarheit darzuſtellen und die Reſultate ſowohl als die einzelnen Erfahrungen zuſammenzufaſſen und aufzuzeichnen die Gefälligkeit gehabt. Es iſt das erſte Mal daß mir widerfährt, zu ſehen, wie ein ſo vorzüglicher Geiſt meine Grundlagen gelten läßt, ſie erweitert, darauf in die Höhe baut, gar manches berichtigt, ſupplirt und neue Ausſichten eröffnet. Es ſind bewunderns- und beneidenswerthe Apperçus und Folgerungen, welche zu großen Hoffnungen berechtigen. Die Reinheit ſeines Ganges iſt eben ſo klar als die Ramification ſeiner Methode. Die größte Aufmerkſamkeit auf ſehr zarte im Subject vorgehende Erſcheinungen, Scharf-

ſinn ohne Spitzfindigkeit, dabey große Beleſenheit, ſo daß es nur von ihm abhängt meinen hiſtoriſchen Theil höchſt ſchätzbar zu bereichern. Wenn ich die Erlaubniß von ihm erhalte, den Aufſatz drucken zu laſſen, ſo wird er gewiß auch ſchon in ſeiner jetzigen Geſtalt, als Entwurf, ſehr wirkſam werden.

1815.

219.

An Zelter.

Unſeren Freund Raabe, welcher nun bald ein Vierteljahr mit uns hauſet, kann ich nicht abgehen laſſen ohne Dich durch ihn zu begrüßen; er wird erzählen wie es bey uns ausſieht und daß wir uns ganz wohl befinden, ja fürtrefflich, wenn wir die Kleinigkeiten des Tags nicht rechnen wollten.

Meine ernſtlichſte Betrachtung iſt jetzt die neueſte Ausgabe meiner Lebensſpuren, welche man, damit das Kind einen Namen habe, Werke zu nennen pflegt. In den zwey erſten Bänden wirſt Du manches finden das quellenhaft iſt, Du wirſt es ſammeln und auf Deine Mühle leiten.

Zu der Herzogin Geburtstag, am 30. Januar, geben wir Zenobia nach Calderon, von Gries. Wahrſcheinlich bleibt auch dieſes Stück ein ausſchließliches Eigenthum unſerer Bühne. Proſerpina, von Eberwein, die Du kennſt, wird den dritten Februar gegeben; wir haben dieſem Werklein noch wunderlich

eingeheizt, daß es als Luftballon ſteigen und zuletzt noch als Feuerwerk zerplatzen kann. Soviel für diesmal in Eile, weil wir ſo lange gezaudert.

Vale optime.

Weimar, den 23. Januar 1815.

Goethe.

220.

An Goethe.

Berlin, den 31. März 1815.

Endlich und geſtern iſt der Epimenides glücklich vom Stapel gelaufen. Die Wirkung war bedeutend und, trotz der Verwöhnung unſres Publicums, der Verſpätung des Stücks und mancher kleinen Umſtände, deren Anordnung überall den Dichter ſelbſt verlangt haben würde, hat es getroffen; ja es erſchien wie eine prophetiſche Viſion und zugleich wie eine Probe des Exempels. Man hatte geglaubt (wie denn der Unglaube der Gläubigſte iſt) das Stück werde auf die neueſten Tage nirgend paſſen; eine gute Stimmung von vorn herein war nicht zu erwarten; ich ſelber war verlegen und hatte mich ins Orcheſter geſchlichen, um zwiſchen dem Theater und dem Publicum im Freyen

zu ſeyn. Der Anfang verzögerte ſich, das volle Haus ward unruhig und mir bange.

Die Ouvertüre kam: Weber hat entweder nicht Zeit gehabt oder er hat bedacht, daß die Muſe ſelbſt die Ouvertüre ſpricht; kurz er hat einen mäßigen, würdigen, wiewohl etwas lugubren Eingang zum Stücke gemacht der ſich ſehr wohl ausnahm. Die erſte Stanze ſchon, etwas breit aber gut geſprochen, erregte ſtille Bewegung und beym Abgange der Muſe bemerkte ich an mir ſelber und im Hauſe eine beſſere Stimmung, die durch das heitere Lied der Genien vollkommen ward.

Der Dämon der Unterdrückung, etwas affectuos, doch klar und feſt geſprochen; ſeine Beſtechung der Liebe und des Glaubens, wie der unſelige Zuſtand verlorner Freyheit und Unſchuld, uud die endliche Befreyung durch die Hoffnung, machen eine tief eindringende Scene. Die beyden Tugenden duckten ſich wie getretene Hühner und, wie geſagt: mich hat die Scene in ungeheure Bewegung geſetzt. Und gefühlt haben ſie's alle, Gott ſey Dank! wenn ſie's auch nie erkennen; es iſt ein Griff in die Natur menſchlicher Verderblichkeit (mors stupebit et natura) den ſie raſend übel nehmen würden, wenn ſie den Generalbaß wüßten.

Sonnabend den 1. April 1815. Geſtern Abend war die erſte Wiederholung des Epimenides.

Hatte das Stück geſtern den gewöhnlichen Beyfall eines guten Stücks, ſo war heute der Hof darin, der geſtern fehlte. Ein bedeutender Theil des Publicums ſahe es heute zum zweyten Male und die Aufnahme war von vornherein wärmer, vorbereiteter, und die geſtrige Aufführung wie eine Generalprobe zu betrachten. Weber iſt über allen Ausdruck vergnügt. Er hat mit großer Anſtrengung arbeiten müſſen, weil der Graf Brühl ihn drängte und man erwartete eine mühſelig kalte zuſammengeſtoppelte Muſik. Hat er manches verfehlt, ja manches zu gut machen wollen; ſo ſind ihm dagegen Hauptmaſſen zur Bewunderung gelungen. Die Scene mit dem Brandſchein auf dem Theater iſt vollkommen. Er hat vieles auf ſogenannte melodramatiſche Art componirt und ganz vorzüglich, zu welcher Art er überhaupt viel Geſchick hat. Mit der Liſt hat er ſich viel undankbare Mühe gegeben und dadurch iſt dieſe Perſon zu lyriſch geworden. Das Schlecken und Schleichen, was er ausdrücken wollte, geht dadurch in Empfindſamkeit über daß er ſich zu lange damit aufhält und den Gang des Stücks hindert; übrigens iſt dieſe Liſt ein wahrer Dämon für jeden Componiſten. Die Chöre, welche bey uns einen Apparat haben wie nur große Theater haben können, machten ſich, beſonders durch das Auftreten der verſchiedenen Völkerſchaften, ſehr imposant, am meiſten für das Auge. Unſerer erſten

Sängerin hat Weber eine groſse Prachtarie mit concertirendem Chor gegeben, die ganz zuletzt ein opus iſt. Das Stück ſpielt hier 2½ Stunde, doch ward es in beiden Tagen beſonders dadurch aufgehalten daſs eine unendliche Menge Kraftphraſen und Sentenzen in langen Pulſen beklatſcht und berufen worden, weshalb die Spieler ſo lange innehalten müſſen. Manchmal ſchien's als wenn die Menge ſich in zwey Chöre bildete, um dies und jenes hier oder dort zu beklatſchen; dann vereinigte ſich wieder alles und kurz, ich habe meine Luſt daran gehabt. Am erſten Tage lieſsen die Schauſpieler das was ſich auf die Perſon des Königs bezieht, aus, weil der König alle ſolche Beziehungen verbeten ja verboten hat: dies hat jedoch geſtern geſprochen werden müſſen, und der Beyfall war wüthend. Dazu gekommen iſt noch geſtern, daſs am Schluſſe, wo ſich die allgemeine Gruppe bildet, über dem Frontiſpice des Tempels ſich der Triumphwagen des Brandenburger Thores erhebt und aufſtellt. Unter den ſprechenden Perſonen hat ſich Epimenides durch Zuſammenhang, Deutlichkeit, Ruhe und Würde hervorgethan; die Liebe ward ſchön geſungen, weniger gut geſprochen. Die Liſt: ein ſchlanker, ſchöner, glatter, länglicher duckſamer Courtiſan, ausnehmend gut und reinlich geſungen, der Kerl hat eine Zunge wie eine Specknudel. Die Aufführung ſelbſt war weit mehr im Ganzen als ehegeſtern. Die Leute ſpielten freyer,

runder, geiſtiger. Das Auftreten der Hoffnung iſt von großer Gewalt. Dieſe Scene hat mich wieder tüchtig angepackt, wiewohl ſie noch nicht vollkommen gegeben wird. Sie iſt der geheime Leib woran alle Glieder feſtgeſetzt ſind; — in Ruhe, aber ungeheuer.

Mir iſt der Epimenides ein rechtes Pflaſter auf die Wunden geweſen, die mir Tags vorher der verruchte Vier und zwanzigſte Februar wie mit Fleiſcherbeilen geſchlagen hat. Der Menſch ſieht das Schickſal an wie einen Frachtwagen, worauf man packen kann was man will, oder ein Beinhaus für Armeſünderknochen. Gott bewahre alles Mutterkind vor ſolchen Poeten! Die Pfaffen haben einen rechten Fang an ihm gemacht; der bringt ſie alle an den Galgen.

Nun habe ich mich — zu entſchuldigen will ich nicht ſagen, daß ich auf zwey Briefe von Dir nicht geſchrieben habe. Die Wahrheit iſt, daß ich mich die ganze Zeit ſchlecht befunden und mit Schmerzen das eingetretene gute Wetter erwartet habe. Ob man dieſen Sommer in ein Bad wird gehen können, weiß Gott, wie nöthig ich's habe. Ich habe ein ſehr gutes Oſterconcert gemacht und über 800 Thaler reinen Gewinn davon. Auch das Departement hat ſich geneigt bewieſen gegen mich, doch iſt mir die Verlängerung der Abweſenheit des Staatscanzlers unbequem, da er meine gehoffte Zulage beſtätigen muß. Die Sache iſt kein Spaß, denn ſie beträgt jetzt ſchon 700 Thaler.

Herr Catel hat mir ſein Buch gebracht um es Dir zu überſchicken, was er freylich wohl ſelber hätte thun können, da er recht gut weiß was ich von ſolchen Theorien halte, die auf dem Geiſt unſers Zeitalters ruhen. Was in dem Buche nicht ſteht und Du nicht wiſſen kannſt, iſt: daß gerade der Geiſt der nämlichen Gemeinde, für die dies Buch und dieſe Kirche erdacht worden, gar nicht erpicht iſt eine neue Kirche zu haben, und vielmehr verlangt daß der Platz wo das alte vom Brande zerſtörte Gemäuer noch ſteht, raſirt werden und auf der Stelle ein Markt ſtatt finden ſoll. Dieſem Volke Kirchen zu bauen, woran ſie ihr W—— abſchlagen können, iſt gerade an der Zeit. Nun haben die gebildeten Leute Prediger und keine Kirche, Suppe und keine Löffel.

Endlich will ich nur noch ſagen daß wir an Herrn Devrient einen neuen Schauſpieler aus Breslau acquirirt haben, der alle Pferde reitet. Er hat ſeinen Debüt mit Franz Moor angetreten und Dienſtag wird er den Schneider Fips ſpielen. Dieſen Franz ſpielte er wechſelsweiſe pathetiſch und leidenſchaftlich; er ſpricht nicht ſchlecht, doch ohne Klang; ſeine Figur iſt nicht unangenehm, doch nicht anziehend. Dies ſoll jedoch kein Urtheil über den ganzen Mann ſeyn, dem ein ſehr günſtiger Ruf voranging; vielmehr habe ich nur zwey Acte von den Räubern geſehen. In Breslau hält man ihn weit über Iffland, mit

dem er allerdings zu vergleichen iſt, wenn es mir vorkommt als wenn Naturell und Studium und Uebung in Iffland ſich in gewiſſen Rollen wunderbar vereinigt zuſammengefunden hätten.

Sende mir doch einige Lieder. Deinem Hans Adam habe ich ein Kleid angezogen worin er ſich wird ſehen laſſen können. Nun lebe wohl, mein Einziger, und denke Deines

Zelter.

221.

An Goethe.

Der junge Herr Mendelsſohn, ein ſtudirender Mediciner, bittet mich ihm einen Brief an Dich mitzugeben, um Dein Angeſicht ſehen zu können. Er hat ſchon den vorigen Krieg mitgemacht und iſt trotz ſeiner mäßigen Geſundheit entſchloſſen wieder zur Armee zu gehen.

Wir erwarten unſern König hier in Berlin und bis dahin wird der Epimenides wohl ruhen, mit deſſen Auslegung man ſich auf mancherley Art beſchäftigt. Einer hat das Stück I — wie — menen — Sie — deß? genannt, welches vollkommen Berliniſch herauskömmt.

Die gute Gelegenheit mag dazu dienen Dir einige Autographa merkwürdiger Hände zu überſchicken. Und ſollte auch von dieſen Händen ſchon etwas in Deiner Sammlung ſeyn; ſo ſind die Stücke ſelbſt in geſchichtlich artiſtiſcher Hinſicht bedeutend; beſonders das Stück von Sebaſtian Bach und das von Kirnberger. Ueber das Stück mit der Ueberſchrift La Coorl findeſt Du in Faſchens Leben Aufſchluß.

Nun lebe wohl! mein Geliebter und laß von Dir hören: denn der Liebe ſind die Zeiten alle gleich und immer ſo.

Berlin, den 11. April 1815.

Z.

222.

An Zelter.

Da Du, mein lieber ſchweigſamer Freund, gerade zur rechten Zeit die Zähne von einander thuſt; ſo ſoll Dir das bisherige Verſäumniß von Herzen verziehen und überdies der ſchönſte Dank geſagt ſeyn. Schon waren mir verſtändige und ausführliche Nachrichten von der Aufführung des Epimenides zugegangen, nun kömmſt Du aber mit kühner Feder das Tüpfchen

über das i, das Häkchen über das u zu ſetzen, und nun wird mir die Schrift erſt vollkommen lesbar.

Alles beruht darauf daß ein ſolches Stück ein Dutzendmal hintereinander gegeben werden könne. Vergegenwärtige man ſich die Elemente aus welchen eine ſolche Vorſtellung zuſammengeſetzt iſt, und man wird an einer glücklichen Ausführung beynahe verzweifeln.

1) Die Arbeit des Dichters als Grundlage, der durchaus hier immer den äußern Sinn beſchäftigen und zugleich den innern anregen will, der vom Zuſchauer verlangt, daß er jeden Augenblick ſchaue, merke und deute.

2) Der Componiſt, der das Gedicht begleiten, tragen, heben und fördern ſoll; daß auch dieſer ſeine Pflicht mehr oder weniger erfüllt.

3) Das Orcheſter, das die Intention des Capellmeiſters vollkommen ausführen ſoll.

4) Schauſpieler und Sänger, die an dem ihnen in die Hand gegebenen Leitfaden ſich durch ſo manche Gefährlichkeit hindurch zu winden haben, ſo daß Jeder einzeln ſeine Pflicht thun und doch auf die übrigen merken ſoll.

5) Gedenken wir der Kleidung, die auch nicht gleich paßt und bequem iſt.

6) So mancher kleinen Requiſiten, auf die ſoviel ankömmt.

7) Der **Decoration**, deren Erfindung zum Ganzen ſtimmen, an deren Veränderung nichts ſtocken ſoll.

8) Und nun dann **ein Publicum** aus ſo vielen Ständen und Culturen zuſammengeſetzt, das, wenn gleich mit gutem Willen, doch nur kalt und unvorbereitet herankömmt, und dem man gar nicht übel nehmen kann, wenn es im gegenwärtigen Fall mit Unglauben und in der ſchlechteſten Stimmung von der Welt ſich verſammelte.

Wieviel Dutzend zinnerne Teller gehörten dazu, um die refractairen Ingredienzien einer ſolchen Glockenſpeiſe zu ſchmelzen! (vid. **Cellini** II. Thl. S. 176.)*)

Bey öfterer Wiederholung iſt es ganz etwas anders, da entſtehen ohne Blaſebalg und Flammen, ohne Kunſt und Vorſatz, die zarteſten Wahlverwandtſchaften, welche jene abgeſondert ſcheinenden Glieder auf die gefälligſte Weiſe zu einem Ganzen verbinden; von der handelnden Seite mehr Sicherheit und Gelenkigkeit, erworben durch Uebung, geſtärkt durch Beyfall, getragen durch lebendige Ein- und Ueberſicht des Ganzen; von der ſchauenden Seite, Bekanntſchaft, Gewohnheit, Gefallen, Vorurtheil, Enthuſiasmus, und wie die guten

---

*) S. Goethe's Werke. Bd. XXXV. S. 213.

Geiſter alle heißen mögen, ohne die uns die Ilias und Odyſſee ſelbſt nur ein todtes Gerüſte bleiben würden.

Daher kömmt's nun, daß bey lebhafteren Nationen die Stücke die einmal gegriffen haben, ins Unendliche wiederholt werden können, weil die Schauſpieler das Stück und das Publicum einander immer mehr durchdringen, ferner auch ein Stadt-Nachbar den andern aufregt ins Theater zu gehen, und das allgemeine Wochengeſpräch zuletzt die Nothwendigkeit hervorbringt, daß jeder die Neuigkeit geſehn habe. So erlebte ich in Rom daß eine Oper, Don Juan (nicht der Mozartiſche), vier Wochen, alle Abende gegeben wurde, wodurch die Stadt ſo erregt ward, daß die letzten Krämers-Familien, mit Kind und Kegel in Parterre und Logen hauſeten, und Niemand leben konnte, der den Don Juan nicht hatte in der Hölle braten, und den Gouverneur, als ſeligen Geiſt, nicht hatte gen Himmel fahren ſehen.

Dies alles ſage ich Dir, mein Freund, mehr zum Schwätzen, denn ich ſpreche zu einem Wiſſenden, und möchte wohl einmal einer Deiner Aufführungen vom Tode Jeſu beywohnen, durch Dich aufmerkſam gemacht auf alle Erforderniſſe, welche unerläßlich ſind, damit ein ſolches Werk zur Erſcheinung komme.

Daß Du die Achſe, worauf ſich mein Stück herumdreht, (doch wie ich hoffe ohne Knirſchen und

Knar-

Knarren) ſo feſtgehalten und tief empfunden, freut mich ſehr, ob es gleich Deiner Natur ganz gemäß iſt. Ohne dieſe furchtbaren Ketten wäre das Ganze eine Albernheit. Daß dieſes Exempel an Frauen ſtatuirt wird, macht die Sache läßlicher, und zieht ſie ins Gebiet der Rührung; doch wollen wir weiter nichts davon reden, ſondern die Wirkung den Göttern anheim ſtellen.

Zu allem was Dir in ökonomiſchem Sinne Gutes widerfahren kann, wünſche ich Glück. Wohin ich mich dieſen Sommer wende, weiß ich ſelbſt nicht. Wiesbaden hat mir gar zu wohl gethan und ich möchte es gern wiederholen; doch mag ſich's draußen am Rheine, wenn auch alles gut geht, jetzt wieder höchſt unerfreulich wohnen; doch man ſteckt ſich am Ende ins warme Waſſer, und entäußert ſich der Außenwelt.

Das Catelſche Heft will ich gelegentlich durchſehen. Empfiehl mich dem Verfaſſer ſchönſtens. Ich hüte mich zwar jetzt vor der Architektur wie vor dem Feuer. Je älter man wird, deſto mehr muß man ſich beſchränken, wenn man thätig zu ſeyn begehrt. Nimmt man ſich nicht in Acht, ſo geht man bey ſo vielen fremden Aufforderungen, vor lauter Theilnahme und Urtheilſprechen, mit Geiſt und leiblichen Kräften in nichtigen Rauch auf.

Daß Du dem Hans Adam eine tüchtige Jacke

auf den Leib gepaßt haben wirſt, daran zweifle ich keineswegs, und freue mich ihn darin ſtolziren zu ſehen. Unter meinen ſpätern Dingen will ich etwas ausſuchen. Das Orientaliſiren finde ich ſehr gefährlich, denn ehe man ſich's verſieht, geht das derbſte Gedicht, wie ein Luftballon, vor lauter rationellem und ſpirituellem Gas womit es ſich anfüllt, uns aus den Händen und in alle Lüfte.

Soviel möge für diesmal genug ſeyn. Verſäume nicht manchmal zu ſchreiben, wenn Du ja auch nur das Theater zum Text nimmſt; mir wäre in mehr als einem Sinne dran gelegen, zu erfahren und zu ſchauen, was das neue Regiment leiſtet und wirkt; wobey es mir denn auch auf eine halbe Stunde dictiren nicht ankommen ſoll, woran Dir, recht betrachtet, doch auch gelegen ſeyn müßte.

Eben als ich bedachte was ich noch auf dieſen Raum ſetzen ſollte, kömmt Hr. Mendelsſohn und bringt mir Gruß und Gabe, beydes erfreulich. Ich habe ihn heiter empfangen, aber zerſtreut: denn eben als er ankam war ich über hundert Meilen weit von Hauſe weg. Die Notenblätter ſind köſtlich! Keinen von den drey Männern beſaß meine Sammlung. Alſo den ſchönſten Dank! Da wir die Berliner zum Nachdenken und zum Calembour gebracht haben; ſo wollen wir's eine Weile dabey bewenden laſſen. Hrn. Staatsrath Schulz grüße ſchönſtens. Seine Hefte habe

die Zeit wieder durchſtudirt, ſie und Er ſind mir nur deſto lieber geworden. Nun Adieu! möge dies ein glücklicher Anfang neu eröffneter Communication werden.

Weimar, den 17. April 1815.

G.

223.

An Goethe.

Berlin, April 1815.

Indem ich Dein Gedicht wieder leſe wird mir aufs Neue klar, daß wohl Niemand etwas hervorbringen kann worin er nicht ſelbſt begriffen iſt, und daher der Künſtler nur immer ſich ſelbſt reproducire, wie Zeit, Alter und Umſtände jedesmal wirken.

Dadurch entſteht das Beſondere, ja das Neue und es iſt kein Wunder, wenn die Welt daran vorüber-geht und alles daran zu erkennen glaubt, nur ſich ſelbſt nicht.

So geht es mir denn auch, nur mit der Abwei-chung, daß, was mir beym allererſten Hören und Leſen Deutſch und vollkommen deutlich erſchien, mir jetzt zum Räthſel ward, deſſen Auflöſung mich auf das angenehmſte unterhält. Ja die Neckerey wird ſo weit

getrieben, daß man daneben die Zeitung lieſt und eins mit dem andern als Contraſubject denkt.

Den 16. April 1815. Geſtern hatten wir ein neues Drama: Hedwig, in 3 Acten, von Körner. Ein den Räubern nachgequältes Stück oder Trauerſpiel, weil die Hauptperſonen, wegen ungeheurer Leidenſchaft, Delicateſſe und Immoralität, umkommen, die ſo lange und ekelhaft an einander gerieben werden bis das ganze Theater in Flammen aufgeht. Auf dem Zettel ſteht daß das Stück an der Gränze von Italien ſpielt. Der Beyfall war laut und rauſchend, doch ohne Wärme wie das Stück, und bezog ſich wohl meiſtens auf unſere neuen Schauſpieler Herr und Madame Devrient. Er ſpielte den jungen Banditen mit ſchmerzlicher Anerkennung da er kein ſtarker Körper und ſeine Stimme nicht klingend iſt; Sie die Hedwig, nicht ohne Verdienſt, doch ſo daß ich einer Schauſpielerin neben ihr (Mlle. Beck) geneigter worden bin.

Wenn die guten Leute nur erſt wollten reden lernen! Dieſes Stoßen und Holpern und Stolpern und Drücken und Quetſchen der Conſonanten, das ſie wie ein Pfahlwerk vor der Luftröhre ſtehn haben, hindert jede gute Intention und ihr eigenes Gefühl. Deutlichkeit, Freyheit und Anmuth ſind unerreichbar wenn der Redner mehr Zeit und Kraft zum Athmen als zum Sprechen braucht. Wozu ſind denn Leſe-

proben wenn das Nothwendigſte nicht geübt wird? Was jeder gute Bereiter ſeinem Pferde zuerſt beybringt iſt ein ſtehender Athem; und der ausübende Artiſt zerſtört ſeine Bruſt indem er das Gedicht entſtellt und dem Zuhörer ſeine Bruſtſchmerzen mittheilt.

Euer Schickſal, Ihr armen Dichter, bringt mir tief ins Herz, wenn ich bemerke wie Ihr ſchöne Perioden, wie prächtige Säulenſtellungen, an- und übereinander baut, die wie Tempel der Götter daſtehen ſollen und ſich in die Lüfte heben, und wie dann die Hacker und Packer ſich daran rüſten und Euch Kommata und Striche und Löcher hineinmeißeln und aus einem Architekturwerk einen geflickten Mantelſack machen.

Mein jüngſter Knabe, der eben 16 Jahr alt worden iſt, iſt vorigen Montag zu ſeiner Schwadron am Rhein abgegangen. Er dient ſchon ſeit einem Jahre als gemeiner Huſar beym Regimente Brandenburg und wollte ſich durchaus nicht halten laſſen; ſo mag er's denn verſuchen, und doch muß ich ihn beneiden, denn er ſieht im 16ten Jahre, worauf ich 56 Jahre warten müſſen. Eben erhalte ich einen Brief von ihm aus Magdeburg der mir unendlich wohl gefällt. Ich kann nicht mit Worten ſagen welch' ein ſchöner Knabe es iſt und zu Pferde ſieht er ſich an wie ein Chiron. Leider hat er noch nichts gelernt und auch im Chriſtenthum iſt er ſo gut als nicht unterrichtet,

doch iſt er nicht ohne religiöſe Scheu und Scham und nicht frech obwohl etwas roh und unbändig.

Unſern Freund Raabe, der mir Deinen lieben Brief vom 23. Januar überbracht hat, habe ich ſeit der Zeit nicht wieder geſehen weil er mit Arbeiten überhäuft iſt. Ich hätte auch allerley für ihn zu thun und Graf Henkel will ſich auch für ſeine Luiſe malen laſſen, doch weiß ich nicht einmal wo er jetzt wohnt. In die Singakademie und an die Liedertafel habe ich ihn geführt, wo er ſich zu gefallen ſchien und ſeit der Zeit habe ich ihn nicht wieder geſehen.

Wie hat ſich denn wohl Eure Proſerpine aufgeführt? und hat ſie ſich wohl wiederholen laſſen? denn ein ſolches Stück, wenn es auch aufs beſte eingelernt iſt, wird für Aug und Ohr erſt etwas, wenn ſich dieſe daran geübt haben; muß man doch dem beſten Stücke ſpielen helfen; es iſt zu wie eine Inſel: man muß landen wenn man wiſſen will wie es drinne ausſieht.

Deine neueſten Ausgaben erwarte ich mit Schmerzen und putze mir ſchon die Lippen blank um den Abgeſchmack des letzten Winters zu verlieren. Mein Herz war ſo voll Traurigkeit und Finſterniß, daß ich Niemand weiter habe ſehen können als ſolche die mit mir Karten ſpielen wollten.

Unſer Theater giebt jetzt des Neuen viel, was in alle Wege beſſer iſt als den armſeligen Wald von

Herrmannſtadt und nebenbey ſechs Wochentage Kotzebueſche Tugend, immer und immer wieder zu käuen. Ja ich haſſe ſie dieſe Tugend, denn ſie entſteht, wie die Flöhe in König Heinrich dem Vierten.

Den 22. April 1815. Eben habe ich Deinen lieben Brief vom 17. erhalten wodurch dies Blatt wieder hervorgezogen wird, das ſchon manchen Tag liegt. Gott weiß daß ich keine wache Stunde ohne einen Gedanken an Dich lebe. Auch wird immer etwas geſchrieben, und wenn ich wieder darüber komme, weiß ich gar nicht wie Du einen Freund haben ſollſt der ganz in Dir lebt und webt und nichts Beſſeres ſoll ſchreiben können, und da bleibt's wohl gar einmal liegen.

Profeſſor Levezow, den ich heute ſprach, rühmt einen ſchönen Brief den Du ihm über Dein Stück geſchrieben haſt. Sie ſind alle außer ſich vor Freuden daß ihnen etwas gelungen iſt nach ihrer Art, woran ſie vorher nie gedacht haben, das ihnen in der That eine Hinterthür öffnet, ſich aus der Confuſion zu retten, worin ſie ſchwimmen wie Fliegen in der Buttermilch.

Auch Körner iſt in dieſen Tagen angekommen und hat mich beſucht. Die Frauen ſind auch mit. Sie dauern mich; weniger ihres Schickſals wegen, als weil ſie, jammervoll genug, fühlen, daß ſie das Haus neben das Fundament bauen wollten. Er iſt

im Departement des Cultus angeſtellt und nun fehlt noch der Böttiger, der ſeine Fühlhörner längſt hieher geſtreckt hat. Unſer Cultus iſt wie das Trojaniſche Pferd: wenn das alles wieder herauskömmt was ſich hineingeſtopft, platzen die Kirchen.

Den Hans Adam werde ich erſt künftigen Dienſtag hören. Er war ſchnell genug fertig, doch habe ich lange nachgearbeitet und nun wollen wir hören, ob er nicht gar zu moſaiſch geworden iſt. Da bey uns ein Lied einen Titel haben muß, ſo habe ich's überſchrieben: Der erſte Menſch. Willſt Du es anders haben ſo laß mich's wiſſen. Dann werden wir auch das Lied ſingen: Aus wie vielen Elementen ſoll ꝛc. was ſich vielleicht noch geiſtiger hervorthut, in ſofern es eine Aufgabe war die verſchiedenen Elemente unter Eine Melodie zu bringen. Ich habe dem Liede den Namen: Liederſtoff gegeben. Ich würde es: Die vier Elemente genannt haben, wenn nicht Schiller eins unter dieſem Namen gemacht hätte.

Künftigen Dienſtag den 25. April 1815 führen wir in der Singakademie, zum Andenken unſers verſtorbenen Directors Friſch, Mozarts Requiem auf. Warum muß ich nicht ſo glücklich ſeyn Dich und Mozart unter meinen Zuhörern zu erwarten? All' das Kritteln und Abarbeiten an Kleinigkeiten, die ſich eben darum von ſelbſt verſtehen weil ſie ſich im

Ganzen verlieren, macht den Leib müde, wenn nicht von Zeit zu Zeit einer in dieſe Winkel hineinhorcht. Glücklicher Weiſe iſt dies eine von den Muſiken, die man ohne Gelegenheit wie ein ſchönes Kunſtfragment in ſich aufnehmen und die Gelegenheit bey der Gelegenheit aufs unſchuldigſte vergeſſen kann. Denn es iſt juſt ſoviel Ruhe darinne als nöthig iſt, das Gedächtniß eines angenehmen, edlen Abgeſchiedenen in möglichſt kurzer Zeit abzuthun. So iſt's von der andern Seite mit der Aufführung des Todes Jeſu: durch vieljährige Aufführungen ſitzt das Stück einmal für allemal in unſerm Chore feſt und ich habe dabey wenig oder gar nichts zu thun. Dazu kommt der heilige Tag an den die Menge gewöhnt und das Theater verſchloſſen iſt. Geräth nun die Ausführung wirklich zum Loben, ſo iſt das eine Sache, wodurch bloß Niemand geſtört wird und dann kann ich freylich im Stillen zufrieden ſeyn, wenn nicht ganz hinterher die Weiſen oder Waiſen des Morgenlandes noch anzudeuten haben, daß eine Quinte geſprungen oder ſonſt ein wichtiges Ereigniß dieſer Art ſich aus der eingeſchloſſenen Luft entwickelt habe.

Catel̄n werde ich vor der Hand beſcheiden, daß Du ſeine Schrift erhalten haſt. Seine Zeichnungen zu der Kirche ſind ſo wenig beliebet worden, daß man von Schinkel eine neue hat anfertigen laſſen, womit das Gebäude freylich noch lange nicht daſteht,

indem etwas zu Vollendendes doch angefangen werden müßte; vielmehr ſteht die ganze Zunft mit Fern- oder Zukunftsröhren in den Händen, politiſche Kometen aufzuſuchen, oder zu entdecken wo ihnen der Haſe abermal aus dem Pfeffer läuft.

Das neue Regiment läßt ſich freylich etwas laut hören, doch hat Jeder ſeine Weiſe, die hier eigentlich nur gegen die ehemalige allzugroße Stille abſticht. Der vorige Regent war bey ſeinen Verdienſten von ſeinen Rollen und Umgebungen abhängig. Das Erſte was vor der Hand nöthig ſcheint, iſt, das Theater durch reine Einnahmen von den ſchmählichen Schulden zu befreien, die es während der Invaſion und durch die Betrügereyen der Oekonomiſten aufgeladen hat. Sie waren noch vor Kurzem vierzig Tauſend Thaler ſchuldig für die ſchlechteſten Decorationen, womit Leinwand verunziert werden kann, und doch haben wir ſchon eine neue Decoration von Schinkel und Lüdeke, die ſich denn doch präſentirt. Was man noch loben müßte, iſt: daß denn auch Leute von Metier über dies und jenes zu Rath gezogen werden: Die Kunſt hat nie Ein Menſch allein beſeſſen.

Daß Du den jungen Mendelsſohn heiter empfangen haſt, iſt mir überaus angenehm, da ſein Gemüth jeder Aufmunterung bedarf, wenn er nicht mit ſo vielen ſeines Gleichen zu Grunde gehen ſoll. Seine Mutter, eine Freundin meiner beſten Jahre und das

ſchönſte weibliche Geſchöpf was mir vorgekommen iſt, bat mich um eine Adreſſe für ihn an Dich, und da ich eben die artigen Autographa für Dich zurecht gelegt hatte, ſo habe ich zugleich einige Groſchen Porto erſparen mögen. Das Stück von Sebaſtian iſt eigentlich von der Sonntagshand ſeines Verfaſſers und wie eine ausgeführte Zeichnung eines großen Künſtlers von mir betrachtet: Wenn Du es ſo oft hören wirſt wie ich Deinen Epimenides genieße, ſo ſollſt Du mich loben; es muß jedoch kräftig geſpielt und nicht abgejagt werden, denn es iſt juſt ſo lang als es ſeyn muß und entſteht ſo aus ſich ſelber wie ein ausgeführtes Ganzes.

Nun bitte ich denn auch ganz gehorſamſt um etwas Poetiſches. Ich habe von den erhaltenen Stücken mehreres angefangen und ſkizzirt, was ſich durch Ruhe von ſelbſt ausarbeiten muß; kommt nun das Neue hinzu, ſo wird das Alte ganz und die Arbeit iſt halb. Das Gaſtmahl der Weiſen habe ich noch immer nicht; Riemer iſt wohl ſo gut es von ſeiner Vortrefflichen abſchreiben zu laſſen, der ich dafür wohl einmal wieder von meinem Cölnſchen Waſſer ſchicke.

Nun lebe wohl! Du Licht meines Lebens und verzeihe meinen langen Schlaf: „Wäreſt Du fieberhaft, wäreſt Du krank, wüßteſt dem Schlafe Du herzlichen Dank.“

Z.

224.

An Goethe.

Berlin, den 26. April 1815.

Du haſt Recht: Wenn man im Stande iſt ein leichtſinniges, mit dem Ernſthaften ja Ungeheuren wenn nicht Unendlichen ſpielendes Volk zum Nachdenken über dieſe Dinge auf ſeine Art anzuregen, kann man es ſicher dieſem Nachdenken überlaſſen und gute Wirkung erwarten. Sie bilden ſich Wunderdinge ein, über die Geſchichte, und wollen nicht einſehn daß dieſe Geſchichte wie ein Wagen iſt, bey dem alles darauf ankömmt: wohin die Deichſel zeigt, und dann rufen ſie aus: wer hätte das gedacht! und beſchweren ſich, nur nicht über die Blindheit, ſondern über den Arzt der ihnen zuruft: So ſeht doch hin wo ꝛc.

Unſer Requiem iſt geſtern (25. April 1815) wie eine aufgezogene Uhr, von der Spule gegangen. Der Kronprinz, unſer ganze jetzige Hof und das Miniſterium des Cultus und ſämmtliche Mitglieder der beiden Akademien der Künſte und der Wiſſenſchaften waren anweſend. — Ehe bey einer ſolchen Feyerlichkeit an Muſik gedacht werden kann, muß vorhanden ſeyn Kirche, Altar, Katafalk, Leidtragende und hauptſächlich das Amt der Meſſe ſelber. Von allen dieſen Dingen war keine Rede, denn wir genoſſen unſre

Muſik wie gutes Brot ohne Fleiſch. Unſer Akademieſaal, der lange nicht groß und hoch genug iſt um 500 Menſchen ein bequemes Seyn zu geben, war in Ermangelung dieſer Dinge doppelt, das heißt vom Tage ſelbſt und dreyhundert Wachskerzen zugleich erleuchtet, und der daraus entſtehende Halbeffect war von guter Wirkung. Die Stelle des Katafalks nahm die Büſte des Gefeyerten ein; an die der Leidtragenden erſchien die Freundſchaft und Dankbarkeit, und hielt Meſſe: das heißt Schadow ſprach von den Verdienſten des Künſtlers, und ich fügte die anliegenden Worte daran. Durch dies letztere war die Muſik in zwey Theile getheilt, welche eine glückliche Abwechſelung gewährten. Ich war des Fortgangs meiner Muſik und der vergnügten Mithelfer gewiß genug, um meine Aufmerkſamkeit auf die Zuhörerſchaft zu richten, und mein Vergnügen beſtand darinne, mich an der Andacht und wohlthätigen Stimmung innigſt zu erfreuen, die noch lange über die Muſik hinausging. Unſer Kronprinz, ein heiterer, freyer gemüthlicher Jüngling, erfreute mich durch ſeinen Beyfall, in ſofern als er mir ſchon früher geſagt hatte: er mache nicht gar viel aus Mozarts Requiem. Voll Freuden kam er auf mich los und ſagte: eine gute Muſik muß man oft hören; aber man muß ſie auch gut hören, ſonſt lernt man nicht hören. Ich nahm mir's heraus ihm über dieſe gu-

ten Worte auch meinen Beyfall zu geben indem ich erwiederte: das Gute liege weder zu tief noch verſteckt, und ein würdiges Nachforſchen offenbare es gewiß immer. An meiner Rede lobte er die Kürze, und daß ich Friedrich den Großen genannt habe — hat er denn nicht gelebt, wie wir? Beſſer! rief ich ihm zu, ſo ſprang er heiter von dannen.

Den 28. April. Geſtern habe ich den jungen Unzelmann mit Vergnügen und vielem Beyfall in der Schachmaſchine ſpielen ſehn. Nach dem Stücke ward er herausgerufen.

Den 13. May. Geſtern habe ich unſern neuen Schauſpieler Devrient den Shylok ſpielen ſehn. Der Beyfall den ihm unſer Publicum bisher reichlich mitgetheilt hat, bezog ſich beſonders auf Judenrollen, indem er das Jüdiſche Deutſch mit großer Vollkommenheit ſpricht. Dies fand nun auch hier ſtatt, doch nicht auf Ifflands Art, der die Lacher zu gewinnen wußte; die Rolle ward wahrhaftig tragiſch, von vorn herein bis ans Ende, und ich habe nichts Schöneres in der Art geſehn. Dabey war er höchſt wahr coſtumirt wie ein Jude und wie ein Venetianiſcher Jude (wiewohl ich noch keinen geſehn habe, aber auch keinen andern zu ſehn begehre) ſo ſtand, ſo ſchritt, ſo trug er ſich, ſo kroch er, nach ſeinem Rechte, nach ſeinem Stande, und ſtellte einen rechten Kaufmann dar, wie ihn Venedigs Geſetz zu

ſeyn erlaubt. Dabey blieb er die nämliche Perſon und zugleich ein ganz anderer Mann, nachdem er mit dem Antonio, mit dem Doge, mit der Portia oder mit ſeiner Tochter ſprach. Vorige Woche habe ich ihn den Schewa ſpielen ſehen, aber ganz verſchieden von jetzt und wieder trefflich coſtumirt und das Jüdiſche Deutſch mit einer Wahrheit und Ernſthaftigkeit die bezaubernd iſt. Beſonders ſoll nicht vergeſſen werden, wie er das Ende ſeiner geſtrigen Rolle zu halten wußte. Von da an wo er, das Meſſer in der Hand, den Spruch des jungen Rechtsgelehrten hört, bemerkte ich im Publicum den Effect eines Verſöhnungsacts; ein unwillkührliches Mitleiden drängt ſich auf, inſofern jeder im Tiefſten fühlt daß der Jude eigentlich vom Rechte betrogen wird, und ſo iſt der Kerl vom Theater wie ein untergehender Mond, und hinterläßt einen Antheil den ſich Niemand laut geſteht und deſto tiefer fühlt, der aber ganz unmöglich wird wenn die Rolle nicht mit dem bittern religiöſen Ernſte geſpielt wird, der ihr zukömmt. Mad. Bethmann ſpielte die Portia und ſprach ſie ſehr ſchön. Antonio war zu loben, doch war er coſtumirt wie ein armer Sünder. Baſſanio that was er konnte; etwas weniger wäre mehr geweſen. Jeſſica war wie eine Puppe angezogen, ſo ſpielte ſie auch: das alte Maaß; die alte Maas! Sehr zu loben war der junge Lanzelot, durch ſein

Spiel wurde der Charakter nothwendig. Das Stück iſt endlich vom Anfange bis ans Ende blühend von Schönheit und koſtet mich auf der Stelle eine Flaſche Rheinwein und eine dito Champagner, ſo hat mich's in Gährung geſetzt.

Nun lebe wohl, mein Allerſchönſter! und vergiß nicht etwas zu dictiren, und ſage mir wo Du hingehſt und bleibſt.

Dein ewiger

Z.

Mozarts Requiem und Dies irae bis zu Ende des lacrymosa. Schadows Rede, an welche ſich folgendes anſchließt.

„Was der Verewigte dem Inſtitute der Singakademie geweſen, deren Zweck und Willen er zeitig erkannte, darf in dieſem Kreiſe, am Tage ſeines Gedächtniſſes, nicht verſchwiegen werden."

„Friſch hatte einen entſchiedenen Gefallen an aller Kunſt. Von der Muſik, die er in jüngeren Jahren geübt hatte, behauptete er, dürfe ſich kein bildender Künſtler entfernt halten. In guten Jahren beſchäftigte er ſich gern mit Anfertigung einer Farbentafel, woraus ein Farbenclavier entſtehen ſollte, hielt er Schatten und Licht für äußere Stationen,

deren

deren Intervall der Grundton ſey. Aus der Theilung dieſes Intervalli oder Grundtones entſtanden ſeine Farben-Claves, welche melodiſch und harmoniſch gebraucht, ohne Nachbildung eines äußern Gegenſtandes, dem Auge gewähren ſollten, was Muſik dem Ohre.“

„Nächſtdem war Friſch den Redekünſten beſonders zugethan. Winckelmann, ſagte er einmal, habe in Italien Deutſch gelernt.“

„Ehe Friſch nach Italien ging war der Zuſtand der Muſik in Berlin auf eine Höhe gekommen, die mit Dresden und Manheim wetteiferte. Die Kammermuſik Friedrichs des Großen und ſeine Italiäniſche Oper bekunden ſich von ſelber, wenn man die gefeyerten Namen nennt, welche den Kunſtfächern vorſtanden.“

„Mit ſolchen Elementen ausgerüſtet fand er in Italien, — was Italiens bleiben wird: den allgemeinen Sinn, den lebendigen Antheil an aller Kunſt und ſo auch an der Muſik.“

„Was in Berlin und Potsdam, für wenige ins Enge gezogen, Genuß und Bildung reichte, ward dort in Kirchen, Theatern, ja in Straßen und Plätzen reichlich genoſſen, und war die materielle Kunſt daran weniger tief und ernſthaft als in Deutſchland, ſo war der allgemeine Antheil ein wahrer geiſtiger Verkehr, der den Künſten nirgends fehlen dürfte, da nur in

dieſem Sinne die Künſte bildend genannt werden können."

„Mit ſolchen Begriffen allgemeiner Kunſtbildung kam Friſch zurück und war endlich als einer der damaligen erſten Senatoren der Malerakademie ſogleich bereit, der Singakademie einen Raum neben den andern Künſten zu bewilligen, den dieſe kaum übrig hatten."

„Daß die Singakademie dieſen Raum zwanzig Jahre bewohnen, wie ein Eigenthum benutzen, ihre Hausgötter und Kunſtſchätze wie in einem Tempel aufſtellen durfte, war ſein Werk, wiewohl der gute Wille ſämmtlicher edlen Wirthe dieſes Hauſes nicht zu verkennen iſt."

„So bringen denn auch wir den Manen des edlen Meiſters und freundlichen Beſchützers jeder Kunſt unſern Dank, und beſtreun ſein werthes Gedächtniß mit des Parnaſſus Blumen, indem wir das Lob des einen Muſageten durch den Ruhm des andern feyern."

Fortſetzung des Requiem vom Domine Jesu bis ans Ende.

225.

An Zelter.

[Ende May.]

Auf Deinen liebwerthen Brief erwiedere ſogleich einiges, damit Du Luſt behalteſt, manchmal die Feder anzuſetzen. Zuvörderſt alſo erſuche ich, mir vom Theater von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben; denn da ich mit dem Grafen Brühl, den ich als Knaben gekannt, in gutem Verhältniſſe ſtehe; da es durch ſeine Bemühung mit dem Epimenides ſo gut abgelaufen; ſo möchte ich ihm gern etwas zu Liebe thun und überhaupt mit dem Berliner Theater im Einverſtändniß bleiben. Es bedarf nur einiger Anregung und ich arbeite wohl wieder eine Zeitlang für die Bühne, und dann iſt denn doch Berlin der einzige Ort in Deutſchland, für den man etwas zu unternehmen Muth hat. Durch die vielen Journale und Tagesblätter liegen uns ja ſämmtliche Deutſche Theater ganz nackt vor Augen, und wohin möchte man bey genauer Einſicht ſein Vertrauen wenden? Sprich nur nach Deiner Art immer recht derb und Deutſch, damit ich in Klarheit bleibe und meinen guten Willen nicht in falſchen Unternehmungen verſchwende.

Meine Proſerpina habe ich zum Träger von allem gemacht, was die neuere Zeit an Kunſtſtücken gefunden und begünſtigt hat: 1) Heroiſche, land-

ſchaftliche Decoration; 2) geſteigerte Recitation und Declamation; 3) Hamiltoniſch-Händelſche Gebärden; 4) Kleiderwechslung; 5) Mantelſpiel und ſogar 6) ein Tableau zum Schluß, das Reich des Pluto vorſtellend, und das alles begleitet von der Muſik die Du kennſt, welche dieſem übermäßigen Augenſchmaus zu willkommener Würze dient. Es ward mit vielem Beyfall aufgenommen, und wird bey Anweſenheit fremder Herrſchaften zum brauchbaren Muſterſtückchen dienen, deſſen was wir vermögen.

Seit einiger Zeit habe ich gerade ſoviel Humor, Aufſätze ins Morgenblatt zu geben; damit Du aber nicht lange zu ſuchen brauchſt, bezeichne ich Dir die Nummern und wünſche daß Du ſie aufſucheſt.

№ 69. Nachricht von altdeutſchen, in Leipzig entdeckten Kunſtſchätzen.

„ 75 u. 76. Anzeige von Epimenides Erwachen.

„ 85 u. 86. Mittheilungen, das Deutſche Theater betreffend.

Zunächſt wird erſcheinen Don Ciccio, berüchtigt in der Italiäniſchen geheimen Literatur, durch 365 Schmäh-Sonette, welche ein geiſtreicher Widerſacher auf ihn geſchrieben und ein ganzes Jahr durch täglich publicirt.

Ferner über Shakſpear: a) als Dichter über-

haupt betrachtet; b) verglichen mit den Alten und Neuſten; c) als Theaterdichter angeſehn.

Sodann bring' ich die Feyer zu Ifflands und Schillers Andenken, wie ſie bey uns auf den 10. May angeordnet iſt, zur Sprache.

Nicht weniger werde ich von der Proſerpina Rechenſchaft geben, und dasjenige was ich oben kurz ausgeſprochen, umſtändlicher darthun, damit eine gleiche, ja erhöhte Darſtellung dieſes kleinen Stücks auf mehreren Theatern ſtatt haben könne.

Um Dir ein neues Gedicht zu ſchicken, habe ich meinen orientaliſchen Divan gemuſtert, dabey aber erſt klar geſehen, wie dieſe Dichtungsart zur Reflection hintreibt; denn ich fand darunter nichts ſingbares, beſonders für die Liedertafel, wofür doch eigentlich zu ſorgen iſt. Denn was nicht geſellig geſungen werden kann, iſt wirklich kein Geſang, wie ein Monolog kein Drama.

Das Gaſtmahl der Weiſen habe ich ſecretirt; wenn es bekannt würde, ſo müßte es gewiſſe Individuen ſehr tief verletzen, und die Welt iſt denn doch nicht werth, daß man ſich, um ihr Spaß zu machen, mit der Welt überwerfe.

Ich beſchäftige mich jetzt mit meiner Italiäniſchen Reiſe und beſonders mit Rom. Ich habe glücklicherweiſe noch Tagebücher, Briefe, Bemerkungen und allerley Papiere daher, ſo daß ich zugleich

völlig wahrhaft und ein anmuthiges Mährchen ſchreiben kann. Hierzu hilft mir denn höchlich Meyers Theilnahme, da dieſer mich ankommen und abreiſen geſehen, auch die ganze Zeit, die ich in Neapel und Sicilien zubrachte, in Rom blieb. Hätte ich dieſe Papiere und dieſen Freund nicht, ſo dürft' ich dieſe Arbeit gar nicht unternehmen: denn wie ſoll man, zur Klarheit gelangt, ſich des liebenswürdigen Irrthums erinnern, in welchem man, wie im Nebel, hoffte und ſuchte, ohne zu wiſſen was man erlangen oder finden würde. Bey dieſer Gelegenheit wird Winckelmann in der neuern Meyer-Schulzeſchen Ausgabe geleſen, in welcher dieſe Werke einen unglaublichen Werth erlangt, indem man ſieht was er geleiſtet hat, und worin denn das eigentlich beſteht, was man nach ſo vielen Jahren zu berichtigen und zu ergänzen findet. Meyer hat hierin unſchätzbares Verdienſt, und wenn er dieſe Arbeit nunmehr zum Grunde legt, und ſein Leben über ſo fortfährt, alles was ihm bekannt wird nachzubringen; ſo iſt für die Kunſt, die durch vieles Hin- und Herreden und Pfuſchen täglich unſicherer wird, und zu ihrer Erhaltung ſehr vieles gethan.

Seine eigene Kunſtgeſchichte, von den älteſten bis auf die neuſten Zeiten, iſt auch ſchon vom Anfang bis zu Ende entworfen, und in einzelnen Theilen meiſterhaft ausgeführt. Das Verdienſt ſolcher Männer

wie Rubens, Rembrandt ꝛc. hat noch Niemand mit ſoviel Wahrheit und Energie ausgeſprochen. Man glaubt ſich in einem Bilderſaale ihrer Werke zu befinden: Licht- und Schattenwirkung und Farbengebung dieſer trefflichen Künſtler ſpricht uns aus den ſchwarzen Buchſtaben an.

Entſchließe Dich doch zu einer Geſchichte der Muſik in gleichem Sinn! Du würdeſt es gar nicht unterlaſſen können, wenn ich Dir nur eine Viertelſtunde von Meyers Arbeit vorläſe. Aus Deinen Briefen und Unterhaltungen kenne ich ſchon manchen eurer trefflichen Meiſter. Mit demſelben Sinne und mit derſelben Kraft müßteſt Du bey einer bedeutenden Periode anfangen, und vor- und rückwärts arbeiten; das Wahre kann bloß durch ſeine Geſchichte erhoben und erhalten, das Falſche bloß durch ſeine Geſchichte erniedrigt und zerſtreut werden.

Was das Falſche belangt, ſo erlebte ich dieſe Tage ein merkwürdiges Beyſpiel. Ein Citat Winckelmanns wies mich auf die Homilien des Chryſoſtomus, ich wollte doch ſehen, was der Kirchenvater über die Schönheit zu ſagen gewußt habe, und was fand ich? einen Pater Abraham a Sancta Clara, der die ganze hohe Griechiſche Cultur im Rücken hat, in der niederträchtigſten Umgebung lebt, und ſeinem ſchlechten Publicum mit goldnem Munde das dümmſte Zeug vorſagt, um ſie durch Erniedrigung zu erbauen.

Was man aber Griechiſche Sprache und Bildung auch in dieſem widerwärtigen Abglanz bewundert! Nun aber begreife ich erſt unſere guten Neuchriſten, warum ſie dieſen ſo hoch ſchätzen: ſie müſſen immer dieſelben Salbadereyen wiederholen, und jeder fühlt daß er dieſen Vortrag nicht erreichen kann.

Und ſo mögen denn dieſe Blätter zu Dir wandern, indeſſen ich mich von Dir entferne. Verſäume nicht mir bald nach Wiesbaden zu ſchreiben, ſo ſollſt Du auch von dorther etwas vernehmen und möchte uns das Glück bald wieder zuſammenführen!

G.

Eh ich abſchließe ſeh' ich meinen Divan nochmals durch, und finde noch eine zweyte Urſache, warum ich Dir daraus kein Gedicht ſenden kann, welches jedoch zum Lobe der Sammlung gereicht. Jedes einzelne Glied nämlich iſt ſo durchdrungen von dem Sinn des Ganzen, iſt ſo innig orientaliſch, bezieht ſich auf Sitten, Gebräuche, Religion und muß von einem vorhergehenden Gedicht erſt exponirt ſeyn, wenn es auf Einbildungskraft oder Gefühl wirken ſoll. Ich habe ſelbſt noch nicht gewußt, welches wunderliche Ganze ich daraus vorbereitet. Das erſte hundert Gedichte iſt beynahe ſchon voll; wenn ich das zweyte erreicht habe, ſo wird die Verſammlung ſchon ein ernſteres Geſicht machen.

Als ich dieſe Blätter gleich nach Empfang Deines lieben Briefs anfing, dachte ich nicht daß ich zugleich darin Abſchied nehmen ſollte, denn ich habe mich mehr aus fremdem Andrang, als aus eigener Bewegung, entſchloſſen, in dieſen Tagen nach Wiesbaden zu gehen und daſelbſt ſo lange zu bleiben als es die Umſtände erlauben wollen. Unſer Großherzog iſt noch nicht wieder zurück, und da ſeine Ankunft ungewiß iſt, ſo will ich dieſe Frühlingszeit noch mitnehmen.

Kannſt Du nicht ſelbſt kommen, ſo ſchreibe mir bald, beſonders das Theater betreffend. Ich habe wieder einmal einigen Glauben, es ſey möglich gerade in dieſem Zeitpuncte etwas dafür zu wirken, und wenn der auch nur ein halbes Jahr hält, ſo iſt immer inzwiſchen etwas geſchehen. Sind wir doch dieſem Glauben und dieſer Beharrlichkeit wenigſtens das Weimariſche Theater ſchuldig.

G.

226.

An Goethe.

Berlin, den 22. May 1815.

So eben iſt Herr Catel hinweggegangen, der mir Deinen Brief mit vieler Freude zu leſen gegeben hat.

Er iſt davon ganz erbaut ſo wie ich, obwohl aus verſchiedenem Grunde. Der Zweifel den Du ihm ins Ohr gelegt haſt, macht ihn gleichwohl etwas ſtutzig, und Du haſt in der That den rechten Punct getroffen, da ſie in der That alle in dem Falle ſind nicht zu wiſſen, was ſie ſtehen laſſen und was ſie wegnehmen ſollen, ja eigentlich gar nicht einmal wiſſen was ſie machen wollen. Hätten ſie den Leib behalten, ſo würden ſie wiſſen wornach ſie ihr Maaß nehmen ſollen. Einer iſt ſchon aufgetreten öffentlich zu ſagen, was denn das Credo ſoll wenn der Teufel den Credit geholt hat?

Den 28. May. Dein troſt-, frucht- und hoffnungsreicher Brief, ohne Datum, bereitet mir, eben da ich ihn erhalten das ſchönſte Frühmahl für den ganzen Tag.

Deine Aufſätze im Morgenblatte werde ich anſchaffen und ich freue mich darauf.

Was Du von einer Geſchichte der Muſik ſchreibſt, lebt ſchon manches Jahr in mir, und was ich Johann Müller darüber eröffnet hatte, ward auch von ihm nicht abgewieſen. Eigentlich war es der Zweck der Beſchreibung meines geringen Lebens, daß ſie mir Gelegenheit geben ſollte, das was ich von Kunſterfahrung und Geſchichte weiß, an den Mann zu bringen; denn zu einer Geſchichte die ich nicht

geſehen habe möchte ich mich wenig ſchicken, da ich wenig geleſen habe.

Den 1. Juny. So eben iſt der Epimenides zum dritten Male aufgeführt worden, um die geſtern erfolgte Ankunft unſers Königs zu feyern.

Was ſich immer glücklicher exponirt, iſt die Muſik, die reich an fleißigen und glücklichen Stellen iſt. Die Ouverture iſt ganz richtig ſehr ernſthaft, und das Lied der Genien ſchwebt ſo kindlich und heiter dahin, wie ſich denn die drey erſten Auftritte natürlich an einander fügen. Epimenides ſprach mit Ruhe, Deutlichkeit und Anmuth.

Die Feuerſcene des 5. Auftritts, welche ſchon wirkſam war, hat ſich noch verbeſſert, wiewohl der Kriegsdämon des Guten faſt zu viel thut: Ein braver, geiſtvoller Schauſpieler, der den Wallenſtein und Götz beyfällig ſpielt, doch ſich leicht übernimmt. Die Muſik dieſes Auftritts iſt ganz vorzüglich und vereinigt ſich ſehr gut mit dem Geſange des Heereszugs.

Wären die drey Dämonen, welche freylich nicht beyſammen erſcheinen, etwas gruppenhafter durch die Muſik geworden, ſo würde ich ſie vollkommen nennen. Die Liſt hat hübſche Muſik; der Schauſpieler iſt ein Naturaliſt von ſchöner Geſtalt und Stimme, glatter Sprache, und führt die Partie gut, nur iſt ſie zu lang; auch der Fiſcher hat ſich wirklich orientaliſch

und ſtellt einen überhebenden, trotzigen, verzagten, verzogenen, ſichern, tapfern Tyrannen recht gut dar.

Etwas näher zuſammengerückt ſind die drey Tugenden, doch iſt noch manches zu wünſchen, und die Freyheit, welche aus der Erlöſung entſtehen ſoll, hat keine recht brillante Muſik, ſonſt müßte die Scene von großer Wirkung ſeyn.

Vom 19. Auftritte an, wo alles Auflöſung der vorigen Räthſel ſeyn ſoll, wird getrödelt und will ſich nicht abwinden.

Das Lied des Epimenides ließe ich lieber ſprechen, da er im ganzen Stücke weiter nicht ſingt. Wie wäre es denn wenn's hinter der Scene von einigen Altſtimmen geſungen und vom Epimenides nur gehört würde? Mich deucht, ſo wäre es ein gutes Gegenſtück zu dem entgegenſtehenden Augenbilde und Epimenides könnte dann ſchnell einfallen und redend fortfahren.

Die Kometenſcene will mir auch noch nicht recht dünken. Er hat keinen Anſchein des Ungeheuern und correſpondirt nicht mit der Erde. Ich dachte die Scene ſollte eine ähnliche Wirkung haben, wie die Feuerdecoration. Der bloße lichte Streif am Horizonte iſt nicht hinlänglich und würde kaum bemerkt werden, wenn Epim. nicht ſein Daſeyn verkündete.

Der 21. Auftritt könnte ſich mehr heben, wiewohl die verſchiedenen Völkerſchaften zu Fuß und

Pferde einen impoſanten Eindruck machen. Da auf dem Theater eine ſehr ſtarke Muſik iſt, ſo wäre es beſſer, wenn das Orcheſter ſchwiege um die Theatermuſik abzulöſen und die Wirkung von Zeit zu Zeit zu erfriſchen, welche betäubend iſt und etwa dadurch läſtig wird.

Die Bravourarie iſt eine eigentliche Concertarie und gehört als ſolche recht gut hieher, doch iſt ſie trennend ja zerſchneidend und müßte wenigſtens von einer vollkommen ſchönen Stimme geſungen werden. Mamſell Einigkeit weiß nicht was ſie ſagt und drückt und dehnt nach ihrer alten Art, und darunter leidet das Stück gerade da wo es triumphiren ſoll.

Den 4. Juny. Vorigen Mittwoch hatten wir ein neues Stück in einem Acte von Körner: Der Nachtwächter, der durch Devrients Spiel getragen wird, der einen ſogenannten gebildeten Nachtwächter Berliniſcher oder Breslauer Art nicht ohne Verdienſt darſtellt. Die alte Intrigue ein junges Mündel heyrathen zu wollen das ſchon einen Liebſten hat, iſt wieder gebraucht; der Schluß iſt gut und überhaupt ſieht man ein ſolches Stück gern einmal. Dann hat Devrient die Drillinge wieder hervorgeſucht, worin er den Ferdinand von Meißen ſehr beluſtigend zu machen weiß.

Madam Milder aus Wien iſt hier und wird in zwölf Rollen auftreten. Donnerſtag ſpielt ſie zum erſten

Male. Ich freue mich auf die koſtbare goldne Stimme, die offenbar zu den Raritäten gehört, indem man ſich mit ihr allein zufrieden zu ſtellen weiß. Wir haben zwar einen ähnlichen, vielleicht eben ſo ſchönen Sopran an unſerm Tombolini, aber der Kerl iſt ein Italiäner und bey uns ſo flach und breit und kalt geworden, daß er jetzt nirgend mehr zu genießen iſt. Haſſe mag wohl Recht gehabt haben zu ſagen: Ein Deutſcher Künſtler müſſe Ein Jahr ums andere in Italien leben, wenn er ſelig ſterben wolle.

Jetzt denke ich mit Ernſt darauf, wie ich von hier fortkommen will. Zuerſt warte ich unſers Staatskanzlers und ſeiner milden Hand. Dann ſoll der Urlaub eingeholt werden indem wir Frieden erwarten, welchen die Bewegungen in Frankreich beynahe gewiß machen.

Was ich nun zunächſt am liebſten erwarte, iſt ein Brief aus Wiesbaden, da ich, wenn ich reiſen kann, auch dahin meine Richtung zu nehmen geſonnen bin, ſintemal mir das dortige Waſſer eine ſo eigene Wirkung von Innen nach Außen verurſacht hat, daß ich es wenigſtens drey Wochen wieder zu verſuchen entſchloſſen bin. Dann möchte ich einige Wochen nach Baden, theils um auch das Oelbächlein zu koſten und theils um den Rhein etwas weiter hin zu beſehen. Sey demnach ſo gut mir bald möglichſt einige Nachricht von dorther zu geben und

ob Du in der alten Hütte mit den zwey Palchetti wohnſt, wo ſich ja auch wohl wieder ein Plätzchen für mich finden wird.

3.

227.

An Goethe.

Berlin, den 10. Junius 1815.

Stelle Dir eine ruhige, tüchtige weibliche Geſtalt, völlig ausgewachſen, im 30. Jahre vor: ſchönarmig, weiß, weich, Deutſch, ſicher, unverderblich; welche die Lippen ſo weit von einander thut, daß eine leicht anſprechende, breite, volle Stimme bequem hindurch kann; ſo ſiehſt Du Mad. Milder, welche geſtern in der Gluckſchen Armida aufgetreten iſt.

Denkſt Du Dir zu einer ſolchen Figur ein Inneres, das aus reiner Naivetät beſteht und mit dieſer Unſchuld an die Pallas von Velletri (wenn ich die nenne die ich meine) erinnern kann, ſo haſt Du auch die Armida.

Daß ein ſolches Weſen, das durch keine Regel und angenommene Kunſtart ſich genirt weiß, wie ein tüchtiger Strom daher fließt; nicht kommt, und geht, und ſteht als wenn Zuſchauer dabey wären, vielmehr

wie ein Schmidt vor ſeinem Feuer, um heiß heraus⸗zuziehen was er kalt hineinlegt, daß ein ſolches Weſen unſere Kunſtkenner in Verwirrung und Conflict ſetzt, wird ſich vielleicht noch laut ausſprechen, denn man ſagt: Eine hůbſche Frau — aber koloſſal; eine ſchöne Stimme — doch nicht was man ſingen nennt; weich und weiblich — doch kalt u. ſ. w. — und doch ein ſo, ſo eclatanter Beyfall, als wenn ſie wirklich ergötzt, ergriffen, gerůhrt wären.

So ſieht man mit Freuden, wie die Erſcheinung des bloßen Talents, die Reflexion einer ganzen Generation zu Waſſer macht, die ſich ſeit 50 Jahren gewöhnt hatte den Natureindruck ſo lange zu ſuspendiren, bis hinlänglich darůber gewortelt, gefloskelt, ja verſucht iſt ob man's auch wohl traveſtiren könne.

Was die Muſik und das Gedicht betrifft, habe ich meine alten Empfindungen nicht zu berichtigen brauchen, und noch mehr eingeſehen, daß ein ächtes Stůck an einem ächten Spiele recht deutlich zu erkennen iſt.

Dieſe ehrliche Pallas läßt geradezu fallen was ſich nicht ſelbſt zwingt, und hebt ſich himmelan mit dem was ihr gerecht iſt. Gluck hat ſich offenbar mit Kleinigkeiten zu viel Můhe gegeben und hätte ſich vielleicht nicht wenig geärgert, wenn ihm ein Weib ſo mitgeſpielt hätte. Was er jedoch gut gemacht hat iſt gewiß gut, und daß er das Gedicht nicht gemacht hat dient auch zu ſeiner Entſchuldigung.

Die

Die Deutſche Ueberſetzung iſt ſo zähe und ſchleimig, daß ſie den Sängern am Munde hängen bleibt, doch auch von dieſer weiß ſich die Milder ſehr fertig zu entbinden.

Wir haben jetzt wöchentlich zwey manchmal drey Gaſtrollen: eine Sache die nicht zu verwerfen iſt; denn im Sommer iſt unſer Haus, das im Winter oft genug zu klein iſt, häufig zu groß, und das Publicum hat ein Intereſſe mehr das Haus auch im Sommer zu beſuchen, und lernt dabey die Artiſten kennen welche es zu haben wünſcht; wodurch die Direction mit der Caſſe und ſonſt in Vortheil kommt. Geht übrigens das Weſen nur Ein Jahr lang ſo fort, ſo kriegen wir die Flügel frey indem wir die Schulden los werden, und bey dem ungeheuern Apparat der wirklich für beide Schauſpielhäuſer da iſt, kann Größeres und Edleres unternommen werden. Vielleicht läßt ſich mit der Zeit gar daran denken, die Oper, Operette, das Luſt- und Trauerſpiel von einander zu halten, wozu freylich noch ein Haus müßte gebaut werden, und dann wäre es möglich ſich ein Publicum zu erziehen.

Lebte die Königin noch, ſo ließe ſich mit Sicherheit an ſo etwas denken, beſonders wenn wir Frieden behalten; denn ein Hoftheater iſt überall nothwendig wo ein Hof iſt, wenn ein Publicum noch nicht Eifer genug zeigt für ſeine beſten Dichter. Dieſer Eifer fehlt uns ganz. Dem Publicum bleiben die älteſten

und beſten Stücke immer neu, darüber fehlt es an Enſemble ſowohl auf dem Theater ſelber als auch im Verhältniß des Publicums zur Darſtellung. Doch iſt das Publicum beſſer als die Richter, welche immer nur die Fehler tadeln und für Aechtes, Feines, Hohes und Tüchtiges keine Worte haben. Es iſt jämmerlich wie ſich dieſe Leute um das herumwinden müſſen was ſie nicht verſtehen, und für den Künſtler von wirklichem Naturell nichts zu thun wiſſen als daß ſie ihn da corrigiren, wo er ſich ſelbſt ſchon über das was ihm nicht gelungen iſt, ärgert. Dagegen machen ſie ſich dann an die Mittelmäßigkeit und Jugend, welche ſie zu ermuntern gedenken und aus denen niemals was wird. Eben ſo verfahren ſie mit Beurtheilung der Stücke ſelbſt und verwirren das Publicum und die Schauſpieler zugleich; denn wonach ſoll ſich der ausübende Artiſt richten, wenn ihm nicht wieder zurücktönt wie er's hat geben wollen?

Doch was rede ich Dir von ſolchen Sachen die Du tauſendmal beſſer verſtehſt.

Geſtern (am 15. Juny 1815) wurde der Oedip zu Kolonos ſehr gelungen aufgeführt. Selten ſieht man eine ſo glatte Vorſtellung. Die Oper hat mich niemals anſprechen wollen, und ich höre ſie bloß deswegen wiederholentlich weil ich das Urtheil von Frankreich und Deutſchland gegen mich habe. Geſtern hat ſie mir gefallen und man ſieht was eine ordentliche Stimme kann. Das Süjet iſt für einen Italiä-

niſchen Componiſten offenbar zu groß und geheimniß-voll, und die Muſik hat wenig Tragisches; alles iſt hell, heiter, munter, doch ohne Tiefe und will nicht ergreifen. Und dennoch hat Gluck auf dieſen Italiäner gewirkt; denn es ſind, obwohl ganz leiſe, Gluck-ſche Anklänge auf den Sacchini übergegangen, die von deſto angenehmerer Wirkung ſind inſofern ſie ſich von ſelber einſtellen und der Italiäniſchen Cantilene eine Würze geben, wodurch ſie in der That erhöht wird. Wiewohl ich nicht von denen bin, welche die Vermiſchung der Talente wünſchen und aus Gluck, Mozart und Haydn Einen Mann machen wollen. Was Gott nicht gekonnt hat will ich nicht haben, und habe genug an dem was da iſt.

Den 17. Juny 1815. Unſer Staatskanzler iſt geſtern hier angekommen und der König iſt auch noch hier. Auf meinen Brief an Dich nach Wiesbaden wünſchte ich wohl ein paar Worte von Dir, ehe ich abreiſe. Ich denke eine Gelegenheit über Caſſel zu finden, habe aber noch keinen Urlaub gefordert, weil unſer Miniſter Schuckmann, der nach Karlsbad geht, auch noch hier iſt. Nun lebe wohl, mein Aller-ſchönſter, und laß Dich das herrliche Waſſer erweichen, wonach ſich alles an mir ſehnt. Wenn alles nach Wünſchen geht, denke ich eine angenehme Reiſe zu machen. Bis 15. July bin ich gewiß noch hier.

Z.

228.

An Zelter.

Wiesbaden, den 16. Juny 1815.

Dein längſt erſehnter Brief iſt mir erſt geſtern geworden, ich ſchreibe ſogleich.

In den alten Bären iſt Dein baumeiſterlicher Geiſt gefahren, er würde Dich in Verwunderung ſetzen. Der dunkle Gang iſt erweitert, eine durchaus zuſammenhängende Reihe von Zimmern angelegt, der Vorplatz mit dem Balcon macht jetzt mein abgeſchloſſenes Vorzimmer; ſo iſt es auch auf der andern Seite u. ſ. w. Jederman würdeſt Du willkommen ſeyn, mir am meiſten. Was läßt ſich aber in dieſen Zeiten beſtimmen. Wie lange ich hier bleibe, ob ich zurück oder ſeitwärts gehe, wüßt' ich nicht zu ſagen. Die Entfernung iſt zu groß um zu verabreden, handle alſo nach Deinen Zuſtänden.

Die abermalige Recenſion des Epimenides verdanke Dir höchlich. Das Reſultat das mir entgegen tritt möchte ich ſo ausdrücken: Es gebricht im Ganzen an Einbildungskraft und Gefühl, und da muß bald einmal Uebertreibung, bald Ermangelung eintreten. Auch dieſes gäbe ſich bey öfterer Wiederholung: denn was die Menſchen nicht erfinden können, das entdecken ſie doch. Kannſt Du es einleiten daß die

Inſchrift, wenn ſie Epimenides nicht repetirt, hinter der Scene von Geiſtern geſungen wird; ſo iſt viel gewonnen. Sie bringen das Stück doch gelegentlich wieder, und vielleicht läßt ſich ihm künftig eine ſelbſtſtändige Form geben.

Der Brief an Catel war viel länger und ausführlicher dictirt, wie mir es oft geht, beym Abſchreiben ließ ich abbrechen: denn je weiter man geht, je mehr müßte man beſtimmen und ſchließt doch nicht ab. Du haſt ganz richtig gerathen was hinter jenem Gedankenſtriche folgen ſollte. Lebe wohl. Das Schreiben wird mir ſauer. Um die Milder beneide ich Dich. Wenn man älter wird, ſollte man in einer großen Stadt leben, und mit Dir. Vale.

G.

229.

An Goethe.

Berlin, den 26. Juny 1815.

Du haſt es mit uns getroffen. Einbildungskraft und Gefühl laſſen ſich nicht von außen in ein Werk ſtoßen oder drücken und bey der wenigen Achtung welche ihnen Künſtler und Kunſtgelehrte zugeſtehn, kann es nicht anders ſeyn als es iſt; ſo lange ſich Muſiker über Harmonie und Melodie und Philoſophen ſelbſt

über Allegorie und Aberglauben mit Worten und Begriffen herumdeuteln.

So begreifen wir kaum was Dein Komet will? ja, daß Du Dein eignes Leben von einem höhern Urſprunge ableiteſt, indem Du die Conſtellation der Himmelszeichen in der Stunde Deiner Geburt angiebſt, als ob Du ſelbſt in Deinem neugebornen Zuſtande beobachtet hätteſt. Und da wir Dir eine ſolche Beſchränktheit nicht zugeſtehn können, fällt uns ein, Du wollteſt die Welt mit ſolchen Dingen zum Beſten haben. Und auch hierin ſind wir in Verlegenheit, da wir doch etwas in uns fühlen das ſich zu Gunſten dieſes vermeinten Aberglaubens regt, wie Wein im Faſſe. Einmal haben wir die wichtige Entdeckung gemacht daß ſolche Erſcheinungen zufällig ſind, wozu freylich gehören würde daß Vernunft und Verſtand auch zufällige Dinge wären, doch das Letzte ignoriren wir mit gutem Gewiſſen und laſſen uns nicht beykommen.

Mit Freund Weber will ich mich über die bewußte Inſchrift zu verſtändigen ſuchen (da ich vermuthe daß er fortfährt an der Vervollkommnung ſeines Werks zu arbeiten) und Dir gelegentlich darüber Auskunft geben. Daß Du den Gedanken der mir nur ſo vorſprang aufgefaßt haſt, iſt mir angenehm, wiewohl ſehr vieles auf die Ausführung ankömmt. Das Ritornell zu dieſen Worten müßte ſchon anheben, wenn Epimenides ſich noch mit Betrachtung des Fami-

lienbildes beſchäftigt, und er dadurch, wie durch die Leitung der Genien nach der entgegengeſetzten Seite hingezogen werden. Drey gute Altſtimmen (zwiſchenein durch Inſtrumente unterſtützt) würden die acht Verſe kurz und vernehmlich wie einen alten Denkſpruch vortragen, und die Handlung bleibt im Fluſſe, welches beſonders nothwendig iſt.

Madame Milder erhält ſich in Beyfall. Noch habe ich in den Sommertagen das Theater nie ſo voll geſehen. Sogar als Suſanne im Figaro hat ſie neue Freunde erworben, und als Emmeline in der Schweizerfamilie hält man ſie für unübertrefflich. Ich habe meine Freude am meiſten daran, daß die Menge ein Talent um des Talents willen erkennt und erhebt.

Daß der alte Bär ſeine Eingeweide reſtaurirt, möge ihm wohl bekommen, wiewohl ich wünſchte daß das Fell geſchont würde: das alte rothbraune Gebäu mit den beiden Altanen ſah mich immer an wie ein kupfernes Schauſtück früherer Zeiten.

Den 30. Juny 1815. Hier iſt alles in freudiger Bewegung über die Kriegsnachrichten vom 18. mit ihren Folgen. Von meinem jüngſten Sohne der bey der Armee iſt habe ich keine Nachricht ſeit dem 17. April. Lebe wohl! Der Brief geht mit Gelegenheit nach Frankfurt a. M. und muß fort.

Dein

Z.

Deinen Brief vom 16. habe ich den 25. Juny erhalten.

230.

An Zelter.

Weimar, den 29. October 1815.

So weit hätten wir es alſo gebracht, fünf Monate nichts von einander zu hören! Durch eigene und fremde Leiden und Freuden hin- und hergewogt, hab' ich ſie zugebracht. Jetzt, unter leidlichen Auſpicien nach Hauſe gelangt, fühl' ich gleichmäßig, daß man immer auf innern und äußern Krieg gerüſtet ſeyn muß.

Nicht leer komme ich von meinem Kreuzzuge, in einiger Zeit erhältſt Du gedruckt meine Betrachtungen über Kunſt und Alterthum, beyläufig über Wiſſenſchaft, in den Rhein- und Mayngegenden. Es iſt zwar meine Art nicht auf den Tag zu wirken, diesmal aber hat man mich ſo treulich und ernſthaft zu ſolcher Pflicht aufgefordert, daß ich mich nicht entziehen kann. Eigentlich ſpiele ich auch nur den Redacteur, indem ich die Geſinnungen, Wünſche und Hoffnungen verſtändiger und guter Menſchen ausſpreche. In dieſen Fächern, wie in allen andern, iſt ſoviel gu-

ter Wille als Verwirrung und Unvertraun; Jeder möchte etwas leiſten und zwar das Rechte, und Niemand begreift daß das nur geſchehen kann, wenn man mit und in einem Ganzen wirkt.

Sodann verkündige, wie mein Divan um viele Glieder vermehrt iſt, worunter ſich welche von der jüngſten und friſcheſten Sorte befinden. Er kann nun ſchon, dem verſchiedenen Inhalt gemäß, in Bücher abgetheilt werden, manches Singbare wird ſich darunter finden; doch waltet, nach orientaliſcher Art, die Reflexion am meiſten darin, wie ſie auch den Jahren des Dichters geziemt.

Ferner iſt mein Aufenthalt in Neapel und meine Reiſe durch Sicilien, ſo ziemlich, nach Tagebüchern und Briefen, und aus der Erinnerung redigirt, und ſteht auf dem Puncte abgeſchrieben zu werden. Die Reiſe bis Rom war ſchon in Ordnung ehe ich wegging. Aus dieſem Bändchen wird Niemand viel lernen, aber Gegenden, Gegenſtände, Menſchen und Reiſende werden dem Leſer lebendig entgegen treten.

Von öffentlicher Muſik habe ich auf meiner Reiſe nichts erfreuliches gehört. Einzelne liebenswürdige Stimmen zu Clavier und Guitarre ſind mir ſehr anmuthig entgegen gekommen. Gott und die Bajadere hört' ich vortragen, ſo ſchön und innig als nur denkbar. Iſt denn das erſte Heft Deiner geſtochenen Lieder nicht mehr zu haben? in Frankfurt war es nicht

zu finden, jedoch die folgenden. Am Mayn weiß man nichts von Dir, und der Rhein kennt Dich nicht; wir haben daher Dein Evangelium in dieſen Gegenden gepredigt. In Heidelberg dagegen ſtehſt Du im friſcheſten Andenken. Du erlaubſt ja wohl, daß ich etwas von Deinen Kanons und mehrſtimmigen Liedern hinſchicke, auch ſchickte ich gern die Partitur von Johanna Sebus. Eine Geſellſchaft Liebhaber verſammelt ſich unter kluger und geiſtreicher Anführung. In Frankfurt hat ein wohlwollender junger Mann eine Singſchule angelegt, die ich zu fördern hoffe, ich wünſchte ihr Deine Prüfung. Das Unglück mit dieſen Muſikern iſt daſſelbe wie mit den Dichtern, daß jeder nur ſeine Arbeit vorträgt, und das was ihm ähnlich und erreichbar iſt. Fräulein Hügel trägt die Händelſchen und Bachſchen Sonaten ganz trefflich vor, und iſt leider in dieſem Fache wie in allen übrigen kein Mittelpunct, nach dem ein jeder ſeufzt, indem er nur gewohnt iſt, ſich um ſich ſelbſt zu drehen.

Die erſte Lieferung der neuen Ausgabe meiner Werke iſt ſchon abgedruckt, Cotta ſecretirt ſie aber und wartet mit der Subſcriptionsanzeige auf beſſeres Wetter; wem will man auch jetzt zumuthen, ſich mit ſolchen Dingen zu befaſſen? In den zwey Bänden kleiner Gedichte wirſt Du allerley wunderliches Zeug, und ich hoffe manches für Deinen Gaum finden.

Unſere jungen Herrſchaften ſind in Berlin; ob ſie

vor lauter Thätigkeit Raum finden werden, auf Dich und Dein ſchönes Thun Acht zu haben, weiß ich nicht.

Und ſo darf ich denn erwarten, daß Du mir von Deinem Thun und Laſſen auch einige Nachricht gebeſt. Sage mir doch auch ein Wort, wie ſich des Epimenides Urtheil ausgenommen, wie es mit Devrient ſteht und geht. Brühl hat uns Wolffs weggenommen, welches kein gutes Vorurtheil für ſeine Direction erregt. Es iſt zwar nichts dagegen zu ſagen wenn man gebildete Künſtler ſich zuzueignen ſucht, aber beſſer und vortheilhafter iſt es, ſie ſelbſt bilden. Wär' ich ſo jung wie Brühl, ſo ſollte mir kein Huhn auf's Theater, das ich nicht ſelbſt ausgebrütet hätte. Nun lebe ſchönſtens wohl und ſende auch irgend ein Liedchen oder Kanon.

G.

Kannſt Du mir nach Deiner einſichtigen Schilderungsweiſe, eine recht deutliche Darſtellung von Dlle. D. machen, und das je eher je lieber, ſo erzeigſt Du mir einen großen Gefallen; laß es aber Niemanden am wenigſten ſie ſelbſt merken und bewahre mir dieſes Geheimniß wie ſo manches andere.

231.

An Goethe.

Berlin, den 8. November 1815.

Mlle D. iſt von Geſtalt und Gewächs ſehr leidlich, wenn ſie auch nicht hat was man ein Theatergeſicht nennt; auch iſt ſie nicht verzogen, wiewohl ſie ohne Kunſterziehung iſt; in Summa: eine junge weiche weiße geſtreckte Blondine. Naſe Bruſt und Hals ſind nicht beſonders; Augen Mund und Zähne ſehr gut. Die Stimme iſt ohne Metall aber rein und das Mädchen iſt gut muſikaliſch. Das wäre nun alles was ich von ihr ſagen könnte, und bey uns wird eben nicht auf ſie gemerkt.

Des Epimenides Urtheil habe ich gar nicht geſehn, weil es in meiner Abweſenheit iſt gegeben worden. Loben habe ich es nicht hören, auch habe ich's noch nicht geleſen weil ich eben nicht begierig bin nach den Productionen dieſes Verfaſſers. Man nennt das Stück: Ih wie gemeen iſt des!

Devrient hält ſich. Noch geſtern habe ich ihn mit rauſchendem Beyfalle die Drillinge ſpielen ſehn. Auch habe ich endlich: Unſer Verkehr geſehn der ganz luſtig gegeben wird, da das Stück eine temporelle Beziehung hat und ſein Heil in den Rollen ſucht.

Unſere Theaterleute finden ſich von der neuen Direction wenig erbaut und klagen ohne Ausnahme. Wahrſcheinlich ſucht Brühl ſich von ihnen unabhängig zu machen, indem er fremde Schauſpieler anhero ruft; denn mit der Erziehung derſelben ſieht es hier etwas windig aus, auch wüßte ich in der That nicht von wem ſie was lernen ſollten.

Das Luſtſpiel: die Brüder hat mich doppelt erfreut, da es, nach unſerer Art und Vermögen, wirklich gut gegeben worden iſt und zugleich eine ſehr heitere Aufnahme gefunden hat. Es wurde an einem Tage gegeben wo zugleich Oper im großen Opernhauſe, des Ruſſiſchen Kaiſers wegen, und alſo alles was hoch und vornehm heißt um dieſes Licht verſammelt war; deſſen ungeachtet war das Schauſpielhaus gedrückt voll und der Beyfall fortwährend lebhaft.

Auf Deine Kunſtbetrachtungen freue ich mich von ganzer Seele, um ſo mehr da ich einen verdrießlichen Sommer gehabt habe. Wegen feuchter und kalter Witterung bin ich erſt am 5. Auguſt von hier nach Dresden gegangen, wo ich vierzehn Tage verharrte und dann nach Töplitz ging, nachdem alles davon gelaufen war. Hier habe ich fünf Wochen einſam und vergnügt gelebt und alte Intentionen als rückſtändige Schulden honorirt. Was ich früherhin über den Hexameter ausgeklügelt habe, hat mehr Reife gewonnen und liegt zum Drucke fertig. Ein angefangenes Te-

deum wollte ich fertig machen, doch Gott hat's nicht gewollt, und was der nicht will, will ich auch nicht. Dann bin ich über Dresden, Leipzig, Halle, Deſſau, Wörlitz und Potsdam, an allen dieſen Orten ausruhend, hieher zurücke gegangen. In Giebichenſtein habe ich Reichardts Grab und ſeinen Garten beſucht und mir dieſen Mann in ſeiner Friſche und Treibſeligkeit nach außen zurückgerufen. Und nun von dem was lebt:

Du biſt eingeladen. Haſt Du's denn angenommen? Hänschen geht und ſieht ſich die Augen matt; willſt Du denn nicht kommen? — Nimm mir's nicht übel, aber, darin ſind die Cäſaren ganz andere Leute: die kommen etwas weiter her, ungerufen, mit Sack und Pack und laſſen ſich keine Mühe verdrießen um unſertwillen. Es muß alſo doch etwas an uns ſeyn. Und Du biſt nicht ſo weit her und wollteſt nicht einmal kommen wenn Du ſo freundlich und wohlmeynend eingeladen biſt? Da in Deinem Briefe vom 29. October 1815 keine Spur iſt von Deinem Willen und Wollen; da Eure jungen Herrſchaften hier ſind; da mir die Großfürſtin voriges Jahr ſelber verſprochen hat, nicht ohne Dich, Riemer und Meyer zu kommen: ſo wird mir bange, weil Gott wiſſen mag, wann wieder eine ſo gute Gelegenheit erſcheinen ſoll, Dich hier zu ſehen.

Die Großfürſtin und den Großherzog habe ich

noch gar nicht geſehen und da es ſich nicht ſchicken würde ihnen aufzuwarten, zumal ſie vielleicht kaum Zeit zum athmen haben mögen; ſo ſehe ich ſie vielleicht gar nicht, wenn Du nicht kömmſt; alſo laß Dich erweichen! komm doch und das bald, weil der Himmel blau iſt.

Daß ſie am Mayn und Rhein von mir nichts wiſſen, darf mich nicht wundern, da mein etwaniges Treiben und Wirken gleichſam centraliſch iſt und nach außen nur mittelbar ſeyn könnte, wenn ſich auch hier und dort etwas verſpüren ließe. Wüßten ſie erſt gar, daß es doch eigentlich im Stillen auf Zerſtörung ihrer Klimperey ausläuft, wiewohl ich Jedem ſein Weſen gern laſſe ſo lange es halten will; ſo würde mir alle Geduld nichts helfen, die ich mir täglich ſelbſt einreden muß. Es iſt ſchon etwas daß ſie das Weſen wie einen Zeitvertreib, ein Geſellſchaftsſpiel nachmachen und gleich damit fertig ſind, je größer je beſſer, und ſich auch gleich, wie in Wien, für gemacht halten; was dann noch fehlt, erſetzen dann die öffentlichen Nachrichten. Von Zeit zu Zeit erhalte ich Briefe von außen her, um unter Bedingungen die mir ſelbſt nicht zu ſchlecht ſeyn würden, ihnen von meinen Leuten zu ſenden, die ihnen Singakademien und Vereine ſtiften und einrichten ſollen. Wüßte ich alles das, was von dieſen Prätendenten begehrt wird, dann könnte ich mich für etwas halten. Man ſoll alles können was

ſie wünſchen; nach dem was man kann danach frägt kein Menſch, weder dort noch hier.

Den erſten Theil meiner Lieder werd' ich mit den Rübchen ſenden, wenn er noch zu haben iſt, denn ich habe ihn ſelber nicht mehr und mein Verleger iſt bankerott. Mit meinen Muſiken brauchſt Du nicht geheim zu ſeyn, ſie ſind für das Licht gemacht, und die Johanna Sebus iſt ja in Leipzig geſtochen, alſo kannſt Du Deine Partitur weggeben.

Mehrere Tiſchlieder werde ich bey nächſter Gelegenheit ſenden. Die Leute ſind ſo rar, daß man keine Abſchreiber findet, ſonſt wären ſie ſchon in Deinen Händen.

Mein jüngſter Sohn Adolf iſt nach dem letzten Schreiben aus Paris vom 18. October geſund, ungeachtet ſein Regiment (Brandenburgiſche Huſaren) am 1. July faſt ganz bei Verſailles aufgerieben iſt. Nach ſeinem Briefe wurden alle Officiere des Regiments gefangen, die nicht todt ſind. Der Knabe iſt erſt 16 Jahre alt und wird wie es ſcheint ein braver Kerl. Sonnabend den 11. November.

Z.

232.

An Zelter.

Inliegendes, mein Beſter, welches Du durch Eſtafette erhältſt, überbringe ſogleich, mir zu Liebe, perſönlich,

lich, der Dlle. D. Mehr ſage ich nicht. Haſt Du Auslage, ſo zeige ſie mir an. Lebe wohl!

Weimar, den 24. November 1815.

G.

233.

An Goethe.

Berlin, Montag den 27. November 1815.

Dieſen Morgen um 5 Uhr iſt Dein Brief p. Eſtaff. in Betreff der Dlle. D. in meine Hände gekommen und wird eben beſorgt. Leider habe ich mir durch einen Fall die linke Schulter ſo beſchädigt, daß ich den Brief durch meine Tochter in die eigenen Hände der Dlle. D. übergeben muß, denn ich kann nicht ausgehen.

Wir verlieren hier einen jungen beliebten Komiker, von der National-Art, durch Urtheil und Recht. Unſer W. iſt zu Feſtungsſtrafe und Landesverweiſung verurtheilt, weil er Knaben das Griechiſche beygebracht hat. Ein anderer ſchöner Mann, B., der im Epimenides die Liſt vorſtellt, von ſchönem Baritono, iſt gleichfalls als Diebshehler angeklagt. Was mich betrifft, ſo hätte ich an der Stelle dieſer Verbrecher allenfalls ein Paar unſerer Tugendhaften miſſen wollen.

Geſtern habe ich mich an den glatten klangvollen

Verſen unſeres alten Freundes von Knebel erfreut und das recht unverhofft, indem ich niemals einen Vers von ihm geſehn habe. Profeſſor Walch war ſo gut mich damit bekannt zu machen.

Dienſtag, den 28. November 1815. Dr. Chladni iſt auch angekommen und ich hoffe daß wir dieſen geſchickten und guten Mann hier behalten wollen.

Das Schreiben wird mir ſehr ſauer und mein Arm iſt noch im Schlimmerwerden ehe er ſich beſſern kann, alſo lebe fein wohl und gedenke

Deines

Zelter.

Den einen Aushängebogen Deiner Schrift, die Du an unſern Miniſter Schuckmann geſchickt haſt, werde ich mir auch ausbitten laſſen; unterdeſſen habe ich mit Bewunderung wieder den Rameau's Neffe geleſen. Gott befohlen!

1816.

234.

An Goethe.

Berlin, den 18. Februar 1816.

Unſere königl. Prinzen haben den heroiſchen Entſchluß gefaßt Deinen Fauſt unter ſich aufzuführen und darzuſtellen, wie er leibt und lebt. Die Anſtalten dazu ſind ſo ins Große projectirt, daß ich faſt fürchte es wird nichts daraus, wie wir denn noch keinen Ort haben, wohin wir ſein Haupt legen wollen.

Auch ich habe die Rolle des Schauſpieldirectors überkommen, die ich denn mit möglichſter Würde und Klarheit auszuſpinnen gedenke.

Ueber die Zuſätze die Du dem Fürſten Radzivil im Manuſcript geſandt haſt, iſt man hoch erfreut und der Kronprinz lebt und webt, wie ich höre, im Fauſt, der ihn, wie ich ihn kenne, wohl anziehn kann. Mephiſtopheles wird vom Prinzen Karl von Mecklenburg gegeben.

Im Theater bin ich faſt drey Monate lang nicht geweſen und fange ſeit einigen Wochen erſt wieder

an einen Theil des Abends dazu anzuwenden. In der Mitte Novembers habe ich einen böſen Fall auf den linken Arm gethan, daß ich ihn noch nicht wieder frey gebrauchen kann.

Unterdeſſen hat man die Zauberflöte neu beſetzt und mit zwölf neuen Decorationen ausgeſtattet, von denen ſich ihrer vier ſchon anſehen laſſen. Zum erſtenmale habe ich den Vielwiſſer von Kotzebue geſehn, der ſo gut als möglich geſpielt wird und auch viel Beyfall findet. Das Stück iſt in der That gut. Die Brüder werden ſehr gut und mit Beyfall geſpielt. Die Glocke von Schiller habe ich noch nicht geſehn.

Warum ich ſo lange nicht geſchrieben habe, davon läßt ſich nichts ſagen. Zeit wäre genug geweſen, Narreteyen und Teufeleyen aufzuſchreiben, wenn man mit zum Teufel fahren wollte.

Deine drey Aushängebogen die Du unſerm Miniſter Schuckmann geſchickt haſt, habe ich mit ſeiner Erlaubniß und dem beſten Vergnügen geleſen. Ich habe mich doppelt daran erbaut, da ich die Gegenden ſeit kurzem nach meiner Art kenne. Auch ich ſtand auf der herrlichen Terraſſe in Bonn, vergaß aber leider wo ich ſtand, indem ich unwillkührlich nur dahin ſah wo ich hergekommen war.

Bey dieſer Gelegenheit will ich doch erinnern, daß der Wiener Nachdruck Deiner Werke, wegen

Mangels derſelben, hier anfängt um ſich zu greifen. Die Buchhändler verkaufen ihn meines Wiſſens zwar nicht, aber Bücherjuden und Trödler verbreiten ihn und Cotta wird alſo wohl thun die neue Ausgabe zu beſchleunigen, wenn er nicht Schaden leiden will. Auch die vorhin genannte Aufführung des Fauſt trägt dazu bey, daß jeder ſeinen Fauſt entweder ſucht oder ſich den erſten kauft der ihm angeboten wird. Nach einem mäßigen Ueberſchlag, den ich ſo eben mache, kann der Schade den bloß dieſe Gelegenheit hervorbringt, in 500 Exemplaren beſtehn.

Staatsrath Schulz iſt bruſtkrank und ich fürchte für ſein ſchönes Leben, das er erſt jetzt anfangen wollte, da man es ihm bis dahin ſo ſauer gemacht hat.

Dr. Chladni iſt hier und hat eben ſein zweytes Collegium über die Akuſtik geſchloſſen. Nun wird er noch drey Vorleſungen über die Meteorſteine halten und dann von uns ſcheiden. Ich glaubte dieſen ſehr nützlichen Mann bey uns zu fixiren, doch ſehe ich noch keine Anſtalten dazu, da wir nicht leicht nehmen was uns geboten wird.

Laß mich doch etwas über Deinen Frühling erfahren: wie Du ihn anfangen willſt. Ich habe Luſt bey guter Zeit ins Freye und Rheinwärts zu gehen.

Der Tod Eurer liebenswürdigen Prinzeſſin hat mich aufs äußerſte bewegt, ſie ſcheint mehr gelitten als gelebt zu haben.

Schadow iſt noch nicht zurück. Seine gute Aufnahme bey Euch wird ſehr gut aufgenommen, und ich empfinde ſie dankbar, da der brave Künſtler in den letzten Jahren durch ſchwere Krankheit und den Tod ſeiner Frau wie früherhin durch Invaſion ſehr gebeugt iſt worden. Seine beiden Söhne ſind in Rom und haben ſich katholiſch gemacht.

Schreib mir doch ein Wort über den Epimenides, ich bin höchſt begierig. Was Müller davon ſagen wird, kann ich mir denken. Lebe wohl, mein Einziger und gedenke Deines

Z.

235.

An Goethe.

Berlin, den 9. März 1816.

Ich habe abermals ſchwere Arbeit bekommen. Mein jüngſter Sohn iſt am 17. vorigen Monats in St. Michel an der Aisne am Nervenfieber geſtorben, nachdem er die blutigſten Schlachten mitgefochten ohne verwundet zu werden. In der letzten Affaire bey Verſailles iſt er gefangen worden. Zwey Preußiſche Cavalerie-Regimenter fochten gegen ſieben Franzöſiſche Cavalerie-Regimenter und vier Infanterie-Regimenter. Er verlor ſein Pferd und iſt geſund ge-

blieben. In ſeinem ſechszehnten Jahre! Der ſchöne Knabe! Wie werd' ich's überwinden? Seit den ſieben Tagen da ich die Nachricht von ſeinem Rittmeiſter habe, habe ich mich in die Arbeit geworfen und ſchreibe Noten ab und des Abends gehe ich ins Schauſpiel, da mir das Schreiben bey Lichte Augenſchmerzen macht.

Laß mich doch etwas von Dir wiſſen, es iſt doch wohl zu lange daß ich keine Nachricht von Dir habe.

Kennſt Du denn ſchon das Neue Product von Kotzebue? der Schutzgeiſt. Es hat mit dem Prologe, der ſo lang iſt wie ein Act, ſieben Acte und ſpielt gegen fünf Stunden. Das Stück kommt mir vor wie eine heutige Clavierſonate: es iſt Alles drin was Effect und Langeweile machen kann. Kaiſer, Könige, Markgraf, Herzog, Geiſter, Geiſtliche, Hochzeit, Grab, Mord, Brand und dergleichen ſind in einen Brey durcheinander gewürfelt, um nichts und wieder nichts. Die Großen ſind wieder, wie ſonſt nach ſeiner Art, gemeines Pack und der Pöbel äußert edle Geſinnungen und ſo wird man erbaut, jedes nach ſeiner Art.

Chladni geht unbefriedigt von hier weg. Ich bedaure daß wir dieſen Mann nicht hier behalten.

Ich denke dieſen Sommer wieder nach Wiesbaden zu gehen. Vorher will ich jedoch zwey von meinen Töchtern verheyrathen. Julie heyrathet einen jungen

tüchtigen Landwirth und Henriette einen guten Schreibmeiſter.

Lebe wohl, ich kann nicht mehr ſchreiben, wenn der Brief noch auf die Poſt ſoll.

Ewig Dein

Zelter.

236.

An Zelter.

Du haſt wohl Recht, mein würdigſter Freund, daß es eigentlich keine ununterbrochene Correſpondenz giebt, wenn man nicht klatſcht, und da das unſer Fall nicht iſt, ſo möchte es wohl natürlich ſeyn, wenn wir eine ganze Weile nichts von einander hören. Die Reſultate ſind denn auch hinterdrein wieder ſo bedenklich, daß man ſie kaum auszuſprechen wagt, da man den Concluſionen ohne Prämiſſen ſehr ſelten Beyfall verſprechen darf.

Die Gegenwart der Herren Schadow und Weber hat mich mit Berlin in nähern Rapport geſetzt, denn durch perſönliche Mittheilung und freundliches Geſpräch kann uns auch ein entfernter Zuſtand näher gebracht werden. Tauſendmal hab' ich Deiner ge-

dacht, wie Du in einem ſolchen Meere auch perſönlich ſchiffeſt, ſchwimmeſt, badeſt und wateſt.

Das Heftlein vom Rhein und Mayn, Kunſt und Alterthum wird nun auch bald zu Euch gelangen. Ich habe beym dreyzehnten Bogen abgebrochen, wie Scheherazade. Wenn ich die Bedeutung ſolcher Blätter früher erkannt hätte; ſo würde ich das ganze Geſchäftlein abgelehnt haben, auch bin ich nur nach und nach hinein verführt worden und ſo mag es denn auch dahin fließen. Dagegen muß ich dankbar erkennen, daß ich ohne dieſe dringende Nöthigung niemals weder dem wichtigen Punct der Kunſterhaltung durch die barbariſche Zeit hindurch, noch auch den Eigenthümlichkeiten nationeller und provinzieller Wiederherſtellung, Aufmerkſamkeit hätte ſchenken können. Es iſt da viel Zeug unſerer geläuterten Sinnlichkeit zuwider, das man nur durch den Begriff zu etwas machen kann, denn das Abſurde freut uns auch, wenn wir uns darüber aufklären.

Der Divan iſt angewachſen und ſtark. Die Dichtart, die ich ohne weitere Reflexion ergriffen und geübt habe, hat das eigene, daß ſie faſt, wie das Sonett, dem Geſang widerſtrebt; auch iſt es merkwürdig genug, daß die Orientalen durch Schreiben, nicht durch Singen verherrlichen. Indeſſen iſt es eine Dichtart, die meinem Alter zuſagt, meiner Denkweiſe, Erfahrung und Umſicht, wobey ſie erlaubt, in Liebes-

angelegenheiten ſo albern zu ſeyn, als nur immer die Jugend.

Hierbey ein allenfalls ſingbares Lied. — Mit dem beſten Lebewohl!

Weimar, den 11. März 1816.

G.

Dir zu eröffnen
Mein Herz verlangt mich;
Hört' ich von Deinem!
Darnach verlangt mich.
Wie blickt ſo traurig
Die Welt mich an.

In meinem Sinne
Wohnet mein Freund nur
Und ſonſten keiner,
Und keine Feind-Spur;
Wie Morgenkerzen
Ward mir ein Vorſatz.

Mein Leben will ich
Nur zum Geſchäfte
Von ſeiner Liebe
Von heut an machen,
Ich denke ſeiner
Mir blutet's Herz.

Kraft hab' ich keine
Als ihn zu lieben,
So recht im Stillen.
Was will das werden:
Will ihn umarmen
Und kann es nicht!

237.

An Goethe.

Berlin, den 18. März 1816.

Dein Liedchen hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, wie ich es verſtehe und auf mich beziehe. Es hat ſich ſogleich in Noten geſtaltet, denn ohne dies Mittel hätte ich mich nicht hineingefunden.

Sobald es aufgeſchrieben und feſtgeſtellt ſeyn wird, ſollſt Du es haben und dann ſage mir hübſch ob meine Probe auf Dein Exempel paßt, oder nicht.

Jetzt wollen ſie Dich zum Auguſtinus machen und wer weiß ob ſie Dich nicht auch zum Heiligen machen werden.

Das Vließ haben ſie und wiſſen nun daß es ein Fell iſt; und daß die Heſperiſchen Aepfel von denen gefreſſen werden, welchen ſie die Pfoten geliehen haben.

Aus Deinen beiden Gäſten, dem ehrlichen Evangeliſten Lucas mit ſeinem Thiere, haſt Du den Zuſtand der Dinge meiſterhaft geſchloſſen. Ja, ja ſo iſt's: Man watet in dem Weſen herum und müht ſich ab und kann doch einmal nichts werden. Das Unglück aber iſt daß man dabey um allen Humor kömmt, und zu einer Meynung von ſich ſelbſt gelangt die nicht erlaubt ſeyn kann, weil ſie den Erguß und den Genuß ſtört.

Chladni der morgen abreiſet will dieſen Brief

eine Strecke mitnehmen, ich habe daher das Lied fertig gemacht und ſende zugleich ein Pröbchen aus dem Divan. Das Lied wird Dir einer Deiner Sänger leicht vortragen können, wenn er ſich nicht ſelber Noth damit macht. Den Hafis habe ich ſelber noch nicht gehört und weiß noch nicht wie er ſich aufführen wird, da er erſt vor kurzem in Muſik geſetzt iſt. Stücke die ſo außer dem Geiſte unſerer Zeit ſind, muß ich lange mit mir herumtragen, ehe ich eine moderne Form finde worin ich ſie aufſtellen kann, und wer ſoll einem nachher ſagen ob man's getroffen hat? Weil's die andern auch nicht gleich faſſen und darüber hinweggehen, darum ſollte mir ein Wort von Dir darüber belehrend ſeyn, weil Du darin lebſt.

Seit einiger Zeit ſind mir Briefe verloren gegangen die ich nicht erhalten habe, und andere von mir ſcheinen nicht angekommen zu ſeyn. Sey daher ſo gut und mache Deine Briefe nicht frey, ich werde das nämliche thun. Auch ſogar ein Brief an mich mit Gelde, iſt nicht eingelaufen. Lebe wohl mein allertheuerſter und laß bald von Dir hören.

Den 19. März 1816.

Z.

238.

An Zelter.

Dir war freylich abermals eine harte Aufgabe zugedacht; leider bleibt das immer die alte Leyer, daß lange leben ſoviel heißt als viele überleben, und zuletzt weiß man denn doch nicht was es hat heißen ſollen. Vor einigen Tagen kam mir zufälligerweiſe die erſte Ausgabe meines Werthers in die Hände und dieſes bey mir längſt verſchollene Lied fing wieder an zu klingen. Da begreift man denn nun nicht, wie es ein Menſch noch vierzig Jahre in einer Welt hat aushalten können, die ihm in früher Jugend ſchon ſo abſurd vorkam.

Ein Theil des Räthſels löſ't ſich dadurch, daß Jeder etwas Eigenes in ſich hat, das er auszubilden gedenkt, indem er es immer fortwirken läßt. Dieſes wunderliche Weſen hat uns nun tagtäglich zum Beſten und ſo wird man alt ohne daß man weiß wie oder warum. Beſeh' ich es recht genau, ſo iſt es ganz allein das Talent das in mir ſteckt, was mir durch alle die Zuſtände durchhilft, die mir nicht gemäß ſind und in die ich mich durch falſche Richtung, Zufall und Verſchränkung verwickelt ſehe.

Du haſt unterdeſſen einen Brief von mir erhalten. Bald ſchick' ich einiges. Mein Rhein- und Maynheft iſt geſchloſſen, die Verſendung durch Zufälligkeiten

aufgehalten. Es iſt redlich gemeint und wird am Ende mir am meiſten nützen, denn es giebt mir einen Maaßſtab was denn auch in dieſem Falle von vernünftigen Wünſchen und Vorſätzen zu Stande komme. Ich fürchte es wird nicht viel ſeyn.

Daß ich dieſe Arbeit übernommen, reut mich nicht, beſonders da ich dieſe Tage manche früheren auf Reiſen ſorgfältig geſammelten Acten wiederfand, nur fand ich bey meiner Rückkehr niemals Muße zur Redaction und auch diesmal nur mit größter Anſtrengung. Dich wird es indeſſen gewiß intereſſiren, wo ich inne halte und was ich über die Fortſetzung ſage. Der Hergang der Kunſt durch das Mittelalter und gewiſſe Lichtpuncte bey der Wiedererſcheinung reiner Naturtalente, haben, hoff' ich, durch meine Darſtellung gewonnen. Nur werden leider die ſchreibſeligen Legionen Deutſchlands meine Ernte, wie ſie auch ſeyn mag, ſehr geſchwinde ausdreſchen, und mit den Strohbündeln als reichen Garben am patriotiſchen Erntefeſt einherſtolziren.

In eine ſehr große wiſſenſchaftliche Thätigkeit werde ich verſetzt durch unſers Großherzogs Verlangen, unſere durch die ungeheuern Kriegsſchickſale wunderſamſt erretteten Anſtalten, energiſch belebt zu ſehen. Da muß ich nun alles zuſammennehmen was ich weiß und will. Du ſollſt mancherley erfahren, aber, was ich Dich erſuche, ſchreibe doch oft vom

Theater

Theater in welches Du einen ſo reinen, tüchtigen und doch ſo gutmüthigen Blick haſt. Sage mir bald was über die Erſcheinung von Wolffs und wie ſich ihr Spiel zu der Umgebung und zum Publicum verhält. Grüße Herrn Staatsrath Schulz und erſuch' ihn mir bald zu antworten. Es iſt gerade Zeit das Eiſen zu ſchmieden.

Gott erhalte Dich.

Weimar, den 26. März 1816.

Goethe.

Wie es dieſen Sommer mir mit einer Badereiſe ergehen wird, weiß ich noch nicht; bey unſern neuen Organiſationen iſt mir auch in meinem Kreiſe manches Mühſame und Verwickelte zugefallen, weswegen ich vor Pfingſten ja vielleicht gar vor Johanni nicht von der Stelle kann. Sage mir von Zeit zu Zeit von Deinen Planen, vielleicht kann ich mich darnach richten.

239.

An Goethe.

Berlin, Sonntag den 31. März 1816.

Nach mehrern Muſikproben mit dem Orcheſter und dem Singchore iſt denn geſtern Abend auch eine Leſeprobe geweſen mit Muſik dazwiſchen.

Prinz Karl von Mecklenburg hat den Mephiſtopheles und der Schauſpieler Lemm einſtweilen den Fauſt geleſen. Die Probe war bey Fürſt Radzivil in ſeinem Familienkreiſe. Zugegen waren die Fürſtin mit ihren Kindern, der Kronprinz mit ſeinen Geſchwiſtern, Prinz Georg von Mecklenburg, Frau von der Recke mit ihrem Tiedge, Frau von Humboldt und mehrere Künſtler welche Theil nehmen ſollen an der Darſtellung.

Fürs erſte wurden nur Scenen heut geleſen worin Fauſt allein und Mephiſtopheles vorkommen. Prinz Karl lieſt dieſen Charakter ſo daß wenig zu wünſchen übrig bleibt. Stimme, Ton, Tact, Figur und Geſtalt paſſen gar ſehr, bis auf den Pferdefuß; was an Modulation und Tempo abgeht, wird ſich hoffentlich finden; auch hat ſein Vortrag ganz allgemeinen Beyfall gewonnen und der Artiſt ging neben ihm her wie ein Eſel neben einem Pferde.

Der Effect des Gedichts auf faſt lauter junge Zuhörer, denen alles fremd und neu war, iſt höchſt

merkwürdig und ſie können ſich nicht genug wundern daß das alles gedruckt ſteht. Sie gehn hin und ſehn ins Buch, ob's wirklich ſo daſteht. Daß es wahr iſt fühlen alle, und es iſt als ob ſie ſich erkundigten, ob die Wahrheit wahr iſt.

Der Componiſt hat manches zur Verwunderung getroffen. Was gefehlt iſt, beſteht darin, daß er wie alle angehende Artiſten in Nebendingen hauptſächlich iſt.

Chriſt iſt erſtanden: Gut und fortſchreitend gegeben, wiewohl nicht kirchlich genug. Orgel-Chor und Glockenartiges wird ſich jedoch noch herſtellen laſſen. Da er keinen Begriff von dem Innern der äußern Kunſt hat, ſo ſucht er im Fernen was ihm vor den Füßen liegt. Einer hat ihm eine Glocke angeboten, die er auch nutzen will; es fehlt ihm jedoch nicht an Geſchmack, ich laſſe ihn dies verſuchen und er kommt gewiß davon zurück.

Spazirgänger vor dem Thor: Im Ganzen gut, doch im Einzelnen bleibt er in Kleinigkeiten ſtocken. Der Bettler ſingt wie ein Bettler und das Orcheſter agirt fürſtlich. Bey den Soldaten hat er ſich denn ganz losgelaſſen und nicht bedacht, daß es ſpazirende und nicht marſchirende Soldaten ſind. Doch iſt nichts langweilig und hat dabey noch immer Geſchmack die Oberhand.

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz: Allerliebſt und paſtorell, aber nicht ephemer genug.

Drinnen gefangen iſt Einer: Unverbeſſerlich; doch hätte die ganze Beſchwörung drinnen auch Muſik bedurft, wiewohl ſie beym bloßen Leſen ſchon wirkſam war. Das Aufſchwellen des Unthiers, das Nebelartige, Schwefelartige bis zum Hervortreten der vollen angewachſenen Geſtalt läßt ſich ganz gut in Muſik bringen und das mit den ganz ordinairen Mitteln. Die Erklärung des Mephiſtopheles über ſein eigentliches Weſen war von der allgemeinſten Wirkung: alles verſtummte; ohne es vielleicht zu verſtehen wurde es begriffen.

Schwindet ihr dunkeln: Wahrhaft künſtleriſch; ich wüßte nicht wie man's beſſer machen wollte. Die Rattenbeſchwörung aber iſt, was man tüchtig nennt. Das letztere iſt ſechsmal probirt und in den Proben erſt abgerundet worden. Ich fand es gemäß daß Fauſt durch den Abgang des Mephiſtopheles wie durch einen elektriſchen Schlag nicht bloß erwachte ſondern erweckt würde. Die Fagotts haben, durch einen tiefen kurzen Ton, die Sache zur allgemeinen Beluſtigung natürlich gemacht, daß nur der Geruch fehlte.

Weh, weh! Du haſt ſie zerſtört: Anfänglich etwas zu ſchwer, doch die Vorſpiegelung des Schlaraffenlebens von den Worten an: Neuen Lebenslauf beginne recht gut und neukünſtleriſch getroffen.

Das Stück ſoll in drey Theilen gegeben werden

Mit Auerbachs Keller fängt der zweyte Theil an, der zunächſt ſoll probirt werden und ich werde fortfahren darnach zu berichten.

Z.

240.

An Goethe.

Berlin, den 4. April 1816.

Deine ſchöne Bemerkung ſtimmt auch ganz mit meinen Erfahrungen überein. Noch immer hat mir in Fällen tiefer Trauer und unerträglicher Beſchwerden, mein geringes Talent treue Dienſte geleiſtet und iſt wohl gar zu Productionen erweckt worden, die außer aller Analogie mit dem augenblicklichen Zuſtande ſind. So habe ich wenige Tage nach meinem Falle auf den Arm im November, unter den größten nächtlichen Schmerzen, das luſtigſte Tafellied auf die bekannten Worte: Sanct Paulus war ein Medicus, gemacht.

Auf Dein Rhein- und Maynheft bin ich ſehr begierig. Was mich betrifft, ſo bin ich nicht geſpannt auf das was Du gefunden. In Deinen Anſichten, wie in allen Deinen Schriften, iſt mir das Zufällige ſtets hauptſächlich, ich mag's anfangen wie ich will. Deine Gedanken über eine Scharteke oder was ſonſt

jedem vor Augen liegt, geben mir Gedanken und die will ich haben, und ſelbſt wo ich Dich ſchwer oder nicht verſtehe komme ich zu Meinen Gedanken, die mir am Ende ſo lieb ſeyn müſſen wie jedem die ſeinigen.

Was in den drey Bogen die Du unſerm Miniſter geſandt haſt ſteht, wußte ich ſo ziemlich, was Dir aber nebenab gelaufen iſt das iſt bey mir fruchtbringender Saame, der zuverläſſig aufgeht, wiewohl nicht eher als ich ihn brauche. Kommt aber die Gelegenheit, ſo ſteht die Sache auch in einer Klarheit vor mir die jeden Zweifel beſeitigt, da aller Production nichts nachtheiliger iſt als die Ungewißheit, was das Rechte ſey?

Euer Großherzog hat, wie es ſcheint, die rechte Zeit genommen ſeiner Univerſität ſich anzunehmen und wenn Ihr es recht macht, ſo iſt der Gewinn ſo zuverläſſig wie er es nur ſeyn kann. Ich ſage nichts weiter, weil Du weiter ſiehſt.

Deinen Brief an unſern Künſtlerverein habe ich mir ohne Erlaubniß abgeſchrieben. Es ſind brave Leute, wiewohl ſie das Beſte immer vergeſſen und ſich nachher ſchrecklich wundern wie über dem Ey des Columbus. Einige begreifen nicht wie man durch eine Spalte in der Mauer ſoviel zeigen könne, wiewohl ein Architekt darunter iſt, dem es doch nicht ſchwerer werden ſollte eine Mauer wegzubrechen als

eine zu erbauen. Doch das ſind Gedanken die ſie einmal nicht haben, und darum ſind ſie ſo ſicher daß ihnen nichts genommen wird, wieviel ſie ſich auch auf den Einfall einbilden.

An meine Reiſe kann ich nicht eher ernſthaft denken bis mein Oſterconcert gegeben iſt. Den zweyten Oſtertag verheyrathe ich zwey Töchter, die älteſte bekommt einen geſchickten Schreibmeiſter, und die andere einen Amtmann der ein Gut gepachtet hat. Mein Sohn Georg hat ſich auch eine Pachtung zugelegt, und ich muß mich der Einrichtung dieſer drey Abgehenden wegen in Schulden ſetzen, die mir, wenn Friede bleibt, keine unmäßige Sorgen machen werden.

Unſer König hat in Paris die ſogenannte Giuſtinianiſche Bilderſammlung gekauft, welche ihr Geld werth iſt. Dieſem glücklichen Umſtande zufolge hoffen wir daß die Kunſtakademie, in der bis jetzt Pferde und Stallknechte die Oberhand hatten, zu einem Muſeum umgewandelt werde, und auch ein anſtändiger Raum für die Singakademie abfalle, die nun ins ſechsundzwanzigſte Jahr beſteht. Den Riß und den Raum hat der König bereits beſtätigt und man wartet nun auf die Ausführung, welche ſchon angefangen ſeyn ſollte.

Abends. Eben komme ich aus Clavigo. Ein fremder Schauſpieler, Julius, von Breslau hat ſich den Beaumarchais zugeeignet, doch nicht bezwungen.

Ein Retter, Rächer muß eine klingende Stimme haben. Das Stück ging überhaupt weder recht auseinander noch recht zuſammen, und iſt doch ein glattes Stück was ſich leicht wegſpielen ſollte. Doch ich fürchte es fehlt an Aufſicht bey den Proben, ja mir fällt eben nicht einmal einer ein der ſie führen ſollte. Wolffs werden erwartet, ſind aber noch nicht hier. Auch Mad. Catalani ſoll kommen und die Milder niederſingen, welche letztere wir immer noch nicht ſicher haben, da ſie die gegen ſich hat welche eine Italiäniſche Oper wünſchen. Freylich iſt es mit der Deutſchen Oper ſo ſo; das meiſte ſind Ueberſetzungen und ſelbſt die meiſten Opern von Mozart ſind Italiäniſch. Es kann hier zu nichts kommen, der Köche ſind zu viele und nicht alle die lange Meſſer tragen ſind Köche. Morgen iſt Epimenides. Erſt jetzt fällt mir's ein darüber nachzudenken: was dem Trauerſpiel Clavigo die gefällige Haltung giebt und ſich Reſpect verſchafft, ohne viele Umſtände. Ich kann's einmal nicht ausſtehen daß Menſchen-Blut vergoſſen werde, wenn's nicht was großes gilt, und daher war mir das bürgerliche Trauerſpiel verdächtig. Dieſe Handlung iſt ſo keck, ganz ruhig neben der allgemeinen Geſchichte vorbey zu gehn und für ſich allein etwas vorzuſtellen. Ein verunglückter Liebeshandel bringt zwey Hauptperſonen ums Leben, deren Charakter ſonſt nicht zu retten wäre. Die übrigen Perſonen leben,

weil eine ſolche Ehre zu groß wäre für ſie, und es würde ein Fehler ſeyn wenn noch ein Hund umkommen müßte.

Der Banquier Abraham Mendelsſohn iſt es der Dir dieſen Brief bringt. Er iſt der zweyte Sohn des Philoſophen und von ſeinen erſten Jünglingsjahren an, nach dem Tode des Vaters hat er ſich mein Haus mit dem was drinnen war gefallen laſſen. Er gehört zu den Braven und ſo wirſt Du ihn aufnehmen. Er hat liebenswürdige Kinder und ſein älteſtes Töchterchen könnte Dich etwas von Sebaſtian Bach hören laſſen. Sie, die Frau, iſt zugleich eine höchſt treffliche Mutter und Hausfrau, leider von etwas ſchwacher Geſundheit. Er, der Mann, iſt mir ſehr gewogen und ich habe offene Caſſe bey ihm, denn er iſt in den Zeiten der allgemeinen Noth ohne Schaden an ſeiner Seele reich worden. Lebe wohl! mein Ewiggeliebter. Bald ſeh' ich Dich wieder, wenn's auch nur auf einen Tag ſeyn ſollte.

Z.

Beylage.

Abſchrift.

Die hinterlaſſenen ſechs transparenten Gemälde haben mir Gelegenheit zur Unterhaltung mit den ab-

weſenden geſchickten Künſtlern gegeben, wovon nachſtehendes ein Zeugniß ſeyn mag.

I. 1) Der Dichter in ſeiner Werkſtatt Sonntags früh. — Sehr lobenswürdig, daß das Schurzfell ganz beſeitigt iſt, und daß eine Gruppe Bücher das Handwerksgeräth im Gleichgewicht hält.

II. 2) Der Gruß des Dichters, freundlich und herzlich, die Ehrbarkeit anmuthig genug, nur wünſchte ich den Federſtrich weg, der ihr das Bäuchlein entzwey ſchneidet; ich verlange zwar nicht, daß ſie, auf alte Holzſchnittweiſe, mit runderhobenem Leibe kommen, aber das Bäuchlein wünſchte ich doch, vom Nabel an, in ſeiner Integrität, wie es bey der Muſe ſchon weislich geſchehen.

III. ...... Hier fehlt ein Hauptbild! — Die Stelle:

„Da macht ſie ihm ein Fenſter auf
„Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,"

würde ich zu Gunſten des bildenden Künſtlers alſo verändern:

„Da thät ſie die enge Mauer ihm auf."

Die beiden Figuren träten weiter an die Seite, die mittlere Wand hätte ſich aufgethan, die man durch allerley Kragſteinlein und Verzahnungen gar zierlich motiviren könnte, und außen wünſchte ich eine Landſchaft zu ſehen, wie ſie uns Paul Brill, Jodocus

Momper, Roland Savery meiſterhaft, freylich nur im fliehenden, vorgebildet haben

„Unterm Himmel alles Weſen —“

von der höchſten Bergſpitze durch alle Hütten-, Hammer- und Mühlenwerke, bis zum Thal, in den Fluß, zu Schiffen, Schifffahrt, Handelsſtädten, Reſidenzen, (Schlöſſer an der Seite nicht zu vergeſſen,) bis in die offene See.

IV. 3) Das Zimmer ſchließt ſich zu, Hiſtorie tritt ein; — ein lobenswürdig erfreuliches Bild. Hier darf nicht unbemerkt bleiben, daß der Maler vollkommen Recht hat, den Saum der Alten nicht mit weltlich Tugend — und Laſter geſchieht zu verzieren. Die Einbildungskraft ſieht wie ſie damit zurecht kommt, der Blick würde dadurch verwirrt.

V. 4) Die Narren treten ein. — Nichts zu erinnern! Nur müßte deren kein Ende ſeyn, und damit dieſes ſinnlich werde, wünſcht' ich in den leeren Raum eine bäuriſche junge Weibsfigur, mit einer Art Storchenneſt ſtatt eines Korbs auf dem Kopfe, woraus die kleine Narrenbrut herauswüchſe und ſich abgeſchmackt munter und halbflück erwieſe.

VI. 5) Die Muſe kommt ihn einzuweichen, woran nichts zu erinnern iſt.

VII. 6) Er wird ſeine Geliebte gewahr. Dieſes Bild wünſcht' ich umgezeichnet, ſo daß ein recht derbes aber höchſt liebliches Deutſches und Deutſch

coſtumirtes Mädchen im Vordergrund ſäße, im häuslichſten, beſchränkteſten aber anmuthigſten Garten, als ein tüchtiger Gegenſtand da ſäße. Jene drey Figuren, die wir ſchon genugſam kennen, würden unter der Halle eines fernen Hauſes in gemäßigter Weite ſie belauſchen.

Alles dieſes, wie beym Votiren geſchieht, salvo meliori! Würde mein vorgeſchlagenes III. genehmigt, ſo würde eine Reihenfolge von Ausdruck des Dichters glücklich eingeleitet.

I. Drückt das innere Entzücken des Einſamen aus.

II. Die freundliche geſittete Aufnahme deſſen was als recht und gut erſcheint.

III. Ein frohes uneigennütziges Entzücken an der allgemeinen Natur, die wir uns niemals zueignen können.

IV. Eine Bewunderung des Ueberlieferten, das uns immer etwas bänglich macht.

V. Die Scheu vor dem Abſurden, welche ſich nur durch guten Humor und Ironie überwinden läßt.

VI. Der Dank den man höheren Weſen zollt, die uns aus ſo vielfacher Verlegenheit durch ihre bloße Gegenwart herausreißen.

VII. Das Entzücken am beſondern Object, welches wir uns zuzueignen wünſchen, kann aber nicht vorgeſtellt werden, ſondern der Zuſchauer tritt nun

an die Stelle des Dichters und das Mädchen iſt ſo hübſch und niedlich daß ſie ſich Jederman zuzueignen wünſcht, der Liebende aber mit ſeinen Begleiterinnen ſteht in der Ferne um uns nicht irre noch eiferſüchtig zu machen.

Haben die guten talentvollen Künſtler das alles durchdacht und ſich noch weiter um den Gegenſtand bemüht; ſo wäre es vielleicht ein heiteres Unternehmen, das nicht unbelohnt bleiben könnte, wenn man dieſe Zeichnungen in mäßigem Querfolio, derb wie ſie gezeichnet ſind, radirte und illuminirte, und die bezüglichen Stellen auf der Gegenſeite abdruckte. Was ich beytragen kann, die Unternehmung zu erheitern und das Andenken jenes alten, mir, wie meinen Landsleuten, noch immer werthen Vorfahren zu befördern, werde ich mit Freuden thun.

Weimar, den 26. Februar 1816.

G.

N. S. Sollte man zum Schluß noch eine Apotheoſe, wie bey der Aufführung durch wirkliche Perſonen geleiſtet wurde, darſtellen, ſo gäbe das gewiß Gelegenheit zu einem angenehmen und bedeutenden Bilde, dem ſich ein freundlicher Epilog anſchlöſſe, da man nicht mehr Urſache hat, ſich über Nichtſchätzung des Dichters zu beklagen.

241.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend den 6. April 1816.

Epimenides hat geſtern einen guten Abend gegeben und das große Haus war voll. Manches wünſcht' ich doch wohl daß Du es ſehn könnteſt. Der Epimenides, die Liſt, Unterdrückung und Hoffnung können nicht beſſer beſetzt ſeyn, wiewohl das Ganze für uns nie zum Aufſchluß kommen wird, da man immer rund herum tappt und faſt naiv den Eingängen vorbey geht. Die Urtheile ſelbſt der Wohlmeynenden darüber ſind ſo abſolut ſchweigenauflegend, daß ich mich gern entferne wenn ich kann.

Jetzt haben ſie's mit den Ständen und da heißt's nur immer: wer wird dieſe oder jene Stelle kriegen? und was wird er dafür kriegen? Mir wird faſt Angſt bey der Sache, welche von der kalten Seite betrachtet ſehr unruhig und unbequem werden kann, da alles nach Außen auf etwas hinarbeitet was ſie noch weniger kennen als ihr Innres.

Jetzt ſind eine Pariſer Tänzerin mit ihrem Manne die Gottheiten und das Geſpräch von Berlin. Daß ſie tanzen können verſteht ſich, wiewohl Du Dir unangenehmere lange ſtöckerige Perſonen kaum vorſtellen kannſt. Ihre Schule iſt die beſte und man geräth in Verwunderung über die Keuſchheit ihrer Bewegungen,

dahingegen unſere faſt mehr zeigen wie ſie im Leibe ausſehen als draußen. Das iſt ihre ganze Kunſt.

Das Ballet Telemach habe ich nun zum zweyten Male geſtern geſehn. Das Sujet ſchickt ſich beſſer zum Ballette wie das Gedicht, dem es an metriſcher Haltung fehlt. Mlle. D., die bey Euch einſprechen ſollte, giebt die Calypſo und verhält ſich als ein junges hübſches Mädchen zu dem ſechsunddreißigjährigen Ladeſtock von Telemach etwas ſonderbar; indeſſen weiß ſie die Gleichheit herzuſtellen durch eine Reihe ſaurer Geſichter, die dem wahren Telemach ſeine Abreiſe wohl erleichtert hätten.

Der Geſang des Epimenides: Haſt du ein gegründet Haus, wurde geſtern ausgelaſſen und ich geſtehe es that mir leid. Mit Webern habe ich darüber gar nicht ſprechen mögen, da ich wohl weiß daß er froh iſt ſo weit fertig zu ſeyn. Er iſt wie eine Kokusnuß; man kann ihm nur mit einem Meſſer in der Hand beykommen und Du wirſt ihn Dir nun wohl näher beſehn haben.

Da ich einmal im Klätſchen bin: eine neue Anekdote! Ich ſaß im Orcheſter, hart am Parterre. Ein heiterer Mann und, wie es ſchien, ſeine Frau ſaßen hinter mir. Nach dem erſten Act des Telemach verſchlangen dieſe beiden begierig Apfelſinen. Die Frau welche eher fertig war mit ihrer Frucht als der Mann, forderte dem Manne im Namen der ſchönen

Calypſy noch eine Apfelſine ab. Der Mann ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte: lypsi, lapsi carere!

Ich ſetze hinzu daß Mlle. D., ſeit ſie in Weimar iſt begehrt worden, öfter und bedeutende Rollen ſpielt und eine bedeutende Zulage erhalten hat. Mlle. Maas, der ſonſt die Mad. Bethmann entgegen ſtand, iſt jetzt gänzlich unbeachtet, und Stanzen ſpricht ſie daß man froh iſt wenn ſie fertig iſt. Bethmann hat wegen anmaßlicher Reden gegen den Intendanten ſeinen Abſchied bekommen. Sein Contract iſt noch 1½ Jahr und in dieſer Zeit wird ſich die Sache wohl wieder ausgleichen: denn ich wüßte nicht wo er ſich beſſer befinden ſollte. Er war von den patriotiſchen Schreyern, und da er die Thür vergeſſen hat wo er herein gekommen iſt, ſo haben ſie ihm eine gewieſen.

Sonntag den 7. April 1816. Geſtern war die erſte Leſeprobe vom Fauſt, zu der ſich, wie wir eben beginnen wollten, der ganze junge Hof anſagen ließ. Da ich den Anfang zu leſen hatte, ſo fügte ſich's daß wir uns dadurch nicht ſtören ließen und die hohen Gäſte nahmen ohne viel Knikſens und Drehens ihre Plätze ein. Die Sache ging wie unter ſo gemiſchtem Kreiſe eine erſte Probe ſeyn mag, und ich werde mich wohl nach und nach hervorthun müſſen, Fluß in die Sache zu bringen, wenn kein anderer es thun will. Die luſtige Perſon, eine gräfliche,

ſchien

ſchien das Gedicht noch gar nicht zu kennen. Nach der Probe entſchuldigte er ſein ſchlechtes Leſen gegen mich, worauf er ein Compliment erwartete. Ich ſagte: das Leſen würde nicht gefehlt haben und ich fürchtete daß es am Buchſtabiren gelegen hätte, worauf er ein Paar Kalbsaugen machte.

Den Poeten hat Graf Brühl ganz ordentlich dargeſtellt. Der Schauſpieler Lemm hat ſich gebeſſert und kam nach und nach in ſeine Rolle. Prinz Karl jedoch hat ſich verſchlimmert und fiel in den Predigerton. Als wir mit dem erſten Acte zu Ende waren, kam unvermuthet der König, der es wahrſcheinlich zu Hauſe nicht länger hatte aushalten können da ihm alle Kinder davon gegangen waren.

Nun wurde der ganze erſte Act wiederholt und der König, der nach alter Art anfänglich gehalten und zurückgezogen war, hielt über zwey Stunden ſtill, wurde freundlich, geſprächig und wahrhaft liebenswürdig.

Dieſen Brief gebe ich damit er fortkomme auch Mendelsſohn mit, der morgen abreiſet und doch wohl eher nach Weimar kommt als die Poſt. Künftigen Sonnabend iſt die letzte Probe, denn Radzivil reiſet mit ſeiner Familie nach Poſen. Da bleibt nun die Sache wieder liegen bis in den December. Wie Graf Br. ſein Kammerherren-Verhältniß mit

dem Vortheil des Publicums ſouteniren wird, muß man erwarten; er hat einen ſchweren Stand.

Gott befohlen!

Dein

Z.

242.

An Zelter.

Deine Briefe, mein Wertheſter, überraſchten mich ſehr angenehm in meinem Garten und gaben mir viel zu denken, ja ſie erregten mich zu einer weitläufigen Unterhaltung in die Ferne. Da kam Mendelsſohn und da ich einmal im Zuge und er von Dir empfohlen war, ſo ſagte ich ihm was ich Dir wohl geſagt haben würde, welches er wohl verdiente, da er ſehr einſichtig ſprach und manche Hauptpuncte der Wiſſenſchaft, Kunſt und des Lebens im Laufe des Geſprächs zur Rede brachte. Die Seinigen habe ich leider nicht geſehen, ſie blieben nur einen Nachmittag hier, ich hätte ſie gern heute zum Frühſtück geladen und ihnen meine ſieben Sachen vorgezeigt.

Von Staatsrath Schulz habe ich einen allerliebſten Brief. Wenn die Deutſchen ſich einer allgemeinern Untheilnahme befleißigen und auf eine häßliche Art dasjenige ablehnen was ſie mit beyden

Händen ergreifen ſollten, ſo iſt der Einzelne wirklich himmliſch, wenn er treu und redlich Theil nimmt und freudig mitwirkt. Grüße ihn, wenn Du ihn ſiehſt, zum allerſchönſten. Seebeck in Nürnberg hält ſich trefflich, und ich will gar nicht läugnen daß es mich höchlich freut, daß ein alter und ſo treuer Mitarbeiter in Paris den Preis gewinne, indeſſen die Deutſchen ſich wie ſtarre Geſpenſter gegen uns betragen. Es iſt ihnen aber nicht geſchenkt, ich warte nur auf ſchickliche Gelegenheit ſie recht übel zu behandeln.

Bey unſern neuen Einrichtungen zu Jena werde ich einen ganzen chromatiſchen Apparat aufſtellen, an den noch keine Akademie der Wiſſenſchaften gedacht hat, bey dieſer Gelegenheit ſollen ſie allerley hören. Doch iſt in ſolchen Dingen nichts mit Gewalt zu thun, man muß abwarten bis eine Meinung wie eine Contagion die Menſchen ergreift.

Fahre ja fort mit Deinen Theater-Recenſionen. Es mag freylich bey Euch wunderlich ausſehen, wenn man über ein ſo nacktes und herkömmliches Stück, wie Clavigo, nicht Herr werden kann. Ferner iſt eine recht Deutſche Art, zu einem Gedicht oder ſonſtigen Werke den Eingang überall, nur nicht durch die Thüre zu ſuchen. Ich habe Zeit meines Lebens Gelegenheit genug gehabt mich zu verwundern, daß vollkommen gebildete Perſonen äſthetiſche oder höhere

ſittliche Zwecke durchaus nicht anzuerkennen wiſſen. Ich möchte keinen Vers geſchrieben haben, wenn nicht Tauſend und aber Tauſend Menſchen die Productionen läſen und ſich etwas dabey, dazu, heraus oder hinein dächten.

Der Fauſt mag Euch noch in künftigen Monaten manche confuſe Stunde bereiten. Wenn Du fortfährſt ſo grob zu ſeyn, wie gegen die unluſtige gräfliche Perſon, ſo wirſt Du ſchon was zu Wege bringen; das geiſt- und ſorgenloſe Weſen der Menſchen iſt in ſolchen Fällen gar häufig. Der unglaubliche Dünkel in den die jungen Leute jetzt hineinwachſen, wird ſich in einigen Jahren zu den größten Narrheiten manifeſtiren.

Sieh doch manchmal ins Morgenblatt, dort findeſt Du von mir einzelne Mittheilungen, die ins Ganze gehen und wovon Du Dir gewiß manches zueignen kannſt. Es liegen überhaupt ſehr viele Aufſätze bey mir; ſie zu retouchiren und zu publiciren macht mir dieſes Frühjahr einigen Spaß: iſt es denn doch der erſte Frühling, den man ſeit langer Zeit ohne Grauen und Schrecken herankommen ſieht.

Vergangenen Sonntag hatten wir die große Feyerlichkeit der Huldigung. Die Würden, Ehren und Auszeichnungen, die uns da zu Theil wurden, ſagten jedem Verſtändigen mit vernehmlicher Stimme, daß er ſich in der erſten Zeit nicht ſelbſt angehören werde.

Mir wird indeſſen die heiterſte Aufgabe zu Theil, mir liegt nichts ob als was ich gut verſtehe, und ich fahre nur fort dasjenige zu thun was ich ſeit vierzig Jahren gethan habe, mit auslangenden Mitteln, großer Freyheit und ohne Qual und Haſt.

In den erſten Monaten komm ich nicht von hier weg; wenn Du alſo nach dem Rhein gehſt, ſo richte Dich ein einige Tage zu verweilen, damit wir unſere Zuſtände wechſelſeitig aufklären und einander nützlich und behülflich ſeyn mögen.

Gewähre der erſtandene Chriſt Deinen Concerten und Hochzeiten allen Segen!

Die letzte leere Seite mögen einige Verslein einnehmen, zu beliebigem Gebrauch.

Weimar, den 14. April 1816.

G.

Das Publicum.

Wir haben Dir Klatſch auf Geklatſche gemacht,
Wie ſchief!
Und haben Dich ſchnell in die Patſche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen Dich aus,
Nun hilf Dir heraus!
Adé.

Herr Ego.

Und red' ich dagegen, ſo wird nur der Klatſch
Verſchlimmert;
Mein liebliches Leben, im nichtigen Patſch,
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach mir nichts draus!
Adé.

243.

An Goethe.

Berlin, den 20. April 1816.

Es iſt luſtig, daß auch Du anfängſt mich für einen Grobian zu halten, wiewohl ich hier zu Lande freylich ſo verrufen bin, daß ſich recht gute Leute den Weg nicht verdrießen laſſen ſo weit als möglich um mich herum zu kommen.

Seit 1815 haben ſie aber das Mittel gefunden mir zu begegnen, indem ſie mich anſchnauzen; wogegen ich mich ruhig, ja verlegen zu verhalten habe, um nur alle Tage mit der Welt fertig zu werden, die ein rechtes Stinkneſt iſt.

Noch luſtiger iſt's aber daß andere mich wieder für ſo niederträchtig höflich halten, ſich meinetwegen in Streitigkeiten einzulaſſen und zu verwickeln; wo-

bey wieder nichts herauskömmt, wenn ich nicht endlich mit meiner guten Meynung eben ſo ſchlimm dran bin wo nicht ſchlimmer, denn das koſtet noch Geld dazu.

Meine Paſſions-Muſik iſt ſo einträglich geweſen als voriges Jahr, ja der Saal war ſo angefüllt, daß wohl einige hundert Leute haben zurückgehen müſſen, und wenn ich ein beſſerer Rechner wäre als ich bin, ſo würde ich von dieſem Schaden oder Nichtgewinn vielleicht einen guten Theil meiner Reiſe beſtreiten zu können mir anmaßen.

Mit meiner Badereiſe ſieht es noch weitläufig aus: die Giuſtinianiſche Gemälde-Sammlung ſoll zum Beſten des Frauenvereins für Geld gezeigt werden und ich werde wenigſtens deswegen einen Saal räumen müſſen, wobey ich perſönlich zugegen ſeyn muß. Auch die Akademie der Künſte intendirt eine Ausſtellung neuer Werke; dann ſoll auch gebaut werden, und zu allen dieſen Dingen ſehe ich noch ſo wenig Anſtalt, daß mir vielleicht der beſte Sommer darüber verkümmert wird.

Den 24. April. Geſtern Abend iſt Wolff zum erſten Male als Hamlet aufgetreten. Leider kam ich erſt an da Polonius Hamlets Verſe an Orphelien las. Die Ueberſetzung iſt, wie auf dem Zettel ſteht, von Franz Horn, nach Schlegel. Mir iſt durch vieljährige Bekanntſchaft die Wie-

landiſche Ueberſetzung ſo original geworden, daß ich mich bey einer neuern ordentlich zuſammennehmen muß. Unſer König und Königin ſind ein paar Holzpuppen, ohne Erkenntniß ihres Daſeyns. Horatio ohne Ruhe und Suade, Laertes ein geſpreizter Narr, wie ihn gerade Hamlet nicht haben will. Dagegen der alte Unzelmann als Todtengräber ordentlich appetitlich, und an Beſchort haben wir einen Polonius gewonnen der Dir gefallen würde. Mit Wolff legſt Du Ehre ein. Er gefiel, beſonders in Hauptſachen, und wurde herausgerufen. Er weiß ſich zu verſchaffen ſogar was ihm die Natur verſagt zu haben ſcheint, und man kann ihn einen Künſtler nennen. Die zwey ſchwerſten Stellen im Stücke habe ich niemals ſo gut, will ſagen ſo vollkommen darſtellen ſehn: den Monolog: Seyn oder nicht ſeyn und den, wo der König betet. Das letzte ſo heimlich, verſtändlich und wahrhaft und ſicher, daß der König unmöglich etwas davon merken kann; denn das will auf unſerer Bühne ſchon etwas ſagen.

Was ſeine Haltung nach außen betrifft, ſo hoffe ich daß unſere von ihm lernen ſollen; denn in dieſem Puncte ſind ſie, wenige ausgenommen, an das Schlechteſte gewöhnt und unſere Recenſenten wiſſen ihnen wohl ein verſprochenes Wort und andere Kleinigkeiten der Coſtumerey vorzuwerfen, doch wiſſen ſie

den Teufel wie ein Menſch ausſehen ſoll, den Gott gemacht hat.

Auch ſeine Sprache iſt kräftig, mild, frey und zuſammenhängend bis auf Kleinigkeiten, z. E. den weiblichen Endungen der Verben: Nehmen, Geben, Sterben, Schlafen, wo er die Zunge an den Oberkiefer drückt und die letzten Sylben durch die Naſe ſpaziren müſſen. Dies thut er nun zwar nicht immer, er ſcheint ſogar das Geheimniß zu kennen; aber bey einem Orator darf es nie vorkommen, als im Komiſchen, auch habe ich den Fehler noch nie an Italiänern bemerkt.

Orphelia würde mir gefallen haben, wenn ich die gute Bethmann vergeſſen könnte. Die Rolle an ſich iſt jedoch ſo tief erregend daß es ihr in keiner Geſtalt an Wirkung fehlt, mir thun noch heut die Augen vom Weinen weh.

Sonntag habe ich Wolffs bey Fürſt Radzivil ſehn ſollen, aber ſie erſchienen nicht und hatten an ihrer Stelle die Nachricht geſandt, daß Du krank wäreſt, ja bedeutend krank. Nun war es der 21. und Dein Brief vom 14. ſagte nichts davon, alſo hoffte ich daß Du an dieſem Dato ſchon wieder geneſen ſeyn würdeſt. Laß mich doch darüber nicht in Ungewißheit und wenn Du ſelber nicht ſchreiben magſt, ſo laß es mir von anderer Hand wiſſen. Gott! was

ſoll ich denn in der Welt anfangen ohne Dich? leide ich denn noch zu wenig?

Z.

244.

An Zelter.

Deinen lieben Brief erwiedere ſogleich. Es freut mich daß Wolff gefallen hat, und durch Dich zu wiſſen wie und warum. Die Weimariſchen Schauſpieler gelten am mehrſten wenn ſie mit einander wirken, es iſt mir aber lieb zu hören, daß auch der Einzelne etwas vom Ganzen mit ſich fortträgt.

Ao. 1803 im Auguſt, kamen zwey junge Leute, Grüner und Wolff, hieher, die Geſellſchaft war in Lauchſtädt; ich hatte Zeit und Humor und wollte einen Verſuch machen dieſe beyden, eh jene zurückkamen, auf einen gewiſſen Punct zu bringen. Ich dictirte die erſten Elemente auf welche noch Niemand hingedrungen iſt. Beyde ergriffen ſie ſorgfältig und Wolff iſt davon nie gewankt noch gewichen, deswegen er auch zeitlebens die ſchönſte Sicherheit behalten wird. Daß Grüner in Wien ſich zum mächtigen Schauſpieler, ja zum Director aufgeſchwungen, zeigt daß auch er an einem gewiſſen Fundamente gehalten habe. Beyde waren mit Glauben und Neigung zu

mir gekommen, der eine den Militär-, der andere den Kaufmannsſtand verlaſſend, und beyde haben es nicht übel getroffen. Vor einigen Tagen, als ich alte Papiere ausklopfte, fand ich noch das Concept eines Briefes an Wolffs Mutter, der ſich auch jetzt noch recht artig ausnimmt. Zugleich das Concept von jenem Katechismus oder a b, ab; vornehmer könnte man es auch Euklidiſche Elemente nennen. Vielleicht verführen mich dieſe Bogen *) daß ich die Sache nochmals durchdenke. Sie gehen nicht weit hinein, denn die Geſellſchaft kam zurück und nun mußte alles praktiſch werden.

Wir hatten aber damals ſo viel Luſt zu leben und zu theatriſiren, daß mich im Winter ein Theil der Geſellſchaft in Jena beſuchte um unſere Uebungen fortzuſetzen. Durch den Schnee war die Schnecke impracticabel geworden, Grüner verlor das Heft, das er in der Taſche als einen Talisman trug, welches er aber einige Tage nachher wieder bekam, indem er in allen Schenken Lärm geſchlagen und es glücklicherweiſe ein Fuhrmann aufgeleſen hatte.

Wenn Du Dlle. Maas ſiehſt, ſo erinnere ſie freundlicherweiſe an dieſe Geſchichten, die ſie auch mit erlebt hat und nicht ohne einiges Vergnügen. Ich war ihr nämlich ſehr gewogen wegen ihrer gro-

*) Siehe Goethe's Werke Bd. 44. S. 296.

ßen Ruhe und allerliebſten klaren Recitation, deshalb ich einmal in einer Probe von Tell entſetzlich bös über ſie wurde, weil ſie ſich, Gott weiß warum, maulfaul erwies. Du ſiehſt, mich hat Deine freundliche Nachricht in frühere Zeiten hingewieſen, wo das rein und richtig gewirkt wurde, was ſpäterhin fortwirkt. So lebe ich jetzt auf eine eigene Weiſe in meinem Sicilianiſchen Leben und ſehe nun jetzt erſt, was zehn Wochen in dieſem Lande auf mich gewirkt haben.

Nun zu einem andern Texte: Wenn man Dir künftig von meiner Krankheit berichtet, ſo glaube es nicht; ſagt man Dir ich ſey todt, ſo denke es nicht. Mit dem letzten was zu Dir gekommen iſt verhält es ſich freylich etwas wunderbar, deshalb merke nun auf.

Das Feſt der Huldigung ſollte am Sonntag Palmarum den 7. April vor ſich gehen und ſo eigentlich der Schlußſtein eines neuen Gewölbes nach vielen zerſtörenden Leiden eingeſetzt werden. Den 2. April wurde ich von einem wunderlichen, nicht gefährlichen, aber doch ſtarken rheumatiſchen Uebel befallen, daß ich mich zu Bette legen mußte. Nach meiner Einſicht ſchien es beynahe unmöglich den 7. an meinem Platze zu ſeyn. Da fiel mir glücklicherweiſe ein Napoleontiſcher Spruch in's Gedächtniß: l'Empereur ne connoit autre maladie que la mort, und ich

ſagte daher, daß ich, wenn ich nicht todt wäre, Sonntag Mittag um 12 bey Hof erſcheinen würde. Es ſcheint daß der Arzt und die Natur ſich dieſen tyranniſchen Spruch zu Gemüthe genommen haben, denn ich ſtand Sonntag zur rechten Stunde an meinem Platze, rechts, zunächſt am Thron, zugleich konnt' ich noch bey Tafel allen mir obliegenden Schuldigkeiten genug thun. Nachher aber zog ich mich wieder zurück, und legte mich ins Bette, um zu erwarten, bis etwa der kategoriſche Imperativ uns wieder auf Leib und Leben hervorriefe. Bis jetzt iſt es auch recht gut gegangen. Ich hatte mich ſchon früher reſignirt bis Johanni zu Hauſe zu bleiben, wie Du es auch thun mußt: denn die vor Jahr und Tag nach Außen gewendeten empiriſchen Gewalten, wenden ſich auf Gottes Willen jetzt nach Innen; auch nur empiriſch, aber wir müſſen Gott danken daß es ſo iſt. Wenn wir jetzt zu Hauſe verharren, ſo können wir unglaublich viel Gutes thun, weil das ſich Neugeſtaltende immer eine unglaubliche Luſt hat ſich umzugeſtalten, um nur einen Schlendrian, über den das ungeheure Unglück uns hinausgehoben hat, wieder mit größter Behaglichkeit einzuphiliſtriren.

Was willſt Du denn nun aber ſagen, wenn ich Dir erzähle, daß ich in dieſen Tagen auch derb gedroſchen worden bin. Das gute Berka an der Ilm, wo wir zuſammen mit Wolf und Weber und

Duncker auf ſo mannigfaltige Weiſe gelebt haben! Denke Dir nun erſt das hübſche Wiener Clavier des Organiſten Schütz, ſeine Sebaſtian, Philipp Emanuel Bache u. ſ. w. Dieſes Berka iſt vom 25. auf den 26. April von der Erde weggebrannt. Mit ungeheurer Geiſtesgegenwart und mit Hülfe von Wohlwollenden iſt das Clavier gerettet und noch manches vom Haushalt, worüber man erſtaunt, höchſtens in ſieben Minuten: denn ein gewaltſames bey einem Bäcker aufgetriebenes Feuer, warf um halb zwölf in der Nacht die Flammen rings umher. Alle des Organiſten alte, von Kittel in Erfurt noch erworbene Bache und Händel ſind verbrannt, und bloß durch einen närriſchen Zufall oder Zurichtung, daß er ſie aus der bisherigen Unordnung in Ordnung in eine etwas abgelegene Kammer gebracht.

Alle dieſe Dinge ſind gewiß ſchon geſtochen, zeige mir an wie ich ſie bey Härtels in Leipzig oder ſonſt zu finden habe; denn ich möchte ihm gern von dieſer Seite etwas Erfreuliches entgegen bringen. Gott ſegne Kupfer, Druck und jedes andere vervielfältigende Mittel, ſo daß das Gute was einmal da war, nicht wieder zu Grunde gehen kann. Siehſt Du Geheimerath Wolf, ſo ſag' ihm das Allerfreundlichſte, ſag' ihm aber auch daß bey dieſem Brande das vermaledeyte Trompeterſtückchen gerettet worden ſey, durch den ſonderbarſten Zufall, daß es bey mir

in der Stadt war, wie denn auch noch manches durch Vertheilung übrig geblieben.

Schreibe mir mit eben der Reinheit und Ruhe wie ſich die Wolff präſentirt, wenn Du ſie ohne Vorbild ſiehſt, oder wenn Du ſie öfter geſehen haſt, ſo auch mit ihm. Ich kann mit keiner Relation einig werden als mit der Deinen; ich ſelbſt ſehe es nicht ſo gut, denn entweder ich verhalte mich productiv d. h. ich will daß derjenige der es jetzt nicht ganz recht macht beſſer machen ſolle, und ich glaube daran daß er's beſſer machen werde; oder ich verhalte mich umgekehrt, daß der Unglaube eintritt, daß ich verfluche was geſchieht, weil ich mich ſchäme erwarten zu können, daß es beſſer werden dürfte.

Die moraliſche Weltordnung erhalte Dich!

Weimar, den 3. May 1816.

G.

245.

An Goethe.

Berlin, den 8. May 1816.

Dein ſehnlichſt erwarteter Brief vom dritten dieſes macht mich ſo vergnügt wie man am Bußtage nur werden kann, durch ſo ſchöne Nachrichten über Dein Wohlſeyn.

Ich bin geſtern von Potsdam zurückgekommen, wo ich mich einige Tage aufgehalten habe, im ſchönſten Blüthenfrühling den ein anhaltend ſanfter Regen nur eröffnen kann. Sie haben dort ſeit anderthalb Jahren eine Singakademie errichtet und mich ſchon längſt dazu eingeladen, doch konnte ich mich jetzt erſt von hier abreißen. Ich würde verwundert, ja erſtaunt ſeyn daß dieſe Leute nach anderthalb Jahren leiſten, was wir hier nach ſechs und zwanzig Jahren mit ſtetiger Ausdauer zu Stande bringen, wenn ich nicht bedenken müßte daß mein Treiben und Weſen in die Ferne gewirkt habe und fortwirken wird, wenn auch das Modell nach mir zerfallen ſollte.

Daß dieſe guten Leute ſich damit nun freuen, kannſt Du denken und ſie haben ſich meinen Beyfall um ſo lieber gefallen laſſen, da der Hof, der am Charfreytage in Potsdam communicirt und nachher ihre Paſſionsmuſik gehört hat, ihre Production aus mißlungenen Einzelnheiten beurtheilt und ganz übel befunden hat.

Das Verwüſtende ihres Zuſtandes fühlen ſie übrigens eben ſo wenig wie ihr Director, der ein ganz geſchickter Mann iſt, denn ſie ſind — am Ende, d. h. ſie haben da angefangen wo ſie aufhören wollten. Ihre Kunſt iſt wie ein Sterbekleid, ſie hat nichts hinter ſich; und daß ich mit meiner Sippſchaft alle Woche wieder von vorn anfange, fällt ihnen, wie all den gu-

ten Leuten, nicht ein. Und wenn ſie nicht fragen, werde ich mich wohl hüten es ihnen zu ſagen, weil man damit ſchlecht ankommt.

Wolffs habe ich alle beide noch nicht ein ganzes Stück ſpielen ſehn. Vorige Woche war Phädra, doch kam ich erſt gegen den dritten Act. Er, als Theramen, hat ſich wie ein Künſtler geſtaltet von Innen nach Außen und ordentlich gewirkt. Sie, hätte in dieſem Stücke und auch heute nicht zum erſten Male auftreten ſollen. Sie war noch heiſer und wurde es noch mehr wie ſie ſich angriff. Als ich nachher das Original und nachher eine Ueberſetzung des Euripides nachſahe, fand ich denn wohl, daß der eigentliche Vortheil des Stücks in einer vollkommenen ausgebildeten Sprache und Production liegt, die einem Dichter wie Racine einen ſolchen Rang in einer ſolchen Nation hat anweiſen müſſen.

Ihn, Wolff, habe ich erſt letzthin perſönlich kennen lernen, da mich der alte Unzelmann mit ihm bekannt machte. Was Du mir von ſeiner Luſt zum Rechten ſchreibſt iſt mir ſehr erfreulich geweſen wie Deine Euklidiſchen Elemente. Ich weiß nicht ob ich Dich davon unterrichtet habe, daß ich ſchon vor Jahren mit der Singakademie ein ordentliches Oratorium zu verbinden gedachte, an deren Spitze ich den Geh. Rath Wolf ſehen wollte, der der Sache ſeinen vollen Beyfall gab, aber wegen unendlicher Faulheit zu nichts

zu bringen iſt. Vielleicht war es ihm auch anſtößig nach Lehrſätzen zu verfahren, die er wohl einſieht aber nicht beherrſcht. Genug ich wollte zu dieſem Unternehmen ausſchließlich Leute von der Profeſſion, Schauſpieler und Redner beyſammen ſehen, habe aber bis jetzt bloß unter meinen Singſchülern davon Anwendung machen können, die nie ein Wort eher ſingen dürfen, bis ſie es ordentlich ſagen können. Ich ſelbſt kann dabey nur von außen zu Hülfe kommen, da bey mir alles empiriſch iſt; drum wünſchte ich der Sache ein Haupt von gehörigem Anſehn und etwas Dauer, da die erſten Verſuche faſt abſchreckend ſind, und in einer Hauptſtadt durch das geſellige Leben gegenſtändig werden. Mit Devrient habe ich ſchon einmal über die Sache geſprochen, vielleicht läßt ſich auch Wolff und ſeine Frau darauf ein. Mit der Intendantur würde die Sache ſich machen laſſen.

Das Unglück des armen Berka hat mich tief erſchüttert, indem ich mir eine Feuersbrunſt unter meinen hübſchen Muſikalien ſchon lange als ein Unglück vorſtelle das ich nicht mehr tragen könnte und ſo leicht möglich iſt, da ich zwiſchen Feuerneſtern wohne und die Sing- und Kunſtakademie als ein Stallgebäude ſoviel Heu und Stroh enthält.

Deshalb ſende ich was ich von ſchönen Stücken doppelt habe und wünſche daß ſie einigen Troſt geben mögen. Sie ſind Dein und magſt Du dem Organi-

ſten Schütz davon zueignen was Dir gefällt, denn es iſt alles gut.

Dann lege ich zwey complette Exemplare meiner Lieder bey, die endlich einmal wieder zu haben ſind, um einem oder anderm mitzutheilen was fehlt, auch kann ich nun ferner dienen.

Den erſten Theil der Präludien und Fugen von J. Seb. Bach ſende ich wohl einmal nach, denn die Leipziger Ausgabe mag ich nicht ſchicken da ich ſie nicht gut halte. Er iſt eben ſo ſtark wie der zweyte, hat aber mit der Brauchbarkeit des zweyten Theils weiter keine Verbindung. Es ſind lauter einzelne Stücke.

An den zwey erſten Bänden Deiner neuen Ausgabe erfreue ich mich nun ſchon ſeit vierzehn Tagen. Die Vorausbezahlung iſt ſo günſtig und wohlfeil daß ich ſolche ſogleich ganz bezahlt habe, und wenn ich ja ein Exemplar von Dir erhalte, ſo gebe ich jenes meiner Tochter mit. Das kleine Gedichtchen unter der Aufſchrift: Gegenwart Thl. 1. S. 59. (S. 66. A. l. H.) habe ich für drey Sopranſtimmen zum Fortepiano in Muſik geſetzt, wie man eine geehrte geliebte Perſon, in gemeßnem Kreiſe empfangen möchte; ich dächte es müßte ſich gut ausnehmen, habe es jedoch noch nicht gehört.

Wie es Dir mit Deinen Schauſpielern geht; ſo geht es mir mit der Singakademie. Bin ich unter

ihnen, ſo habe ich kein Urtheil; höre ich ſie am dritten Orte, ſo möchte ich ſie zerſchmeißen, und ſchon deswegen möchte ich Dich einmal gern hier haben, weil Du der einzige Menſch biſt auf deſſen Urtheil in der Muſik ich etwas halte. Einer hat den Generalbaß im Leibe, und andere die ſchwere Noth mit der Romantik, und zwiſchen beyden liegt Sandſteppe. Beethoven hat eine Schlachtſinfonie gemacht wovon man ſo taub werden kann als er ſelbſt. Nun wiſſen die Weiber auf ein Haar wie es in einer Schlacht hergeht, wenn auch ſchon lange Niemand mehr begreift was Muſik iſt.

Laß mich wiſſen wenn das Paket angekommen iſt, über die Rübchen habe ich keine Nachricht bekommen. Geh. R. Wolf grüßt ſchönſtens.

3.

Montag, den 9. May 1816. Ich muß nur noch beylegen um etwas von dem zurückzunehmen, was mir geſtern aus der Feder gelaufen iſt. Geſtern Abend wurde die Beethovenſche Schlachtſinfonie auf dem Theater gegeben und ich hörte ſie aus der weiteſten Ferne am Ende des Parterre, wo ſie ohne alle betäubende Wirkung iſt und mich dennoch ergriffen ja erſchüttert hat. Das Stück iſt wirklich ein Ganzes und theilt ſich verſtändlich auf und zu. Die Engländer rücken aus der Ferne mit Trommeln an, wie ſie ſich

näher erkennt man ſie an dem rule Britannia. Eben ſo rückt die Gegenarmee vor die am Marlborough s'en va-t-en guerre etc. ſogleich erkannt wird. Canonenſchläge und Kleingewehrfeuer ſondern ſich von beyden Seiten erkennbar ab, das Orcheſter arbeitet wie ein Schlachtgewühl und Getümmel, das wirklich aus muſikaliſchen aneinanderhängenden Gedanken beſteht und das Ohr intereſſant beſchäftigt. Die Armeen ſcheinen handgemein zu werden; Sturmlaufen auf Quarrés und dergleichen wachſen bis zum höchſten Puncte. Eine Armee weicht, die andere folgt, erſt hitzig und nahe, dann entfernt. Zuletzt wird es ſtill. Wie aus dem Boden, dumpf und geheimnißvoll, tönt traurig das Air de Marlborough in Moll und dazwiſchen tönen hinſterbende Accente der Klage und Jammerns. Darauf Victoria der Sieger, welche an dem God save the King zu erkennen ſind, und zuletzt ein complettes lebhaftes Siegesſtück.

Dies alles hängt nun wirklich gar gut aneinander, läßt ſich aber ſelbſt vom guten Ohre nicht gleich erfaſſen, denn geſtern hat es mir ungemeinen Spaß gemacht; auch war die Aufführung prächtig, wiewohl noch zwanzig Violinen mehr nicht zuviel geweſen wären. Vivat Genius und hol' der Teufel alle Kritik!

Geh. Rath Wolf grüßt ſchönſtens und nimmt lebhaften Antheil an dem guten Berka. Für ſein Mißfallen an dem Trompeterſtück, das noch obenein

gerettet iſt, wird er jetzt geſtraft. Er hat eine neue Wohnung bezogen dicht neben der Hauptwache der Gensdarmen, die ihn Morgens 4 Uhr und Abends 9 Uhr und Mittags 12 Uhr aus ſeinen philoſophiſchen Schläfen gar unſanft auftrompeten, ſo daß er wieder ausziehen würde wenn er eine andere Wohnung wüßte.

Frau von Humboldt geht in dieſen Tagen zu ihrem Manne nach Frankfurt a. M. Mit Wolf habe ich mich verabredet ihr noch heute Abend einen Beſuch zu machen. Sie hofft über Weimar zu gehn und freut ſich, Dich zu ſehn.

Du haſt mal ein Wort geſagt, das ich nicht vergeſſen habe; wenn einem in dem Weltgetümmel nur alles immer gegenwärtig wäre: Man iſt nur in ſofern zu achten als man achtet. Unſer Urtheil liegt in der Selbſtgefälligkeit, und dieſe in dem Vermögen zu erkennen, zu enträthſeln, zu verſtehen und auszudeuten. Eine unparteyiſche Kritik iſt nur möglich wenn man liebt, und wenn man liebt iſt man parteyiſch.

Lebe recht wohl, mein Holdeſter, Guter, Beſter, Einziger! Fühlteſt Du den Schmerz womit ich Dich liebe, Du würdeſt daran verbrennen. — Da trommeln ſie ſchon wieder, Addio!

Abends. Mlle. D. hat einen Sprung gemacht, hoch hinauf. Dafür iſt denn die Jungfrau von

Orleans herunter gekommen, die hier bey uns freylich in der Regel niemals ordentlich beſetzt war; denn wie Mad. Schütz ſich darinne ausnahm wirſt Du wohl von Schiller wiſſen. Doch die heutige Jungfrau ſieht etwas zu häringsartig aus und auf dem langen dünnen Halſe ſitzt der Helm wie auf einem Perückenſtocke. Das ganze Coſtum iſt der Perſon nicht wohl gemäß, und mit der Sprache wie mit der Haltung des Körpers kann Niemand zufrieden ſeyn, als unſer Publicum. Das iſt nun leicht geſagt und alles wahr, aber es müßte ein Wunder ſeyn wenn's anders wäre, da wir nicht einmal einen ordentlichen Tanzmeiſter haben.

Da ich noch weiß Papier ſehe, ſo will ich mich entſchuldigen, nicht längſt gefragt zu haben: was aus Eurer neugewölbten Decke eigentlich für Dich und Dein Haus entſtanden? Man ſpricht hier im Allgemeinen davon, auch werde ich wohl gefragt; wie denn wie überall alſo auch hier nicht wenig aufrichtige Freunde Deines Namens eine Antwort verdienen, die ich aber nicht zu geben weiß.

Der ſchöne Auguſt iſt Kammerrath worden, das weiß ich und das iſt alles was ich weiß. Hoffen wollen wir daß auch etwas daran hängt, was drüber geht.

Mit Poeten und Künſtlern pflegt es zu geſchehn wie mit Pferden und Hunden, die man zu Engländern

und Pinſchern macht ohne ihnen mehr Futter zu geben, wenn man ihnen nicht gar die Operationskoſten vom Futter abzieht. Du kannſt denken daß ich dies ohne Anwendung auf Euch ſage: denn von meiner, aus freyen Stücken, mir bewilligten jährlichen Zulage mit Rückſtand vom J. 1811 an habe ich noch nicht den erſten Groſchen geſehen, und es beträgt nicht etwa eine Kleinigkeit ſondern gegen drittehalbtauſend Thaler.

Daß ſolche Vergeſſenheit eine Folge ſchwerer Sünden iſt, weiß ich recht gut und will von vielen nur eine zur Probe geben.

Als die erſte Zuſammenkunft über die Idee zur Aufführung des Fauſt gehalten ward, lud man mich ordentlich ein. Prinzen, Fürſten, Grafen und Herren waren gegenwärtig. Ich verhielt mich ſtill bis es an mich kam. Mein erſtes Verlangen war: Austheilung der Rollen, welche bald vollendet war. Nun hatte kein Menſch ein eigenes Exemplar. Es ward herumgeſchickt. Die meiſten Buchhändler hatten ſelber keins. Es wurde zuſammen geborgt, das Gedicht war Allen unbekannt; denn auch den Artiſten war es was Neues. Bey einer andern Gelegenheit ließ ich die Anmerkung fallen: daß ein Fürſt einer fremden Nation ein ſchöneres Deutſch ſpräche als wir alle, und uns zuerſt durch ſo viel Fleiß und

Dauer und Liebe mit unſern eigenen Schätzen bekannt mache.

Der verbannte Amor iſt das kurioſeſte Stück von der Welt: Welt, Geiſt, Würze, Fortgang, Laune, Satyre, Sinnlichkeit die Fülle; dabey ohne Charakter, Güte, Liebe, Hoffnung und Sinn.

Wolff und ſeine Frau belebten das Stück auf die angenehmſte Art und fanden großen allgemeinen Beyfall. Vier Rollen im Stücke waren auf das vollkommenſte beſetzt: Mad. Funke Adolphine und der alte Unzelmann als Gärtner zum todtlachen. Dieſe viere griffen ſo ineinander, es war eine Luſt. In den drey erſten Acten lief das Stück wie ein Faden von der Spule, im letzten Acte kann keine menſchliche Kunſt es halten und wenn die Spieler auch alle vollkommen geweſen wären.

Beſäße der Kotzebue die Kunſt zu ſchließen wo er aufhört, ſo könnte ihm keiner was anhaben, beſonders wenn er ſo gut ſeyn wollte ſich vom Mythologiſchen ganz abzuhalten; denn das Ende will kein Ende nehmen, und es kommt mir immer vor als ob ihm jeder Act beſonders bezahlt würde.

Die Wolff war höchſt appetitlich angezogen, was wir ſeit dem Tode der Mad. Bethmann faſt gänzlich entbehren. Ihre Stimme hat Klang ſo wie die ſeinige, bis auf einen gewiſſen Grad der Stärke, den ſie niemals überſchreiten muß. Ueberſchreitet ſie den,

ſo wird ſie heiſer und Mund und Stirne leiden an der Geſtalt. Im letzten Acte erſchien ſie ohne Aufſatz. Vielleicht dürfte ſie nie erſcheinen ohne etwas auf dem Kopfe zu haben, das ihrer Stirne hilft.

Seine Sicherheit im Sprechen iſt ſehr zu loben und zeugt von gutem Studio, womit er hier ſehr viel auf die andern wirken wird. Mit dem Sprechen und dem Vortrage überhaupt ſind ſie hier wie in der Wüſte und keiner weiß was er mit ſeinem Athem anfangen ſoll.

Wenn ich Leſeſtunden zu dirigiren hätte, ſo würde ich mit Wielands Proſa anfangen und von den Lehrbegierigen verlangen daß ſie deſſen Perioden in Einem Athem leſen müßten. Es iſt ſchrecklich wenn ein Kerl der eine Lunge hat wie ein Rhinoceros zu drey Worten dreymal Athem holen muß.

Im Hamlet ſprach Wolff die Lehren an die Schauſpieler ſo gut daß das ganze Haus wie toll applaudirte: Ein Effect der jedem etwas ganz ungewöhnliches war der ſelbſt mitklatſchte, weil jeder die Unförmlichkeit der bisherigen Hamlets in dieſer Rede erkannte.

Mlle. Beck und Maas gehen ab von hier, wie es heißt. Sie haben beyde Ton und Sprache, aber leblos und ohne Modulation; ſie gehen neben ihren Rollen her, indem ſie ſolche ſprechen. Die erſtere ſoll ein geſcheidtes Mädchen ſeyn, auch iſt ſie jung und

nicht häßlich, doch auf den Brettern ſieht ſie aus wie eine Hexe, und ſpricht Gott weiß warum im Contr'alt.

Wie ſollte man denn aber wohl recht würdig danken für den ſchönen, edlen, tiefen, erſchöpfenden Epilog, durch welchen Du ein Stück anerkannt haſt, das zu meinen frühſten Jugendliebſchaften gehört: ich meine den Grafen Eſſex, deſſen Vorſtellung ich ſo eben beygewohnt. Jetzt ſehe ich wohl ein daß ein ſolches Sûjet unter Deinen Händen etwas anderes müßte geworden ſeyn; denn das Lumpenpack um die Königin herum iſt nicht des Schreiberlohns werth das ihre Rollen koſten. — Da das Verhältniß der Königin zum Grafen einer Regiererin nicht würdig iſt, ſo konnten die Verfolger des Eſſex die würdigſten Perſonen ſeyn und das ganze Stück müßte an tragiſcher Höhe gewinnen; dahingegen das Geträtſch der Nottingham, Burleigh und Raleigh empörend, ja ihre endlichen Bekenntniſſe die Krone der Charakterloſigkeit ſind und die Königin gehäſſig machen, was nicht nöthig war, da ſie wirklich liebt und keine H— iſt. Doch was geht das mich an.

Die vier Hauptrollen waren vollkommen beſetzt, und Mad. Schröck hat die Rutland aufs beſte geſpielt. Für Wolffs ſcheint heute der entſcheidende Tag zu ſeyn. Daß von Anfang an eine Partey gegen ſie war, braucht kein Geheimniß zu ſeyn und die Freunde hatten ſich dagegen bisher ruhig verhalten.

Am Ende des erſten Acts regten ſich die Gegner, und da dies eine gute Weile währte ſo ſchien die Sache bedenklich; doch mit einem Male, wie abgeredet, fiel das volle Haus mit ſo energiſcher Kraft dagegen ein und wiederholte ſeinen Beyfall zwiſchen allen Acten, daß nun nichts mehr zu fürchten war. Am Ende wurden beyde zuſammen herausgerufen, Wolff ſprach einige verbindliche Worte, die ſehr gut aufgenommen wurden, und das Klatſchen wollte nicht aufhören. Dann ward noch Mad. Schröck gerufen; ſie war jedoch nicht mehr im Hauſe ſondern nach Hauſe. Dies alles geſchah denn endlich heut den 12. May 1816.

Gute Nacht!

Ein kritiſches Urtheil über das Naturell der Wolff ſcheint mir nichts Leichtes, was doch da ſeyn muß ehe man von ihrer Kunſt reden kann.

Ihre Perſon iſt impoſant genug für ein größeres Theater. Bruſt und Schultern wie der ganze Torſo brauchen nicht beſſer zu ſeyn.

Hört man und ſieht man ſie reden, ſo gerathen Mund und Stimme in Conflict mit ihrer Geſtalt; dem erſten fehlt das Wellenhafte, der zweyten fehlt Nachklang.

Solche Eigenſchaften durch Kunſt hervorzurufen oder wenigſtens zu erſetzen und das Gefühl durch

den Verſtand zu beſchwichtigen, das iſt die Aufgabe; zu verlangen daß der Oelbaum Feigen gebe, Unverſtand.

Nun bemerkt man mit größtem Vergnügen, wie dieſe Frau mit ihren Elementen ſo hauszuhalten weiß daß man hinter einer milden Praxis mächtigen Stoff verborgen glaubt, den ſie wie ein Aeolus bewacht. Dies zeigte ſich beſonders geſtern im Eſſex, in den Geſprächen mit Mad. Schröck, die eine ganz vorzügliche aber ungebildete Stimme hat. Wie ſich dieſe, zu Folge ihrer Rolle, gehen und ihre Stimme austönen ließ, ſo zog ſich die Wolff in Zucht, der bloßen Haltung und Deutlichkeit als Königin befliſſen, und ſo hätte ſie es mit jener noch lange aushalten können.

Ob es Zufall iſt oder Vorgefühl, daß ich ihre Füße noch nicht betrachtet habe, da ich faſt immer im Orcheſter bin, weiß ich ſelber nicht. In Lauchſtädt im Jahr 1805 ſchienen ſie mir etwas unförmlich, doch hat ſeit den Jahren ihr ganzes Volumen Stärke bekommen, und das ſoll ihr zum Vortheil gerechnet werden, da tüchtige Füße mehrentheils gutes Muskelwerk offenbaren.

Z.

246.

An Zelter.

Jena, den 21. May 1816.

Deine lieben Briefe erhalte ich hier; die Noten, wofür der ſchönſte Dank, erwarten mich in Weimar. Und jetzt nur einige Worte. Daß Wolffs durchgedrungen ſind freut mich ſehr, ihr Beyſpiel wird Nutzen ſtiften; es wäre ſchön wenn Du mit ihnen und den Beſſern etwas für Recitation und Declamation thäteſt. Wer könnte das beſſer als Du, gerüſtet mit muſikaliſchen Kräften und Künſten. Unſer Theaterweſen laß ich nicht ganz fallen; es iſt aber aus zu vielerley widerſtreitenden Elementen zuſammengeſetzt als daß Glauben, Liebe und Hoffnung dabey ſtattfände.

Meine Zuſtände, nach denen Du Dich freundlich erkundigſt, ſind auf gutem Fuße. Die Oberaufſicht über alle unmittelbaren Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt, iſt mir mit allem andern, dem Theater ꝛc. geblieben. In utili et honorifico bin ich auch vorgeſchritten. Mein Sohn desgleichen, den ich auf einer ſehr guten Bahn ruhig und ſtät vorſchreiten ſehe. Du ſiehſt daß ich alle Urſache habe zufrieden zu ſeyn.

Ein gut Exemplar meiner Werke hebe ich Dir auf und ſende es wenn es beyſammen iſt, ſonſt verzettelt ſich's. Daß Du dem Epilog zu Eſſex Deinen Beyfall gönnſt, freut mich ſehr. Die Wolff bat mich

um einen Schluß, ich wollte das nicht mit Phraſen abthun, ſtudirte die Geſchichte und den Roman woraus das Stück gebildet iſt. Nun hätte ich freylich eben ſo gut eine neue Tragödie ſchreiben können als den Epilog, der denn wohl gehaltreich werden mußte. Denke Dir nun daß er während der drey Tage der Leipziger Schlacht geſchrieben iſt, ſo wird Dir manche ahndungsvolle Zeile noch bedeutender erſcheinen.

Herrn Staatsrath Schulz ſage daß ſein Aufſatz ſo eben hier in Schweiggers Journal, welches Döbereiner, in des bisherigen Redacteurs Reiſe-Abweſenheit, herausgiebt, abgedruckt werde. Es giebt circa drey Bogen. Exemplare folgen bald möglichſt.

Uebrigens blickt man in ein wunderliches Gewirre, wenn man in die Verflechtung der politiſchen, moraliſchen, Kunſt- Handwerks- und Wiſſenſchafts-Welt hineinſieht. Alle Vortheile und Nachtheile zu Einer Zeit in allen Fächern. Alles was Ausdehnung und Vermehrung erleidet, vortrefflich! Was Innigung und Einigung bedürfte, nahe dem Untergang.

Von Beethovens Schlacht hörte ich Dich ſehr gerne erzählen. Das ſind Vortheile der großen Stadt, die wir entbehren.

Staatsrath Hufeland hat mich ſehr freundlich nach Berlin eingeladen, auf künftigen Winter, im Namen des Fürſten Radzivil. Dergleichen Expeditionen werden mir immer unmöglicher. Ich würde

nur mir ſelbſt und andern zur Laſt fallen. Mein Befinden verlangt die größte Gleichheit im Leben und Genießen.

Nun lebe wohl. Die Feder hat mich weiter geführt als ich wollte. Spare nicht Papier und Dinte gegen mich.

In meinen zwey erſten Theilen findeſt Du manches Neue, wenn auch nicht alles ſingbar. Späterhin erſcheinen noch allerley Späße.

NB. Die Rübchen ſind glücklich verzehrt, die Comödienzettel gebunden.

G.

Geh. Rath Wolf die beſten Grüße.

247.

An Goethe.

Wenn Mad. Wolff ſo fortfährt, wie ſie eben angefangen hat, kann ſie ſich leicht die Partey welche ſie gegen ſich hatte beſeitigen, welche ohnehin vielleicht nur von ſolchen ausgeht, welchen ihre Rollen abgenommen ſind. Man hat mir berichtet, ſie ſey, als ſie letzthin herausgerufen worden, in Dank und Lob eines Publicums überfloſſen, das an die überwiegenden Verdienſte einer Bethmann gewohnt, ſelbſt geringere nicht verſchmähe u. ſ. w.

Wir

Wir haben eben den Genuß einer Gemälde-Ausſtellung. Die Giuſtinianiſche Galerie, welche aus einer Reihe von 171 wohlerhaltenen Stücken beſteht, läßt eine für mich belehrende Vergleichung der Malerſchulen zu, woraus man ſieht was auch hier der Einzelne gewirkt hat, und daß das was man Schule nennt nicht Lehre, ſondern Werk und Weſen iſt.

Wer mich zuerſt in meinem Sinne beſchäftigt, iſt der N. Pouſſin (den ich nur aus Kupferſtichen kannte) durch die wunderbare Natürlichkeit, wie innere und äußere Erſcheinungen in Uebereinſtimmung oder in Gegenſatz ſtehn; und eine Praxis die man ſchöpferiſch nennen muß; nahe daran ſieht alles aus als ob's der Pinſel ſelber erfunden hätte und in gewiſſer Entfernung, als ob's gewachſen wäre. Vorzüglich hat mich bis jetzt die No. 138 beſchäftigt. Ich lege das Verzeichniß bey, weil mir die Beſchreibung nicht gefällt.

Die weiße Kuh in Mitten des Vorgrundes iſt das ſchönſte was man ſehen kann, wie es nur der höchſte der Götter bilden konnte. Sie hat ſich, indem ſie das Blut des Argus ſieht, eben in einen ſolchen Marſch geſetzt, der die Größe der Landſchaft bezeichnet. Nach der Kraft und Bewegung und dem Muthe, würde man ſie für einen Stier halten, wenn nicht eine entſchiedene Zierlichkeit das Weibliche herrſchen machte.

Die Emſigkeit der Juno, die Augen zu retten

welche ihr vielleicht zu Beobachtung des Gemahls unentbehrlich ſind, iſt höchſt wahr, naiv und weiblich; das Auge knüpft ſich gleichſam an dieſen Gegenſtand feſt, um die Ausbildung der unüberſehbaren Ferne der Phantaſie zu überliefern.

Merkur hebt ſich mitten im Bilde wie ein Flor oder Duft in die höhern Regionen zurück. Nahe daran, unterſcheidet ſich nur eine geringe Fleiſchfarbe kaum von der Luft, weiter ab iſt es ein zierlicher Körper mit größter Sicherheit gezeichnet.

Dies alles, wie annoch eine anſchauende Gruppe linker Hand, ſcheint nur da, um eine ruhige breite Landſchaft zu zeigen, welche unter ſtark belaubten Bäumen durch, im beſcheidenſten Raume einen unendlichen Raum beherrſcht und das Auge in eine Kette blauer Berge lockt und verwirrt. Zwey Dritttheile des Bildes beſtehen aus Luft und Wolken, die den Gegenſtänden die ebenmäßigſte Beleuchtung zulaſſen.

Ein höchſt wunderbares Bild iſt die No. 97 von Caravaggio: Ein amor vincit omnia. Ein Faunenartiger Liebesgott in Jünglingsgeſtalt zertritt, indem er ſich von ſeinem breiten Herrſcherlager erhebt, mit einem Fuße alles wonach der Menſch trachtet, um ſich nach Außen und Innen aufzubauen.

Das Bild iſt von keiner angenehmen Wirkung; es ſcheint im Zorne gemalt zu ſeyn: ſicher, keck ja frech, dabey groß und herrlich; man kann nicht los-

kommen. Es macht einen ähnlichen Eindruck wie Rameau's Neffe.

No. 98. Iſt ein Gegenſtück dazu, doch von viel größerer Form: Ein geharniſchter Genius, den man für einen chriſtlichen halten könnte, hat den Amor niedergeworfen und iſt im Begriff mit aufgehobner Rechte und einer flammenden Ruthe demſelben ein Product zu appliciren. Eben auch nicht edel doch furchtbar groß, und, wie das erſte, zornig und mit Haß. Das Fleiſch iſt wirklich lebendig, man kann's nicht lang genug betrachten und fühlt ſich gedrungen einen perſönlichen Unwillen des Künſtlers vorauszuſetzen.

Die No. 39 von Titian ſcheint eben auch eine perſönliche Bedeutung zu haben, vielleicht verſchmähte Liebe: Ein Wunder von Frauengeſtalt! Ruhig und faſt vornehm, bedeckt ſie mit der linken eine Bruſt, indem die Rechte Amors Bogen gegen den Boden gekehrt, ſolchen mit dem ſchon daran liegenden Zeigefinger zerbrechen will. Amor ſteht etwas kalt und hält ihr einen Spiegel vor, deſſen Anblick die That noch aufzuhalten ſcheint. Es iſt ein Bild von unerſchöpflicher Anmuth und Würde und Rundigkeit und beſtens conſervirt, man ſieht unter der Haut das Blut ſchimmern.

Von No. 5 M. Angelo läßt ſich gar nicht ſprechen: wie ein Vogel eine menſchliche Geſtalt, ſo zierlich, edel, kräftig, weich und natürlich in allen

Theilen feſthalten und durch die Luft führen kann, das mag wohl allein dem Genius vorbehalten ſeyn.

No. 50, von Pordenone, iſt das ſchönſte Bild von der Welt. Durchaus edel im höchſten Sinne des Worts: Eine Ehebrecherin mit der keine Sünde möglich iſt. Selbſt der Ankläger, eine feiſte Prieſtergeſtalt und wahrſcheinlich ein Abbild, iſt erleuchtet von der Huld des ſchönen Weſens. Dies Bild allein iſt ſoviel werth wie die Sammlung koſtet und ganz vollkommen erhalten.

Noch lege ich ein zweytes Verzeichniß bey, das Dir wenn man's Euch nicht geſchickt haben ſollte, angenehm ſeyn wird.

Himmelfahrtstag (den 23. May) 1816.

Z.

248.

An Zelter.

Weimar, den 8. Juny 1816.

Deine Recenſion der Bilder, die Dir in der Giuſtinianiſchen Galerie am meiſten Freude gemacht, war mir ſehr lieb und werth. Ich ging auch mit Freund Meyer den Katalog durch und erinnerten uns mancher der darin angezeigten Bilder. Mehrere

waren dem gedächtnißreichen Freunde unbekannt. Wahrſcheinlich hingen ſie nicht in der Galerie, ſondern in Zimmern. Fahre auch fort mich vom Theater zu unterhalten. Ueber Romeo und Julia ſteht ein ſehr vernünftiger Anklang in Eurer Zeitung. So ſchwankend und albern das Volk im Ganzen iſt, ſo klären ſich doch gewiſſe richtige Anſichten gar hübſch in einzelnen Menſchen auf; beydes iſt der großen Bewegung gemäß und den ſich ſo mannigfaltig durchkreuzenden Richtungen. Meine Geſchäfte hier und in Jena gehen einen ſehr gemeſſenen und glücklichen Schritt, auch von Außen naht ſich manches Gute.

Ob man gleich nichts voraus ſagen kann, ſo melde ich Dir doch wenigſtens einen halben Vorſatz, in der Mitte July nach Töplitz zu gehen. Ganz ohne Badeausflug bringe ich mich nicht durch, da unſer Cimmeriſcher Sommer mehr niederhält als aufrichtet.

Daß Du in meinen zwey erſten Bänden mancherley für Deinen Gaum und manche melodiſche Anregung finden und erfahren würdeſt, hoffte ich auf alle Fälle; ich danke Dir daß Du mich es verſicherſt.

Eberwein wies mir Deinen Brief vor, auch der hat mir viele Freude gemacht. Des jungen Mannes Talent kennſt Du, es iſt ein geerbtes, äußeres und mit nichts gefüttert. Deswegen klebt's mit Luſt an der Erde und begreift nicht warum es ſich nicht vom Boden heben kann. Er hat das allerletzte Elend von

Proſa in einer kleinen Oper componirt, mit Behagen und Selbſtgenügſamkeit. Was ich mit Fauſt vorhatte ſollte er nicht begreifen, aber er ſollte mir folgen und meinen Willen thun, dann hätte er geſehn was es heiße. Dieſe Menſchenrace, die bey ſo manchen Vorzügen, des eigentlichen Beſten ermangelt, begreift nicht warum es mit ihr nicht rucken will; nun ſuchen ſie es durch Intrigue zu erreichen und Augenblicks verletzen ſie, durch Dünkel und Ungeſchicklichkeit, den erworbenen Gönner, und ſo zerſtiebt das Mährchen, ja ſie ſind rückwärts ſtatt vorwärts gegangen.

Mit unſerm Theater ſieht's wunderlich aus, es hat aber etwas zähes, und ein immer ſich wieder zuſammenfindendes Leben. Keine Einigkeit unter den Gliedern, wie ſie aber aufs Theater kommen ſchwebt ihnen etwas Gemeinſames vor, an das ſie ſich halten. Nun lebe wohl, ſchreibe mir bald und viel.

G.

Wenn ich Dir derber, geprüfter Erdenſohn, vermelde daß meine liebe, kleine Frau uns in dieſen Tagen verlaſſen; ſo weißt Du was es heißen will. Den 8. Juny 1816.

G.

249.

An Goethe.

Berlin, den 16. Juny 1816.

Man wird ſchreckhaft wie ein Kind; ſo hat mich geſtern das ſchwarze Siegel Deines Briefes vom 8. d. (den mir Staatsrath Schulz gab wie er ſein Paket öffnete) ſtutzen machen, bis ich ihn geöffnet hatte und Deine eigene liebe Hand erkannte.

Wenn es möglich wäre Dir noch näher zu kommen, noch mehr anzugehören, ſo wäre es dies was ich mir aus Deinem Trauerfalle zueignete; aber ich bin längſt ſo ganz Dein und keines Andern, daß mich alles was ich thue und nicht thue zur Andacht an Dich erhebt und vergeiſtet, daß ich mich nicht verwundern würde wenn Dir Ahnungen dieſer Art zukämen.

Meine Mutter, die mich wie einen einzigen Sohn liebte, beſuchte in meiner Abweſenheit gern meine Stube allein, indem ſie behauptete ſie ſpüre darin eine Bewegung, die ihr mein Daſeyn vergegenwärtige: ein Tiſch knackte, eine Saite riß, ja einmal fiel ſogar der Kopf der Niobe von ſeinem Conſol auf die Erde, der glücklicherweiſe ganz ausgegoſſen war und deshalb wenig Schaden litt.

Das Originalgemälde von Terburg, deſſen Du in den Wahlverwandtſchaften gedenkſt, iſt unter der

Giuſtinianiſchen Sammlung, ſehr wohl erhalten, und ich habe es ſeiner Natürlichkeit und ſchönen Ruhe wegen mit der es gedacht und gemacht iſt ſo oft betrachtet, daß ich, um mir das Gefühl zu verlängern, eben wieder die natürliche Tochter und nachher die Wahlverwandtſchaften von Anfang bis zu Ende durchgeleſen ja durchgenoſſen habe.

Daß Dir Eberwein meinen Brief vorgezeigt hat gefällt mir von ihm, weil ich ihm eigentlich den Kopf darin waſchen wollen über ein ganz verrücktes Raiſonnement in ſeinem Briefe, das ein Narr dem andern nachplaudert ohne dabey einen Gedanken zu haben.

Im Theater bin ich ſeit mehreren Wochen nicht geweſen, wie man denn auch darin ſeine Ruhe gebraucht um nicht auszuwildern. Komme ich dann wieder ſo bringe ich friſches Blut mit und neuen Willen mir gefallen zu laſſen was gefallen will.

Meine Abreiſe ins Bad hängt, den Cimmeriſchen Sommer dazu gerechnet, von der Ankunft der Madame Catalani ab, da denn doch der Profeſſor über den Patienten geht. Wir hoffen dieſe Sängerin binnen acht Tagen bey uns zu haben. Mein Urlaub iſt da, meine Kinder haben mich bis auf drey verlaſſen und ich bin, wenn Gott will und meine Creditores, ein Freyherr.

Späteſtens denke ich den 26. d. M. von hier ab

über Halle nach Jena und Weimar zu kommen. Einige Tage dächte ich in Jena zu verharren und durch Weimar nur durchzufahren, beſonders wenn ich ſo glücklich wäre Dich in Jena anzutreffen.

Nach Töplitz möchte ich darum nicht gehen, weil ich da eben das zu finden fürchte, was mir hier Langeweile macht. Die Wohnungen ſollen über Maaß theuer und überhaupt kein bequemes Unterkommen ſeyn. So auch in Karlsbad.

Wie denn, mein Guter, wenn auch Du Dich entſchlöſſeſt mir wieder nach Wiesbaden zu folgen, woſelbſt ich Dir Dein Quartier beſtelle?

Geheime Rath Wolf hat ſich eine Sommerwohnung in Charlottenburg genommen und iſt toll daß es nicht aufhören will zu regnen, doch iſt es warm ſeit acht Tagen und das iſt ſchon etwas.

Auf allen Fall ſchreibe ich vor meiner Abreiſe noch einmal, um Dich wo möglich in Jena zu finden.

Künftigen Montag haben wir wieder eine Probe vom Fauſt. Meine Prophezeyung ſcheint eintreffen zu wollen: wir rücken nicht fort. Der gute Componiſt gefällt ſich in dem was da iſt, ja was nebenher iſt ſo ſehr, daß ſich die Idee des Ganzen in eine Ueberſättigung des Einzelnen verquellt, wo denn alle froh ſind daß ſie gelegentlich alles zu kennen glauben um nachher wieder das alte Weſen mit neuer Luſt fortzuſetzen; wofür mir gar nicht um Hülfe bange iſt,

da man den Herrn von Kotzebue erwartet; Merkel ſchon hier iſt u. ſ. w.

Abends. Das Schauſpiel habe ich auch wieder beſucht, um eine Mad. Krickeberg aus Königsberg die Gaſtrollen ſpielt zu ſehen. Die Frau ſpricht gut und rund, iſt aber leider etwas zu ſtark an Jahren vorgerückt. Doch thut ſich ein junges Mädchen Louiſe Roger bey uns gar vortheilhaft auf. Sie hat eine natürlich klingende fließende leidenſchaftliche anmuthige Sprache, ſieht wohl aus, doch iſt ſie etwas zu klein. Das Stück: die Unvermählte iſt eine ganz läppiſche Tugendſonate und ſchmeckt wie Bouillon von Kalbsfüßen. Nach dem zweyten Act ließ ich mir ein Glas Rum geben und ging meines Weges.

Z.

250.

An Goethe.

Wiesbaden, den 15. July 1816.

Geſtern Mittag bin ich hier angekommen und heut früh habe ich Dir ein ſtilles Quartier in der Roſe feſt gemacht, habe es aber noch nicht geſehen, weil der Bewohner nicht beyhanden war. Das Wetter iſt ſeit geſtern und heut ſehr ſchön und wird gewiß noch beſſer.

Eben komme ich vom Großherzog von Weimar, den ich wohl auf und im Begriffe fand nach Baden abzugehn, von wo er noch einen Abſtecher nach Eger zu machen gedenkt.

Drey Tage bin ich in Frankfurt a. M. geweſen woſelbſt ich meinen Neueſt-Chriſten abgeſchüttelt habe der mir manche langweilige Stunde gemacht hat.

Friedrich Schlegel und Frau habe ich beſucht und mit ihnen zu Mittage geſpeiſ't. Wie dieſer mit Deinen Mayn- und Rheinanſichten zufrieden iſt, werde ich wohl nicht zu verkündigen brauchen; wiewohl ich nur mit der Frau über dieſen Gegenſtand geſprochen habe. Doch wie ſie beyde aufs reine Fleiſchergewicht heruntergekommen ſind, das iſt höchſt traurig und ein ſchmähliches ecce homo.

Nachmittag. Deine Wohnung habe ich nun geſehen: es ſind zwey artige ruhige Stuben zu zwey Fenſtern, eine Treppe hoch, die eine nach der langen Gaſſe, die andere gegen den Berg hin. Der Bediente wohnt drüber in der Manſarde. Der Preis iſt wöchentlich zwey Carolin und für die Bedienten-Stube beſonders drey Gulden. Da ich das Logis von Morgen an gemiethet habe, ſo laß mich daher ohne Aufſchub Deinen Willen wiſſen; kommſt Du ſelbſt bey Tag oder Nacht, ſo findeſt Du es offen. Es iſt das Querhaus der Roſe, das frey ſteht und ruhig und ſogar vor fremdem Feuer ſicher iſt.

In Offenbach bin ich zwey Nachmittage bey André geweſen, deſſen Vater ich gut gekannt habe. Sie haben ſich auch hier zu einer Singgeſellſchaft vereinigt und natürlich die Sache mit der Freyheit angefangen, indem ſie das Pferd beym Schwanze führen. Uebrigens verſtehn ſie alles ſo gut daß ich mich wohl gehütet habe es nicht vortrefflich zu finden; wie denn der Offenbacher Schnupftaback und einige ſehr artige Mädchengeſichter nicht zu verkennen ſind.

Das Poſſierlichſte iſt die Keckheit womit ſie Nachſicht fordern und doch auch wieder ein aufrichtiges Urtheil verlangen und zugleich viel gelten wollen; ja ſie würden nicht erröthen wenn man ihnen ſagte: ſo etwas Schönes ſey einem im Leben noch nicht vorgekommen.

Wenn Du herkömmſt, ſey doch ſo gut die beyden completten Sammlungen meiner Lieder mitzubringen, wenn Du ſie noch haſt. André hat mich mit ſeinen Compoſitionen beſchenkt und ich ſollte ihm wohl etwas dagegen geben. Von Berlin aus ſchicke ich Dir andere dagegen.

Dienſtag früh. Humboldt habe ich in Frankfurt beſucht. Er war ſehr liebenswürdig und erwartet ſeine Familie aus Karlsbad. Auch Chriſtian Schloſſer habe ich beſucht und ihn ſo wieder gefunden wie ich ihn verlaſſen. Er und Fr. Schlegel loben einander nicht ſchlecht. Mit ſeinen geiſtlichen Unternehmungen ſcheint er kein Glück zu machen.

Neue Bekanntſchaft habe ich noch nicht gemacht und nicht darnach geſucht. Unterdeſſen beſchäftige ich mich damit Dein Byzantiniſches Weſen recht durchzukauen, da keiner von uns ſich vorgeſtellt hat, daß Du die Sache da anfangen würdeſt. Aus dieſem Puncte fange ich an Augen zu kriegen, da die Kunſt des Mittelalters durch Vergleichung und Vermiſchung nationeller Fähigkeiten und Berufs-Neigungen nie zu unſerer Erkenntniß kommen kann.

Der Großherzog iſt geſtern Nachmittag abgereiſ't.

Dein

Z.

251.

An Zelter.

Kaum hatteſt Du mich verlaſſen, mein Theuerſter, als der Verſucher zu mir trat und zwar in mancherley Geſtalt, und ſo gelang es ihm mich zu überreden, daß ich nach Baden am Rhein gehen müſſe, wohin ich mich auch morgen über Würzburg und Heidelberg begebe, ohne einen Brief von Dir geſehen zu haben.

Die vielfache Geſchäftigkeit des Ordnens und Ablöſens hat mich um die letzten Tage betrogen, womit ich denn ſehr zufrieden bin, denn, aufrichtig zu ge-

ſtehen, meine Lage iſt mir noch gar zu fremd und wunderlich. Mache Dich nun, ſobald als Wiesbaden ſeine Pflicht gethan hat, rheinaufwärts, wo wir uns denn wohl irgendwo treffen. Hofrath Meyer geht mit mir. Es wäre ſehr löblich, wenn ich einen Brief von Dir bey den Gebrüdern Boiſſerée in Heidelberg fände, auf alle Fälle wird er mir nachgeſchickt. Nun lebe wohl, denn es ſchwirrt noch gar manches um mich her. Geheimerath Schinkel war auf kurze Zeit hier, doch habe ich mit ihm angenehme und lehrreiche Stunden zugebracht.

Laß Dir Hofrath Sartorius und ſeine Frau wohl empfohlen ſeyn. Es ſind ſehr wackere und brave Menſchen, mir alte geprüfte Freunde.

Schreibe mir ob ſonſt ein Bekannter und ſonſtiger Badegaſt ſich daſelbſt befindet und nun nochmals Adieu!

Weimar, den 19. July 1816.

G.

252.

An Zelter.

Unterm 19. iſt ein Brief an Dich abgegangen, worin ich meinen Entſchluß nach Baden zu gehen vermeldete; Cotta hatte mir daſelbſt, im Badiſchen Hofe,

ein Quartier beſtellt. Heute erhalte ich Deinen lieben Brief, der mir anzeigt daß Du mir in Wiesbaden in der Roſe gleichfalls ein Unterkommen beſorgt haſt. In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen, wer weiß aber welche ich beziehen werde, da man mir heute durch einen Boten in Tennſtedt das dritte beſtellt hat; wende das Blatt um und lies die lamentable Geſchichte *). Was der Menſch denkt wird anders gelenkt, es ſey nun daß ſich die obern oder untern Dämonen darein miſchen. Sobald ich in Tennſtedt angelangt bin, in Gottes großer Kaſerne mein Käfterchen (nach neuer Deutſcher Mundart meine Kofe) bezogen habe, ſende ich einen Brief an Dich. Denn dieſes Tennſtedt liegt nicht außerhalb der Welt; Du findeſt es auf jeder Poſtcharte, zwiſchen Langenſalza und Weißenſee, auf dem Wege nach Leipzig. Ich ſehne mich unſäglich ins Waſſer, und zwar diesmal in Schwefelwaſſer: denn weder Gelenke noch Haut wollen mehr dem Willen gehorchen und ſpielen ihr eigenes unbequemes Spiel. Antworte mir ſogleich nach genanntem Ort, wohin von Erfurt aus ſchnelle Spedition iſt. Eh' ich reiſe ſchick' ich ein Exemplar Deiner Lieder an André nach Offenbach. Ich freue mich ſehr daß meine düſtre Byzantiniſche Ableitung Dich hat anzie-

---

*) S. Brief 253.

hen können; ohne dergleichen Begründung und Ableitung iſt alles Urtheil Narrenspoſſe, und damit iſt's noch nicht gethan; denn es gehört noch ein ganzes Leben Betrachtung und That hinzu, deshalb gönn' ich Niemanden die Oberfläche der Erde lieber als dem Pfuſcher, der mit behaglicher Heiterkeit Nachſicht fordert, mit ſcheinbarem Ernſt ein aufrichtiges Urtheil verlangt und mit beſcheidener Anmaßung recht viel gelten will. Möge mein Commentar gegen Deinen Text dankbar ſeyn.

Es iſt mir dieſe Tage viel Gutes und Liebes widerfahren. Aeltergewordene, ſeit 25 Jahren nicht geſehene jüngere Freunde kamen unverſehens und freuten ſich vieles an der alten Stelle und manches Vorgeſchrittene vorſchreitend zu finden. Am Abende des 20., da ich mit Proteſt zurückgewieſen wurde, fand ich Chladni, der die Meteorſteine und die Klangfiguren hartnäckig durcharbeitend ſich ein großes Verdienſt macht. Er arbeitet für eine Zeit, wo man ſich wieder freuen wird von andern zu lernen und dankbar zu nutzen was ſie, durch Aufopferung ihres Lebens, mehr für andere als für ſich gewonnen haben. Wenn man jetzt ſogar vorzüglichen Menſchen von etwas ſpricht was ſie durch Ueberlieferung lernen ſollten, ſo verſichern ſie: ſie hätten noch nicht Zeit gehabt es zu unterſuchen.

Gebe Dir Gott wenige gelehrige Schüler, damit

doch etwas von Deinen Tugenden auf der Erde bleiben möge; die andern aber, die ſich dem Höchſten gleich ſtellen, indem ſie auf den erſten Stufen krabbelnd dem Scheine huldigen, die laß ja an ihrer Behaglichkeit, denn es wäre Sünde ihre Welt zu zerſchlagen.

Man ſollte eigentlich nicht wiederkehren wenn man abgeſchieden iſt, doch diesmal gelang es mir noch, der Unterſchied war nur um wenig Stunden. Indeſſen iſt es doch wunderbar, das Leben krallt ſich gleich wieder an, und ich habe gerade durch die Haſt des Zuſtandes, weil man mich gleich wieder zu verlieren gedenkt, ſoviel erfahren und gewirkt als ſonſt in Wochen.

In meinem Hauſe ſieht's ganz freundlich aus. Auguſt, wie Du ihn kennſt, greift in alles ganz verſtändig ein, wir haben in wenigen Stunden Fundamente zu künftigen Winterunterhaltungen gelegt. Chemiſche und phyſiſche Förderniſſe ſind mir auch geworden, ſo daß ich nicht weiß ob ich mich beklagen ſoll heute Abend nicht in Würzburg einzutreffen. Herrn von Hundeshagen grüße zum allerſchönſten, danke für ſeinen Brief, ich werde nächſtens ſchreiben.

Haſt Du Auslagen wegen des beſtellten Quartiers, ſo erſtatte ich ſie mit Dank.

Weimar, den 22. July 1816.

G.

253.

An Zelter.

Am 20. dieſes früh 7 Uhr fuhr ich von hier ab; um 9 Uhr, kurz vor Münchenholzen, warf der ungeſchickteſte aller Fuhrknechte den Wagen um, die Achſe brach, und der gute Meyer wurde an der Stirne beſchädigt. Das heftige Bluten der Wunde ſchien mir bedenklich, wir rafften uns ſo gut wir konnten aus dem Wagen. Hier war nichts zu thun als Succurs von Weimar zu berufen, welcher denn auch nach einigen Stunden ankam, die wir glücklicherweiſe bey heiterem Himmel im Freyen zubrachten.

Meyers Wunde hat nur die Haut geſpalten und iſt nicht gefährlich, doch unter vierzehn Tagen an keine vollendete Heilung zu denken; dadurch würde eine ohnehin etwas weit ausgreifende Reiſe verſpätet, und ich habe mich daher, um den beſten Monat nicht zu verlieren, ganz kurz entſchloſſen nach Tennſtedt zu gehen. Hofmedicus Rehbein, der dieſe Waſſer genau kennt, beſtärkte mich darin und verſpricht mir die beſte Wirkung.

Hatte man mir doch vor einigen Jahren ähnliche Quellen angerathen. Was mir den Gedanken ſehr annehmlich machte, war die Nähe von Weimar. Sobald Hofrath Meyer geheilt iſt folgt er nach.

Weimar, den 22. July 1816. G.

254.

An Goethe.

Wiesbaden, Freitag den 26. July 1816.

Dein Quartier in der Roſe habe ich noch geſtern Abend, ſobald ich Deine Briefe vom 19. und 22. d. geleſen, abbeſtellt und heute dafür 13 Gulden bezahlt, ein Preis der nicht zu groß ſeyn würde wenn Du etwas dafür genoſſen hätteſt, denn das Quartierchen ſchien mir recht für Dich zu paſſen.

Hofrath Sartorius, deſſen Brief vom 19. iſt, konnte aus der Sache durchaus nicht klug werden, bis ich ihn durch meine Briefe zur Klarheit brachte. Er und ſeine angenehme Frau grüßen Dich beſtens und nehmen Antheil an Deiner unglücklichen Fahrt, die am Ende noch glücklich zu nennen iſt, da es noch unglücklicher hätte abgehen können.

Jetzt, Abends 9 Uhr, komme ich eben aus einem Concerte, das Eberwein und der Tenoriſt Moltke im Curſaal gegeben haben und dem ich nur eine größere Zuhörerſchaft gewünſcht hätte, denn beſonders Eberwein hat mich durch ſein Violinconcert ſehr zufrieden gemacht: ſein Ton war rein, weich und elaſtiſch; es fehlt nicht an Fertigkeit und Haltung und das Concert aus d moll von ſeiner eigenen Arbeit iſt in den zwey letzten Stücken über alle Erwartung gut ausgefallen. Moltke hat eine reine ſüße Stimme,

zwey Octaven Umfang, und es fehlt nicht an Vortrag. Da ſingt der gute Menſch aber Arien von Paer und Generali, die für andere expreß gemacht ſind und ihm wie ein Brett vorliegen und nicht zum Munde heraus wollen. Ich möchte wetten, der hat den Brizzi gehört und glaubt nun er könnt's ihm ſo nachorgeln, mir nichts dir nichts, aber mit nichten! Das Granito fehlt; das Runde, kurz die Schule. Sänge er Deutſch, wie's einem Deutſchen und ſeiner Stimme zukommt, er müßte, dächt' ich, gefallen, was ihm wenigſtens heut nicht geworden iſt.

Hundeshagen habe ich Deinen Gruß beſtellt, er war in Maynz geweſen und arbeitet an einer Beſchreibung dieſer Feſtung. Sein Plan, der recht gut geſtochen iſt, wird Dir bekannt ſeyn. Er iſt noch unzufrieden mit ſeiner Lage, die vielleicht, wenigſtens unter ſeinen Umſtänden und Anſichten, nie anders wird. Es ſcheint mir als arbeite er unſtät und durcheinander, indem er überall was zu leiſten ſich unternimmt. Einige Grundriſſe von Gebäuden, die er mir gezeigt hat, ſind ſehr mangelhaft in Treppen und Feuerungen; wie mir denn allemal angſt wird wenn ich das Bauweſen hier mit anſehe. Sie bauen alles ſo als wenn ſie nur verſuchen wollten ob's ſo wohl halten würde; endlich helfen ſie ſich mit dem Zimmermann, indem ſie von Holz bauen, und dieſer wie-

der hilft ſich mit den Nägeln; der Verband ſelbſt taugt den Teufel nichts.

Bis den 5. Auguſt bleibe ich nur noch hier und gehe dann nach Baden. Wenn Du mir hierher noch ſchreiben kannſt, würde mir's ſehr lieb ſeyn. Mad. Bohn und Mlle. Betty Weſſelhöft aus Jena ſind hier und baden, und mit ihnen habe ich einige Spazirgänge gemacht, die eben nicht vom Wetter ſind begünſtigt worden.

Ein Maler aus Holland wohnt im Adler, der die Leute abmalt. Ich bin bis jetzt noch ſo davon gekommen. Hundeshagen und der Kellner im Adler ſehen ganz verwünſcht aus; man könnte am Ende noch ſchlechter wegkommen wie Meyer mit ſeinem Loche im Kopf, das wächſt doch wieder zu.

Und nun Gott befohlen! Dieſen Brief hätte ich ſchon geſtern früh abgeſandt, doch wollte ich gern erſt unſere Virtuoſen hören, um briefliche Gedanken zu erhaſchen, denn man erfährt hier nichts. Bey Tiſche ſtreiten ſie zu zwey und zwey über Paulus und ſeine Briefe, Politik, Staatswirthſchaft, Himmel und Hölle. Leſen thu' ich auch: das Taſchenbuch der Sagen und Legenden der Mad. Helwig und Fouqué. Es iſt ein triſtes Weſen und nichts als die reine Hülſe. Man ſchläft ein dabey und hat ſchlechte Träume, und dazu die verfluchte

Muſik, die einen raſend machen würde, wenn's die lange Weile zuließe.

Mlle. Maas, die in Berlin ihren Abſchied genommen hat, iſt hier; ich habe ihr von Dir geſagt, was Du mir über ſie nach Berlin geſchrieben haſt, worüber ſie ſehr zufrieden war. Sie hofft, wenn ich nicht unrecht gehört habe, in Darmſtadt unterzukommen, aber ſie leidet am Halſe, den ſie hier erſt curiren will. Lebe wohl! Der Brief muß auf die Poſt. Heut iſt Sonnabend.

Dein

Z.

255.

An Goethe.

Wiesbaden, den 1. Auguſt 1816.

Das Wetter iſt ſo unartig ſommerlich, daß ich mich nicht wenig über die gute Wirkung des Bades an mir zu wundern habe. Der Arzt aber verlangt, daß ich eben deswegen noch hier verharren und einen erträglichen Zuſtand nicht mit einer ſchlechten Reiſe verderben ſoll. Daher bleibe ich noch bis zum 12. dieſes hier und gehe dann nach Darmſtadt, wo ich vielleicht acht Tage verharre. Briefe werden mir nachgeſchickt, können alſo immer hieher geſandt werden.

Indem ich Dein Büchlein wieder und wieder leſe, ſitze ich immer feſt bey der Stelle: Nur Byzanz blieb noch ein feſter Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunſt. Es fehlt mir hier an hiſtoriſchen Hülfsmitteln, die ich mir wohl zu Hauſe eher zu verſchaffen und zu erfragen weiß: Was war Byzanz? Wo war es? — Kannſt Du mir darüber nach Deiner und meiner Art in kurzen oder wenigen Worten Aufſchluß geben; ſo laß Dich meine Unwiſſenheit nicht verdrießen und belehre mich. Alles Vorige und Folgende iſt mir ſo klar und gerecht und hinlänglich, daß ich mich ſchämen würde, das Geringſte nicht zu wiſſen, wenn es von mir zu verlangen wäre, da ich es an Arbeit und Nachdenken wohl nicht habe fehlen laſſen, was jedoch alles nicht hinreicht, wenn man keine einſichtigen Vor- und Mitarbeiter hat.

Wenn die Bilderkunſt, auch in der roheſten Ausartung, eine kirchliche Angelegenheit von Natur iſt und einen Bildungsgeiſt zur Bedingung hat, der nichts anders als der lebendige Odem iſt, der ſich durch Klang und Ton offenbart und wie ein ewiger Quell Zunge und Lippen in Vibration ſetzt; ſo gerathen wir auf ein Paternoſter, Credo, Tedeum, Kyrie, Gloria, Agnus u. ſ. w. welches den Namen der Heiligen, die auf den Bildern ſtehen, recht gut an die Seite geſetzt werden mag. Auch das Mumienhafte des muſikaliſchen Styls noch im 15. und 16. Seculo trifft zu,

dem zufolge das Aeußere, Melodiſche, regelmäßig treu, ernſthaft, gegliedert, aber hohl, leblos und traurig daſteht und völlig gemäß iſt dem Dienſte einer Kirche, die ſich nur äußerlich noch zu erhalten ſtrebt.

Hier fehlt in der Geſchichte der Muſik die Brücke vom Antiken zum Neuen, die ſich aber nachher ſelbſt conſtituirt hat durch eine eben ſo gegliederte Harmonie, welche J. J. Rouſſeau eine Gothiſche, barbariſche Erfindung nennt, wie er ſie ſah, und darin nichts anders als einen überfüllten Unterleib erkannte, der außer Proportion gekommen iſt mit dem allgemeinen Gliederbau.

Um nun hierin klar zu werden, müßte man eben ſo dreiſte ja kühne Schritte ins erſtarrte Kirchliche thun können wie Du hier gethan haſt, und wo wieder mancher Tag ins Land kommen wird, ehe man wird ſehen wollen was vor uns liegt.

Ich laſſe dies abgehen ehe ich von Dir Nachricht habe auf meinen erſten Brief nach Tennſtedt. Lebe wohl und laß mich wiſſen, wie ſich der gute Meyer befindet.

Dein

Z.

256.

An Zelter.

Tennſtedt, den 9. Auguſt 1816.

Dein zweyter lieber Brief liegt nun auch vor mir und ich ſchreibe gleich. Eh' ich mich gefaßt hätte wollt' ich nichts ſagen: denn ich war über die gehäuften Uebel doch ein wenig auseinander. Nun aber geht's wieder ins Klare und Glatte. Meyer iſt beynahe geheilt und wieder bey mir. Das Bad bekommt mir ſehr wohl, es iſt ein Schwefelwaſſer das ſich dem Weilbacher nahezu vergleicht. Es wird gebadet und getrunken. Der Ort, ein heiteres Landſtädtchen, nach Sächſiſcher Art; ſehr anmuthig gelegen. Auf den nächſten Höhen ſieht man den Ettersberg und Inſelsberg, man findet ſich recht mitten in Thüringen. Auch gelingt mir manche Arbeit. Unſer Rochusfeſt von 1814 iſt ſo gut als fertig. Es ſoll den zweyten Heft beleben. Ich möchte Dir es gern vorlegen, daß es recht vollſtändig würde. Einiges mag mir entgangen ſeyn.

Daß Du meine Ableitung der neuen Kunſt aus der alten ſo freundlich aufnimmſt, freut mich ſehr. Ich bin mir überzeugt einen guten Grund gelegt zu

haben. Dein Parallelism mit der Muſik iſt ſehr willkommen.

Byzanz ſteht für Conſtantinopel, es iſt der alte Name, paßt beſſer in den Styl und wird in Sachen der bildenden Kunſt gewöhnlich gebraucht.

Schreibe mir doch den ſkizzirten Parallelismus etwas ausführlicher für's zweyte Heft, damit das Fruchtbare ſolcher Anſichten erſcheine. Denn die lieben Deutſchen kenn' ich ſchon: erſt ſchweigen ſie, dann mäkeln ſie, dann beſeitigen, dann beſtehlen und verſchweigen ſie.

So eben erhalt' ich auch von Jena vier erſte Aushängebogen der Italiäniſchen Reiſe. Der erſte Brief datirt den 3. Septbr. 1786. Was ſagſt Du dazu?

Mir iſt es wunderſam und rührend zu ſehen, was wir für arme Narren ſind, die wir es ſo bitter ernſt nehmen und doch ſind wir, im beſten Sinne, Narren in unſerm Sack. Und nun lebe wohl! Plane mag ich nicht machen. Unter vier Wochen geh' ich hier nicht weg, wenn mich der Engel des Herrn nicht beym Schopfe faßt. Wo möglich laß uns auf Deiner Rückkehr zuſammentreffen.

G.

257.

An Goethe.

Heidelberg, den 20. Auguſt 1816.

Deinen lieben Brief aus Tennſtedt vom 9. dieſes fand ich geſtern bey Boiſſerée. Ich ſchreibe Dir ſobald, damit Du weißt wo ich bin und wir im Zuſammenhange bleiben. Noch habe ich nichts geſehen und kann auch über das Verlangte in dieſem Augenblick keine Auskunft geben, weil ich die Sache lange noch nicht gründlich genug durchdacht habe, ſo gewiß ſie iſt, doch werde ich ſchon darauf kommen und es Dir alsdann mittheilen.

Geſtern Abend bin ich bey Voß geweſen, wo Mad. Paulus Dein Gedichtchen über die neupoetiſchen Katholiken zu allgemeiner Freude zum Beſten gab.

Um 10 Uhr geh' ich zu Boiſſſeréen, um die Herrlichkeit dieſer Zeiten anzuſchauen. Wenn ich nur nicht ſo gar viel Zeit zu ſolchen Dingen brauchte! Gott weiß, wie's Andere machen, die das gleich weghaben, indem ich mich aller Augenblicke auf mich ſelbſt beſinnen muß.

In Darmſtadt bin ich ſechs Tage geweſen und habe viel Freude und Liebe genoſſen. Man hatte Dich ſchmerzlich erwartet und der gute Großherzog kennt keine größere Freude, als Andere Theil nehmen zu laſ-

ſen an dem was er mit wahrhafter Neigung und Liebe pflanzt und baut.

Schleiermacher iſt ein verſtändiger, fleißiger, ordentlicher und dienſtfertiger Mann, wie ich lange keinen geſehen habe. Auch habe ich noch einmal von Darmſtadt aus einen Abſtecher nach Frankfurt gemacht, nm die Catalani ſingen zu hören. Was ich darüber öffentlich zu bemerken bin veranlaßt worden, lege ich bey, damit Du auch etwas davon abkriegſt. Auch habe ich etwas davon genoſſen, wie ſich die Frankfurter in ſolchen Fällen zu äußern pflegen, was mir einen ganz vollſtändigen Spaß gewährt hat. Die Kritik bezog ſich ganz beſonders auf ihr Alter zwiſchen 32, 38, 42 Jahren, über ihre Prätenſion auf Frankfurts Ducaten, und ob ſie denn wirklich die größte aller Sängerinnen ſey, die leben und gelebt? weil, da man doch jünger ſeyn könne, man auch wohl noch höher und tiefer ſingen könne u. ſ. w.

In Darmſtadt habe ich Grüner kennen lernen, der ſich beſtens empfiehlt, wir haben uns aber in dieſen Tagen der Zerſtreuung wenig geſehen. Einer Probe, welche der Großherzog in Perſon mit der Oper Romeo und Julia von Zingarelli abgehalten hat, habe ich mit größter Theilnahme beygewohnt. Dieſer Director iſt ſchwer zu befriedigen und es mußte vieles wiederholt werden, wo jedesmal was anderes herauskam. Die Ehre welche mir damit widerfahren iſt,

muß ich aufs höchſte ſchätzen, denn der Großherzog ſchien (da er mich in Perſon zu dieſer Probe ſeiner Proben eingeladen hatte) es darauf angelegt zu haben meine Zufriedenheit davon zu tragen, die ich ihm, ſo oft er darnach fragte, aus vollem Herzen gewähren durfte. Daß es einen Unterſchied giebt zwiſchen einem großherzoglichen Capellmeiſter und einem Capellmeiſter Großherzog kann er nicht wiſſen, weil er's nicht erfahren kann. Die Execution ſelbſt am Sonntage war das Genauſte was man hören kann und beſonders Grüner hat auf das Mädchen welche die Rolle des Romeo ſingt, vortheilhaft gewirkt.

Sey ſo gut und ſchreib mir nach Baden wohin ich den 25. dieſes von hier abgehe. Ich weiß wohl, daß Du jetzt keinen Schreiber haſt, doch zu wenigen Zeilen wird ſich die Hand ja wohl brauchen laſſen. Was mir höchſt leid iſt, iſt, daß ich den Hrn. Moller nicht in Darmſtadt angetroffen habe, weil ich dadurch des Anblicks beraubt bin, die Zeichnung des Cölner Doms zu ſchauen. Die Art, wie die Stadt nach und nach angebaut wird, iſt klug, ſicher und bequem, gegen Feuer, Belagerung und ſolche Uebel, und ſticht gewaltig ab gegen die Fenſterarchitektur in Frankfurt und Wiesbaden, wo man auf Unkoſten der Bequemlichkeit und Sicherheit theuer baut, um auch hier die Reichen in Galla zu bewundern.

Lebe wohl! grüß Meyer und ſchreib bald einige Worte, damit ich wieder zu antworten habe. Ewig

Dein

Z.

258.

An Goethe.

Heidelberg, den 22. Auguſt 1816.

Ein Antikritikus, Kanne glaub' ich heißt der große Mann, hat eine meiner vor vielen Jahren geſchriebenen Recenſionen angezapft, daß darin ſey was nicht im Werke wäre, und daß man durch Deductionen ſolcher Art in jedes Werk legen könne was man wolle. Dies Werk iſt Händels bekannter Meſſias, deſſen Text aus lauter wörtlichen Bibelſtellen zuſammengeſetzt eine complette Meſſiade enthält.

In der Recenſion hatte ich das Werk in Stationen getheilt: 1) Die Verkündigung des Meſſias durch die Propheten. 2) Die Geburt. 3) Das Leben. 4) Das Leiden und der Tod. 5) Auferſtehung und Himmelfahrt, und dabey bemerkt, daß es cykliſch von Oben abgeleitet und nach Oben zurückgekehrt ſey, und ſich hiedurch von frühern Kunſtwerken dieſer Art abſondere; beſonders aber noch dadurch: daß das Ganze in Ton

und Haltung ſich auf den Totalbegriff der Erlöſung und Befreyung aufwinde, Leiden und Tod aber ganz temporär und vorübergehend ſey.

Dies alles (meint der Ariſtarch) ſoll nun Viſion ſeyn und ich ſollte den Componiſten, mich und das Publicum betrogen haben.

Nun finde ich geſtern bey Boiſſerée ein Bild von Hemling, als wenn's nach meiner Recenſion gemalt wäre, und habe mich nicht ſatt daran ſehen können.

Die drey Berge der Sternſeher ſind ein unendlich großer Gedanke und das ganze Bild durch und durch einmal wieder ein Anlaß unſern Deutſchen Vätern das niederträchtige Knie zu beugen und Franzoſen und Italiäner dem zu überlaſſen der ſie gemacht hat. Leider habe ich nun auch noch wenig geſehen, weil ich gar viel Zeit brauche zu ſolchen Dingen.

Den 25. Auguſt gehe ich, über Karlsruhe — wo ich auch ein paar Tage zu bleiben gedenke — wiewohl Weinbrenner nicht anweſend iſt, nach Baden und wünſche beſſeres Wetter zu finden als hier.

Paulus Tochter hat ſich ſehr ſolid aufgebaut und ſpielt den Sebaſtian Bach nicht ohne Vortheil, wiewohl ſie noch (freylich wie wir alle) äußerlich auf dieſem Globus umherwandelt und graſet.

Geſtern Mittag ſind Mad. Bohn und Mlle. Weſſelhöft aus Jena von hier nach Stuttgart abgegangen.

Wir haben ſowohl hier als in Darmſtadt in Einem Hauſe Freude und Leid mit einander getheilt, und nun ſchwärme ich zwiſchen Gewäſſer Berg und Thal und Weinfäſſern allein umher. An dem alten Schloſſe giebt es allerley zu rathen, und es iſt Schade daß es einer ſolchen Verwüſtung entgegen ſieht, woran zugleich das Material Schuld iſt; wie denn der rothe Sandſtein, welcher ſehr ſchön ausſieht, gegen Schnee und Regen nicht Stich hält, ja ſich ordentlich auswäſcht, beſonders wo er durch ſtumpfe Meißel verprellt iſt. Man wandelt ſehr vergnüglich auf der ſchönen Höhe, und die Façade nach der Stadt iſt in der That ſehr ſchön, reich, keck und zierlich.

Laß doch ja von Dir hören damit wir im Zuſammenhange bleiben. Man trauert hier über Dein Außenbleiben und begreift nicht wie Du in dem Schwefelneſte dauern kannſt. In Baden erſt werd' ich ſagen können wie weit meine Caſſe reicht, weil ich gern bis Zürich gehen möchte. Auf Dein zweytes Rhein- und Maynheft freue ich mich. Wenn Du doch bey Gelegenheit des Rochusfeſtes etwas von der Predigt im Freyen wo nicht wiederholen doch auslegen möchteſt, ich glaube Du würdeſt es zu ſtellen wiſſen und dem guten Prediger zu der Ehre verhelfen etwas Geſcheutes gemeint zu haben. Sonſt wüßte ich nichts in Erinnerung zu bringen, da alles in ſich ſelbſt aneinander hing. Ich wüßte eher vielleicht das Ganze nach

nach meiner Art aufzuſtellen als Einzelnes auszuheben. Es war nichts Gemachtes, Berufenes; alles floß natürlich, ungefordert, nothwendig zuſammen und wieder auseinander, wie eine ſchöne Viſion, und ich glaube ſo haſt auch Du es empfunden; denn Du warſt gerührt mit Freuden, wie Du des ſchönen Tages noch gern gedenkſt.

Dein

Z.

259.

An Zelter.

Tennſtedt, den 28. Auguſt 1816.

Geſtern kam Dein lieber Brief zu rechter Zeit, damit ich mich heute daran erfreuen und mich mit Dir unterhalten ſollte. Dieſen meinen Geburtstag feyere ich in beſonderer Einſamkeit. Hofrath Meyer, der vier Wochen bey mir verweilte, und Geh. Rath Wolf, der auf anderthalb Tage einſprach, gingen heute frühe weg und ſo bin ich mir ſelbſt überlaſſen.

Beyde genannte Männer, jeder von großen Vorzügen, ſind im Umgang die verſchiedenſten. Der erſte, obgleich ſeiner Sache eben ſo gewiß wie der andere, wird niemals eine Geſellſchaft verderben, weil er zu ſchweigen und zu lenken weiß; der zweyte dagegen

hat ſich auf die ſeltſamſte Weiſe dem Widerſpruch ergeben, daß er alles was man ſagen kann, ja alles was daſteht, hartnäckig verneint und einen, ob man gleich darauf gefaßt iſt, zur Verzweiflung bringt. Eine ſolche Unart wächſt von Jahr zu Jahr und macht ſeinen Umgang, der ſo belehrend und förderlich ſeyn könnte, unnütz und unerträglich; ja man wird zuletzt von gleicher Tollheit angeſteckt, daß man ein Vergnügen findet das Umgekehrte zu ſagen von dem was man denkt.

Man kann ſich vorſtellen was dieſer Mann als Lehrer, in früherer Zeit, trefflich muß gewirkt haben, da es ihm Freude machte tüchtig poſitiv zu ſeyn.

Deine ſchönen Erfahrungen und Genüſſe gönne ich Dir; Du verdienſt die Welt zu ſehen und Dich ihrer zu erfreuen, da Du ſie verſtehſt und billigen Theil an ihr nimmſt.

Deinen Aufſatz über Mad. Catalani, Milder und Mara habe mit Freuden geleſen. Die Menſchen begreifen niemals daß ſchöne Stunden, ſo wie ſchöne Talente, müſſen im Fluge genoſſen werden.

Wie abſurd ſich die Leipziger bey dieſer Gelegenheit nehmen, haben Dir die Zeitungen ſchon verkündiget. Es thäte Noth daß man ſolchem verfluchten Volke die Gaben Gottes in Spiritus aufhübe, damit ſie ſolche, bey Gelegenheit, vergleichen und eine der andern unterordnen könnten.

Die alte Niederländiſche Kunſt, wie Du ſie in Heidelberg geſchaut haſt, wird Dir großer Gewinn ſeyn, eben weil Du damit nicht fertig werden willſt. Lies mein Heft wieder und immer noch einmal, eben weil Du die Sache ſelbſt geſehen haſt. Ich wollte dieſe Angelegenheit nicht abthun: denn wer kann und darf das? Ich weiß auch daß Niemand recht mit mir zufrieden iſt; aber das weiß ich auch daß der Verſtand hier einen Weg ins Holz finden kann.

Ich bin in dieſen Tagen veranlaßt einige Blicke ins Deutſchthum zu lenken, und nach meiner Art kann ich nicht laſſen ſogleich einige Schritte zu thun. Kann ich Dir dabey etwelche Balladen erhaſchen, ſo ſoll es mein größter Gewinn ſeyn. Der Angelegenheit ſelbſt will ich auch gerne dienen, nur iſt mir das betrübtſte daß die Deutſchen nicht immer deutlich wiſſen ob ſie volle Waizengarben oder Strohbündel einfahren.

St. Rochus-Feſt iſt, in dieſer meiner Reiſe-Canzley, endlich auch zu einer dritten, recht reinlichen Abſchrift gediehen. Gedruckt möchte es drey Bogen ausmachen. Ich wiederhole daß ich Dir das Manuſcript vorlegen möchte. Es iſt zwar keine eigentlich ſtumpfe Stelle drinnen, aber manches könnte ausführlicher ſeyn: ob ich gleich zufrieden bin daß meine productive Sinnlichkeit noch ſo weit reichen konnte.

Deshalb vermelde daß, wenn die Dämonen nicht wieder grillenhafte Streiche ſpielen, ich den 11. Sep-

tember in Weimar zu ſeyn hoffe, wo Du denn einkehren und nach Belieben verweilen könnteſt: denn das Leben wird immer kürzer und nimmt die Art an ſibylliniſcher Blätter.

Soviel für diesmal. Der lange Burſche den Du kennſt, hat ſich in dieſen ſechs Wochen auch im Schreiben recht artig herangebildet. Tauſend Lebewohl!

G.

260.

An Goethe.

Baden, den 30. Auguſt 1816.

André aus Offenbach ſchreibt mir, daß er meine Lieder nicht erhalten hat, und wenn ſie jetzt noch nicht abgeſandt ſind, ſo will ich ſie ihm von Berlin aus ſchicken laſſen, doch möchte ich es wiſſen, damit er ſie nicht zweymal ohne Noth erhält.

Er hat ſich erboten mir eine ausführliche Beurtheilung derſelben zukommen zu laſſen, worauf ich mich in der That freue und recht ordentlich ausgehunzt zu werden hoffe, da ich ſeine Lieder kenne und ſeine Grundſätze. Die Catalani hat er gerupft, gebiſſen und zerriſſen, wie ein ungeſchickter Schlächter der nicht weiß wo die Gurgel ſitzt.

Am 28. Abends haben wir Deine Geſundheit getrunken mit Sulpitz Boiſſerée bey Mad. Derome, geborne von Imhof, die ein artiges Frauchen geworden iſt und einen guten Mann hat.

In Karlsruhe wollte man mir durchaus aufbinden: Du ſeyſt dies Jahr in den erſten Monaten ſchon einmal in Karlsruhe geweſen, und als ich's nicht glauben wollte, traten Zeugen auf die Dich von Angeſicht geſehen und Dir ein Ständchen gebracht haben. Da ich's nun dennoch nicht glaube und auch Sulpitz von nichts wiſſen will, ſo ſchreib mir doch wie dieſe Sache zuſammenhängt, denn daß Du voriges Jahr hier geweſen biſt weiß ich recht gut.

Ich bleibe wenigſtens bis zum 12. September hier, und laſſe mir dann die Briefe nachſchicken. Die Bäder ſind weniger bequem als in Wiesbaden und Töplitz, dafür ſind aber die Spazirgänge über alle Beſchreibung ſchön.

Die Teufelskanzel habe ich geſtern beſtiegen und den Gründen und Bäumen Dein Heil gepredigt. Auch nach Lichtenthal bin ich geweſen und hoffe noch ein Mehreres davon ſagen zu können. Meine Wohnung iſt in der Sonne No. 42 wo ich freundlich, ruhig und nicht zu weit vom Bade bin. Das Wetter iſt, ſeit ich von Heidelberg weg bin, ſchön, doch Abends herbſtlich kühl. Einen kleinen Abſtecher nach Straßburg zu machen, iſt das nächſte woran ich

denke, doch werde ich nicht über zwey Nächte wegbleiben. Gott befohlen! Bis in den Tod

Dein

Z.

261.

An Goethe.

Baden, den 5. September 1816.

Das alte Schloß auf dem Berge hat mir geſtern eine belehrende Stunde gegeben. Recht ſonderbar mit, in, auf und über dem feſteſten Granitberg gebaut, macht es ſich von allen Seiten reſpectabel, und da die Höhe beynahe in der Wage liegt mit der ganzen Bergkette, ſo hat man eine Ueberſicht zwiſchen zwanzig bis dreyßig Stunden.

Den alten Hofrath Jung habe ich beſucht, er wohnt auf dem neuen Schloſſe und es ſchien ihm innig wehe zu thun, Dich nach ſo vielen Jahren auf ſonderbare Art verfehlt zu haben. Er fing ſelber an von einem Beſuche zu reden, den Du ihm in Karlsruhe zugedacht hatteſt, und Sulpitz Boiſſerée der bey mir war konnte mir die Sache nur erklären, denn ich wußte von nichts. Ehe ich von hier gehe denke ich ihn noch einmal zu ſehen und mich länger mit ihm zu unterhalten.

Die Kammern der heiligen Vehme, welche zu ſehn ich ſo begierig war, haben meine Erwartung nicht übertroffen. Ich weiß wohl daß zum Hängen jeder gute Strick tauglich iſt, und verlange dieſe Gewölbe nicht beſſer, doch die ſteinernen Granitthüren ſind vielfältig in Kellern zu finden, um ſolche ſicher zu verſchließen und nachher mit Mörtel zu bewerfen und die Oeffnung zu verſtecken.

Unter andern Dingen die ich hier formire, habe ich das Lied aus dem Wilh. Meiſter: Wer nie ſein Brot mit Thränen aß, mit einer neuen Compoſition verſehen, die Dir vielleicht lieber ſeyn wird als die erſte, welche Prätenſionen hat.

Um mir zu einer Reiſe nach Zürich einen Vorſchmack zu verſchaffen, habe ich eben Deine Briefe aus der Schweiz geleſen; doch iſt das Wetter ſo permanent unausſtehlich, daß ich mich hüten werde das Land der Freyheit im Sterbehemde zu ſehen. Zuerſt ſoll nach Straßburg gegangen werden, dort wird ein Weiteres beſchloſſen, wovon ich Dir Nachricht gebe.

Daß Dich der Grillenkauz ärgern würde, konnte ich mir vorſtellen; ich wette er iſt einer von denen die ſich vorſtellen mit der Zeit fortzuſchreiten, indem die Zeit mit ihnen durchgeht wie ein munteres Pferd. Wie mag er Dich denn in Tennſtedt ausgewittert haben? er wollte ja ein Seebad gebrauchen.

Das Urtheil über die Catalani in der Leipziger Zeitung iſt mir nur durch Tradition bekannt, kann mir's aber recht gut vorſtellen, da ich den Mann kenne, der wie ein blinder Poſtillon neben der beſten Straße herfährt und über ſchlechte Wege flucht. Was mich dabey ärgert iſt, daß dieſe Herren ſich und die Deutſche Kritik proſtituiren und die junge Welt irre machen, an der freylich nicht viel zu verderben iſt.

Deine Balladenjagd freut mich, und wenn der rechte Jäger kommt iſt mir nicht bange um Wildpret in den guten Deutſchen Wäldern. Gar gern mag ich dabey die Geſichter der Gebildeten ſehen, indem Du etwas aufnimmſt, betrachteſt und zu betrachten giebſt, was ſie verächtlich liegen ließen, wie Petrus das Hufeiſen. Den Todtentanz gab ich einer gebildeten Frau zu leſen, ehe er gedruckt war, die ſich gern zu den Deinigen zählt. Ich muß geſtehn, ſagte ſie, daß ich dem Gedichte nichts abgewinnen kann, und es für kein Goetheſches halten würde wenn ich's nicht wüßte; aber laſſen Sie doch Ihre Compoſition hören. — Ja, du lieber Gott! wenn man das alles hineinlegen ſoll; ſo müßte man ja zum Dichter ſelber werden! — Das ſollen Sie auch, liebe Frau, und wenn Sie es nicht ſo weit bringen; ſo denken Sie nur dreiſt die Schuld liegt an Ihnen allein! Backen, brauen und kauen ſollen Sie ſelber und ſich den Genuß bereiten; außer dieſen eigenen

Zuthaten giebt es weder Poeſie noch Proſa für uns. — Da heißt's dann, man ſey ein grober Geſell.

Was mir aber die meiſte Luſt giebt, iſt der Glaube Vieler: daß ich von Dir ordentlich dreſſirt werde, Deine Gedichte in Muſik zu ſetzen, weil ich die Compoſitionen entweder verſchenke oder nicht eher achte bis ſie Dir gefallen können; denn mit allen Gedanken die ſie dabey haben können, ſind ſie nicht eher zufrieden bis ſie den dummſten haſchen.

Endlich ſchreibe ich Dir dies aus Straßburg, wo ich geſtern den 9. dieſes mit Sulpitz, gegen 6 Uhr, angekommen bin. Wir gingen noch den Münſter von außen zu ſehen. Das helle Tageslicht gegen Abend und etwas Mondhelle, ließen die Verhältniſſe des Gebäudes vortheilhaft erkennen, was jedoch nicht ganz leicht iſt da auch dieſe Kirche mit Außentheilen angethan iſt, die nicht zum Ganzen gehören. Heut früh nun gingen wir in ſchönſter Sonnenhelle wieder hin; erſt in die Kirche, worin ich zum erſten Male eine würdige Meſſe gehört habe, das heißt nicht etwa eine Fidelmeſſe, ſondern einen ordinairen Gottesdienſt, den die ſchöne Orgel allein beſtritt, die wahrſcheinlich eine Silbermannſche iſt, wonach ich noch fragen werde.

Nach der Meſſe ward der Thurm beſtiegen und zwar nicht weiter als bis an die acht Schnecken. Der Zugwind war ſtark und ich, in Schweiß gerathen, würde auch ohne dies nicht höher gegangen ſeyn, da

mir das Steigen nicht mehr zukommt. Beſchreiben kann ich nichts, am wenigſten Dir, der alles beſſer wiſſen kann. Einige Anmerkungen ſind vielleicht am Orte: Das Gebäude wird rühmlicherweiſe in guter Baulichkeit und rein erhalten; auch ſind die Reſtaurationen mit Sorgfalt und Geſchick gemacht. Ob es gut ſey, an manchen Orten wo guter Steinkitt angewandt werden müßte, Bley hinein zu gießen, laſſe ich dahingeſtellt ſeyn, wenigſtens müßte eine ſtrenge Meiſteraufſicht dabey ſtattfinden. Zuverläſſig ſchädlich iſt's aber daß an ſo fein gegliedertem Geſtein das eingegoſſene Bley noch mit dem Steineiſen nachgetrieben wird, auch habe ich dieſe Methode nirgends da finden können wo die alten Klammern noch feſtſitzen; wie denn, wer vom Metier iſt, kaum weiß was er mehr bewundern ſoll: die Arbeit ſelbſt oder das bloße Verſetzen der Theile? Es erſcheint wie ein Feenwerk. Das fehlende Kreuzgewölbe unter den acht Schnecken vermißt ein ſtatiſches Auge ungern, ja mit Wehmuth! weil es einen frühern Untergang des herrlichen Werks ankündigt, das ſchon oft von Ungewittern ſtark iſt beſchädigt worden. Höchſt zu bewundern iſt endlich, daß ein ſo durchbrochenes Gebäude, bey dem unendlichen Regen der letzten Monate, auch keine Spur, ich wiederhole es: keine Spur einer Feuchtigkeit blicken ließ; jeder Tropfen Waſſers läuft ab wie von einer Oelfläche.

Den 11. Septbr. Die Orgeln des Straßburger Silbermann ſind von ſo beſonderer Schönheit des Tons, daß ſie ſich aus den beſten Orgeln anderer tüchtiger Meiſter herausfinden laſſen: genug, die Münſterorgel iſt vom alten Silbermann und jetzt 102 Jahre alt. Das Sonderbare bey dieſem Werke beſteht mit darinne, daß kein Baumeiſter an einen Raum für die Orgel gedacht zu haben ſcheint; dieſer Raum mußte daher angewieſen und gewonnen werden wo er iſt, und mir erſcheint er als der gefährlichſte in der Kirche, wegen der Nähe des hohlen Raums unter den Thürmen. Nun hat mein Meiſter nicht allein das Werk mit ſolchen Stimmen ausgeſtattet die einem ſolchen Raum anſtändig ſind, er hat auch das ganze Werk zuſammen in ſeine alte Schule eingeſpannt, wie den Schuß in einer Büchſe daß kein Körnchen Pulver müßig iſt. Von Außen ſieht übrigens das Werk aus wie ein neues; nicht einmal die Paradepfeifen ſind angelaufen und die Wirkung iſt in der That grandios. Den Geſang der geiſtlichen Väter bey der Meſſe kann ich nicht genug loben, ſie laſſen ihn von Serpenten begleiten was ſich gut ausnimmt. Der Cantus firmus iſt gar nicht ohne Fehler aber ächt und würdig: alles würde ſich leicht durch einen Mann in die beſte Form herſtellen laſſen der es recht verſtünde.

Wie niederträchtig ſich dagegen des Abts und

Kurpfälz. geiſtl. Raths, Hofcapellmeiſters und öffentlichen Tonlehrers zu Mannheim, Herrn Voglers, Deutſche Meſſe, die er zur Schande der Heidelbergiſchen Kirchenvorſteher, in deren Gegenwart ſie iſt aufgeführt worden, hat drucken laſſen, die aus infamen Gaſſenhauern zuſammengeſtoppelt und vierſtimmig unter Autorität herausgegeben iſt, ausnimmt, ſoll mir ein Zeichen ſeyn und ich habe mir das Meiſterſtück expreß deswegen in Offenbach gekauft und führe es eben bey mir. Die Herren denken, wenn ſie ſich gemein und unwürdig halten, ſeyen ſie volksmäßig.

Donnerſtag den 12. Septbr. 1816. Geſtern hat man mir Deine Diſſertation gezeigt die ich mir gern abgeſchrieben hätte, welches aber durchaus nicht erlaubt werden ſollte. Eben komme ich aus der Meſſe, bey welcher Gelegenheit ich die Münſterorgel inwendig beſehn habe. Ich wollte die Lungen ſehn welche einem ſolchen Werke Odem geben, und habe meine Luſt daran. Sechs Blaſebälge, die wenigſtens 600 Cubikfuß Odem faſſen, haben wenigſtens immer 300 Cubikfuß im Vorrath, und der ſtärkſte Organiſt kann ſie daher nicht erſchöpfen, wenn ſie durch zwey Menſchen bedient werden. Die Art aufzuziehn, kann nie fehlen, nie ſchaden und iſt ein Meiſterſtück von Mechanik. Die Gewichte ſind von Bley und darauf feſtgemacht, was ſehr richtig iſt; überall ſieht man Ver-

ſtand, Erfahrung, Gedanken und Geiſt: fürwahr der Mann iſt Muſenſohn geweſen. Unſer gute Organiſt rupft dieſen heiligen Geiſt wie einen Kramsvogel und iſt mit aller Unwiſſenheit nicht im Stande das ewige Leben zu tödten. Nach der Aufſchrift, die ich nun ſelber geleſen habe, iſt das Werk 1713 angefangen und 1716 im Auguſt fertig worden, welches netto hundert Jahre ſind. Wäre ich hier geweſen, ich würde darauf angetragen haben den Tag zu feyern. Vor einigen Jahren iſt es ausgebeſſert und die Pfeifen aufpolirt worden. Der Organiſt welcher das Werk täglich zweymal zu bedienen hat, hat täglich 548 Stufen auf und abzuſteigen, das macht jährlich 200,020 Stufen und nun muß er noch das Pedal bedienen. Die beiden Balgentreter ſind rüſtige Leute mit guten Eingeweiden, vor denen die Gewichte Reſpect haben. In einigen Deutſchen Provinzen nimmt man dazu alte dünnleibige Invaliden, die oft ſo incapabel ſind, daß ſie ihre Weiber und Kinder ſchicken, die die Bälge verderben und mehr Schaden anrichten als der Organiſt zu beyden koſtet. Dieſer Mißbrauch kann hier gar nicht geſchehen, weil nur Einer treten kann der das befeſtigte Gewicht beherrſcht.

Da es dieſe ganze Nacht in Güſſen geregnet hat, ſo bin ich im Aufſteigen ſehr aufmerkſam geweſen, ſtehen gebliebenes Waſſer anzutreffen: kein Sperling kann ſich ſatt trinken, wiewohl der Regen überall ein-

geſchlagen hat. Der jetzige Münſterpolirer, Namens Sauer, ein Steinhauer, iſt mein guter Freund worden. Er hat uns Reſtaurationen von ſeiner Hand gezeigt, die wir loben durften; auch er fand das Nachtreiben der Klammern mit dem Steineiſen fehlerhaft und will es künftig verhüten. Das Gewitter hat auch dieſes Jahr eingeſchlagen, doch keinen zu großen Schaden gethan.

Z.

262.

An Zelter.

Weimar, September 1816.

Das vorige Mal fandeſt Du mich in einem traurigen Zuſtande, jetzt muß ich Dich darein verſetzen. Beyliegender Brief enthält ein großes Unheil, wobey ich nur den Troſt habe daß ich Dich in meiner Nähe weiß und Deine Leiden mitzutragen mich bereite.

G.

Anlage.

Berlin, den 19. September 1816.

Mein theurer Freund und Meiſter! Ich habe Ihnen längſt ſchreiben wollen, denn Muße hatte ich dazu,

da ich den ganzen Sommer krank geweſen bin, aber eben daher fehlte die Laune und da ich nun Beſſerung abwarte häuft ſich immer Böſeres auf Böſes. Der Tod unſeres guten alten Patzig wird Sie ſchon ſehr betrübt haben, aber von ihm konnten wir lange ſchon nichts anderes erwarten. Jetzt ſoll ich Ihnen noch etwas viel Schlimmeres berichten, das aufs Neue Ihr feſtes Herz ſchwer erſchüttern wird. Das unerbittliche Schickſal will Ihnen kein lebendes Andenken Ihrer verklärten Gattin laſſen. Auch Ihr Klärchen iſt Ihnen durch den Tod geraubt. An ihrem Geburtstage ſchon war ſie unwohl und traurige Ahnungen, in welchen ſie mit Adolph unabläſſig ſich beſchäftigte, beklemmten das gute Kind. Tags darauf legte ſie ſich, und trotz der aufmerkſamſten Pflege der Schweſtern, trotz Hörckens und Lehmanns thätigſten Bemühungen, nahm das Fieber einen ſo ungewöhnlich bösartigen Charakter an, daß ſie ſchon am Montag den 16. Abends unterliegen mußte. Nur ſelten kam ſie in den letzten Tagen zur Beſinnung, dann aber waren Sie ihr einziger Gedanke und der Wunſch, Sie noch einmal zu ſehn, den ſie auch in jenen Ahnungen an ihrem Geburtstage ausgeſprochen, ward dann doppelt lebhaft. Die Schweſtern (Adelheid iſt ſelbſt erſt von ſchwerem Krankenbett erſtanden) ſind aufs tiefſte niedergebeugt, keine iſt vermögend, Ihnen die Trauerpoſt ſelbſt zu melden. Möge dieſer Brief Sie vor

Ihrer Ankunft erreichen, möge der Weg, den wir (gewiß den beſten) wählen, ihn Ihnen im guten Augenblick zuführen. Gott tröſte Sie!

In herzlichſter Liebe

Ihr

Lichtenſtein.

263.

An Goethe.

Berlin, den 8. October 1816.

Bloß um Dir zu ſagen daß ich mit meinem Reiſegefährten glücklich hier angelangt bin ſchreibe ich dieſe Zeilen.

Indem ich aber meine Papiere auseinander lege, finde ich daß ſich Deine Gedichte in das Buch, woraus ich Dir vorgeſungen, verſteckt hatten. Heute iſt es mir nicht mehr möglich ſie abzuſchreiben, Du erhältſt ſie demnach mit meinem nächſten Briefe zurück.

Wie es bey mir ſteht, weißt Du: Von meinen Geliebten fehlt eins. Die andern ſind wohl auf. Lebe wohl und laß bald von Dir hören. Ewig

Dein

Zelter.

264.

264.

An Goethe.

Ueber den Hund des Aubri wird hier viel raiſonnirt und geſpöttelt. Sie ſagen: Einen Hund aufs Theater bringen ſey eigentlich, das Theater auf den Hund bringen und dergleichen, und doch läuft alles hinein und das Haus iſt immer voll. Vorgeſtern bin auch ich darinne geweſen und das bis ans Ende. Das Stück hat eine allerliebſte Muſik, welche durchs Ganze geht ohne daß geſungen wird, und die zwey erſten Acte möcht' ich geiſtreich nennen, bey der Einfachheit des Motivs: daß ein Mörder durch den Hund des Ermordeten entdeckt wird. An der Aufführung des Stücks iſt kaum etwas zu tadeln, es wird ſehr hübſch und friſch gegeben; doch müßte der Hund gleich auf dem Theater und beſtändig um ſeinen Herrn ſeyn ſo lange er lebt. Ich müßte mich wundern, wenn dieſer Umſtand im Stücke nicht angegeben wäre, indem die Sache auf dieſe Art natürlich und erfahrungsmäßig wird.

Montag den 14. October 1816. Iſegrimm iſt auch wieder da. Es zieht ſich ein Ungewitter über ſeinem Haupte zuſammen das ihn zerſchmettern ſoll. Die nächſte Veranlaſſung dazu ſind die Analekten und in denſelben eine Stelle der Vorrede gegen den todten Heindorf. An der Spitze der Zer=

ſchmetterer ſtehen Buttmann und Schleiermacher, und Knappen werden geworben an Straßen und Tafeln: das wird einmal Beulen geben und zu lachen fürs Volk um ihren kritiſchen Plunder und Wortſticheley.

Heute, Dienſtag den 15. October 1816, wird der ſtandhafte Prinz gegeben. Leider kann ich nicht hineingehn um etwas über die Ausführung zu berichten. Hoffen wollen wir daß es öfter gegeben werde.

Den 20. October 1816. Von dem ſtandhaften Prinzen wollte Niemand was Gutes wiſſen, das ich mir jedoch hinlänglich zu erklären wußte, wie ich Licht und Geſicht kenne. Eben habe ich es nun geſehen, und zu großem Erſtaunen ein übervolles Haus dankbar gefunden. Das Stück ging glatt und rein von ſich und iſt exemplariſch beſetzt: König Fetz, Don Fernando, Phönix, durch Devrient, Wolff und Mad. Wolff und die andern Rollen leidlich. Vor allen aber hat Wolff ſchön, gut und recht geſpielt, gewandt und ſicher; wie er denn es war den beſten Willen des Hauſes zu gewinnen, denn um dieſen nur zu zeigen, haben ſie an einigen ungeſchickten Orten ihr ganzes Herz von ſich gegeben und am Ende ihn herausgerufen. Mit ihr dagegen iſt es wie es iſt, und unſer Publicum wird ihr ſchwerlich gefallen. Man iſt mit ihren Intentionen zufrieden,

aber man müßte ſie hier längſt gekannt haben um ſich gefallen zu laſſen was ihr entgegenſteht. Zu ſo viel Geſchick und Willen hätte der gütige Gott immer noch Stimme und Zunge geben können, das würde ihm keine Schande gemacht haben. Von dem Stücke ſage ich nichts, weil es herrlich und zehnmal beſſer iſt als ich's verſtehe. Der Tyrann iſt mehr ein Mann als ein Menſch, und weiß als ſolcher was er will und muß. Aus der Zuſammenſetzung ſolcher Eigenſchaften entſteht ein Charakter der natürlich iſt indem er grauſam erſcheint. Der Infant iſt ein Chriſt und ein Mann, in dem ſich beyde Eigenſchaften zum Charakter formiren. Der erſte alt, erfahren, tüchtig, thätig und ſtolz; der andere ein Jüngling, muthig, ſicher und ſtolz; beide glücklich, reich, zufrieden, ſollen es nicht länger ſeyn: ſo entſteht das Stück. Zwiſchen beiden die anmuthige Phönix, deren Charakter in Unſchuld und Reinheit beſteht. Alles andere ſind Trabanten um dies Dreygeſtirn und das Stück iſt fertig. Auf dieſe Art begegnen ſich feindliche Elemente, wiederholt im Leben, ohne von einander entnommen zu ſeyn, wie in Deinem Taſſo, und man ſieht wie reich die Kunſt iſt, wenn ſie bleibt was ſie iſt.

Devrient ſpielt den Tyrannen mit ſolcher Würde, daß er durchaus keinen Abſcheu und vielmehr Mitleiden erregt und die Erſcheinung des Geiſtes möchte

ich himmliſch nennen: Wolff iſt unübertrefflich darin, wie in der letzten langen Rede an den König, die ein Meiſterſtück iſt der Beredſamkeit, ſo wie die Antwort des Königs.

Einen wunderbaren Eindruck hat das Stück auf mich gemacht indem ich Tags vorher in Voltaire's Zaire geleſen hatte; worin der Poet ſeine Perſonen und Sachen, wie ein Kaufmann ſeine Waaren, aufgeputzt zur Schau ſtellt und zu naſchen und zu denken giebt, da man hingegen beym Calderon vor allem Empfinden und Genießen an nichts weiter zu denken kommt.

Gegen G. R. Wolf iſt vorgeſtern eine Schrift von Buttmann und Schleiermacher erſchienen, die ihm den Garaus machen ſoll. Ich wüßte ihn ganz anders zu zauſen, und man ſieht wohl daß die Herren weder ſich noch was anderes verſtehen. Seine Vorrede zu den Analekten, die Du ihm gelobt haſt, erſcheint mir wie ein Tiradengewürfele, womit er den Leuten ſagt was er recht gut weiß daß es keiner glaubt, und da er auf die Nachwelt zu kommen gedenkt, ſo will er's dieſer aufdrehn. Er ſagt er ſey fünf Tage bey Dir geweſen und ſehr vergnügt; Du habeſt ihm was Schönes über die Vorrede geſagt oder gemeint oder zu verſtehen gegeben: wenn Du ſie erſt ganz verſtündeſt, dann würdeſt Du die Augen aufreißen — ohngefähr ſo ließ er ſich vernehmen. Be-

ſieht man aber ihren philologiſchen Krammarkt recht; ſo findet man gar bald daß jeder nur für ſich gelten möchte, was ſie nur zuſammen gelten können: denn eigentlich ſind ſie Studenten und weiter nichts und wären ihnen die Alten nicht geboren, ſo wären ſie allzumal verloren.

Wilken iſt abgereiſet ohne von mir Abſchied zu nehmen, ich wollte ihm einen Brief an Dich mitgeben. Man hat ihm hier 300 Rthlr. aus ſeinem Hôtel geſtohlen; doch ſoll er überwieſen ſeyn ſeine Stube zweymal nicht verſchloſſen zu haben. Der Fall iſt höchſt unangenehm und in Heidelberg werden ſie ſagen daß es in Berlin nichts wie Diebe giebt. Doch was geht das mich an. Ich habe hundert Friedrichsd'or verreiſet und ſie mir vorher verdienen müſſen. Er hat die 300 Rthlr. zur Reiſe aus der Caſſe angewieſen bekommen.

Capellmeiſter Winter iſt heut abgereiſet. Er hat eine Deutſche Oper, Zaira, hier aufgeführt und das mit Beyfall. Das Gedicht iſt jedoch ſo unmäßig ſchlecht, daß es Ça ira genannt wird, indem man die Muſik gut findet.

Z.

265.

An Zelter.

Zu wenig waren die paar Tage; wie manches blieb noch zu beſprechen und vorzuweiſen. Auch wurde ſogleich nach Deiner Abreiſe die heimliche Heyrath ganz vollkommen aufgeführt, wobey ich wohl Deine Gegenwart gewünſcht hätte.

Den neuen Abdruck der Pflanzen-Metamorphoſe ſende hiebey; das fehlende hab' ich nachſchreiben laſſen, denn es möchte in Berlin wohl ſchwerlich zu finden ſeyn. Wenn Du das Werklein in ruhiger Zeit wieder lieſeſt, ſo nimm es nur ſymboliſch und denke Dir immer dabey irgend ein anderes Lebendige, was ſich aus ſich ſelbſt fortſchreitend entwickelt. Ich habe dieſe Tage Linné's Schriften wieder vorgenommen in denen er die Botanik begründet, und ſehe jetzt recht gut daß ich ſie auch nur ſymboliſch benutzt habe, d. h. ich habe dieſe Methode und Behandlungsart auf andere Gegenſtände zu übertragen geſucht, und mir dadurch ein Organ erworben, womit ſich viel thun läßt. Und ſo mag dieſes ſchnell abgehen damit Du nur von mir höreſt. Dank für Deinen Brief, ich mache bald wieder etwas für Dich zuſammen.

Weimar, den 14. October 1816.

G.

266.

An Goethe.

Berlin, den 25. October 1816.

Du biſt ein rechter Herzensarzt und hätteſt mir in dieſen Tagen nichts Angenehmeres thun können als Du es durch die Sendung der Pflanzen-Metamorphoſe eben thuſt.

Deine Darſtellungen in wiſſenſchaftlichen Dingen erſcheinen mir wie das Weſen einer guten Hausfrau, durch die, ſo wie Eins geſchieht, ein Anderes und Drittes ſogleich mit entſteht, weil ja in der Welt nichts allein ſteht; und lerne ich auch daraus nicht was eigentlich gelehrt iſt, ſo beſtätigt ſich wenigſtens das Mitgemeinte.

Ich geſtehe daß mir der nahende Winter diesmal greulich vorkommt; laß uns doch mit den Briefen wo möglich etwas näher rücken und wo nicht wöchentlich, doch Brief auf Brief zuſammenhängen.

Geh. Rath K. und ſeine Frau, die Dich in Weimar bey Frau von Heigendorf geſehen haben, ſind ſo entzückt, als ob ſie den Himmel hätten offen geſehn; auch ſind ſie in ihrer Art die beſten Leute wenn man nicht verlangt was ſie nicht leiſten.

Das Gerede erneuert ſich, Dich nach Berlin zu verſuchen und ordentlich einzuladen. Ich weiß was dem entgegen iſt, wenn Du auf Deiner Seite kaum

Dir vorſtellſt, wie furchtſam die herzhafteſten ſind Dir einen gefälligen Aufenthalt von 4 bis 6 Wochen zu bereiten. Manches würde Dich dennoch anſprechen was ſie vor ſich haben und nicht kennen; und bey aller Dünkelhaftigkeit Einzelner, ſind ſie ſo abhängig von irgend einer Autorität, daß Du zuverläſſig Gutes ja Schönes wirkteſt, wenn Du Dich auf ein paar Monate ordentlich bey uns niederließeſt.

Das Rhein- und Maynbüchlein wirkt, trotz alles Widerſpruchs, ganz leiſe zu, und wenn ſie ſich einbilden ganz was Beſſeres hervorzubringen, borgen und ſtehlen ſie ohne es ſelber zu merken.

Wenn Du jetzt den Iſegrimm ſehen ſollteſt würdeſt Du Deinen Spaß daran haben. — Wie er von allen Seiten geſcholten ja verfolgt wird, fehlt es nicht an ſolchen die ihm die Stange halten, und da ihm wirklich etwas bange iſt, iſt er wie Schafleder und nimmt hin, was ihm ſonſt unerträglich geweſen wäre.

Langermann, dem er vorgeſtern die Geſchichte mit der Vorrede in Tennſtedt erzählte, ließ ihn ausreden und ſagte dann ganz ruhig: das war entſetzlich ungezogen! Unterdeſſen wurden zwey Karpfen verſpeiſt und ſechzig Lerchen, die ich von Halle geſchickt bekommen habe.

Unſer Theater bietet des Neuen eben Manches: Mad. Seidler geborne Wranitzky ſpielt und ſingt

im Johann von Paris mit großem Beyfalle. Herr Wild (Tenor) iſt von Wien hier und verlangt 5000 Thaler Gehalt. Stimme und Art ſind gut; ſehr gut. Mlle. Brand von Prag, ein artiges junges Mädchen, ſoll allerliebſt ſeyn. Alle drey aber ſcheinen mir ſo kleinkernige Planeten zu ſeyn, daß ſie bey uns nicht lange leuchten werden, wenn wir ſie behalten; denn Geld fordern ſie was die Knochen wiegen, Fleiſch iſt nicht zu ſehen.

Von unſerer Kunſtausſtellung ſchreibe ich wohl nächſtens. An manchem würdeſt Du Freude haben, wenn Du es ſelber ſehen könnteſt und, beſſer wie wir alle, bemerken müßteſt, was die Propyläen leiſten, ohne daß man ſie kennt.

Von dieſem Geſichtspuncte aus finde ich des Guten genug und ich getraute mir ein paar Dutzend Bilder herauszufinden, an welchen hier dies und dort jenes gelobt zu werden verdient. Hummel, Bury, Kolbe, Weitſch, Schadow, Mad. Robert (geborne Taſſaert), Völker, Kügelgen, Hampe, Cammuccini (in Rom), Canova, Thorwaldſen, einige junge Leute (ungenannt) und ein hieſiger Töpfermeiſter, haben ganz anſchauliche Stücke hergegeben.

Es iſt heute der 2. November. Der Brief muß fort. Adieu!

Z.

267.

An Zelter.

Weimar, den 25. October 1816.

Dein lieber Brief der ſo eben angekommen erfreut mich ſehr, fahre ja fort meiner Einſamkeit aus Deiner bunten Welt wunderliche Geſtalten herüber zu ſenden. Ich führe meine eigene Art zu leben, die Du kennſt, immer fort, ſehe wenig Menſchen und lebe eigentlich nur in der Vergangenheit, indem ich alte Papiere aller Art zu ordnen und zu redigiren trachte. Möge beykommende Frucht dieſer oft läſtigen Arbeit Dir einige angenehme Stunden machen. Mehr ſag' ich heute nicht und füge nur noch die Bitte hinzu, daß Du mir die kleinen Gedichte wieder ſenden mögeſt. Nicht gerne möchte ich meine jetzige Sorgfalt dergleichen Dinge zu ſammeln unterbrochen ſehen. Ein tauſendfaches Lebewohl.

G.

268.

An Goethe.

[November 1816.]

Schon eine Weile trage ich mich mit dem Gedanken: zu dem bevorſtehenden Reformationsfeſte eine

Muſik zu machen, die ſich vielleicht aus lauter Lutheriſchen Dictis zuſammenſetzen ließe. Du biſt wohl ſo gut mir hierüber Deine Gedanken wiſſen zu laſſen, wenn Du nicht gar der Mann biſt der allein ſo etwas zu beſchaffen unterrichtet und ausgeſtattet wäre.

Wenn gleich ſchon an die Sache gedacht iſt und beſprochen wird, ſo fürchte ich den alten Leichtſinn wie überall; und ganz zuletzt geht die Sache bloß ins Kritiſche wo nicht gar ins Theatraliſche über, wo ſich denn Herr von Kotzebue bereit findet ein Ey auszubrüten das nicht rund und nicht eckigt iſt. Ich rede aus Erfahrung: denn auf den Tod unſerer Königin wurde auf dem hieſigen Theater eine katholiſche Todtenmeſſe mit allem kirchlichen Pomp aufgeführt, damit doch nur etwas geſchah; denn unſere proteſtantiſchen Kirchen laſſen ſich gar nicht ohne Aerger anſehn.

Unſere Kunſtausſtellung würde ſich gut genug ausnehmen, wenn der ewige Nebel verſtattete ein Bild mit Luſt zu beſchauen; denn die Farben ſehen ohne Sonnenlicht garſtig aus.

Bury hat das Bildniß der Kurprinzeſſin von Heſſen prächtig und klar colorirt. Ganze Figuren, Lebensgröße, mit beyden Töchtern. Mir erſcheint das Bild kalt. Die beyden Kinder ſind mit der Mutter verbunden indem ſie einen Kranz über ihr halten, doch will alles auseinander. Die Gewänder ſind

tüchtig, richtig und anſtändig, aber das Fleiſch iſt ledern und lieblos, wiewohl ähnlich oder vielmehr gleichend. Sauerweid, in London, hat einen Koſacken zu Pferde äußerſt lebendig und wahr in Oel gemalt, das Bildchen iſt ohngefähr 15 Zoll hoch und 10 Zoll breit und alles wie es ſeyn muß.

Hummel: eine alte erleuchtete Kirchencapelle. Betende vor dem Altare. Im Vordergrunde Vorübergehende und Beſchauende und Antheilnehmende. Die Einfachheit und Zeitmäßigkeit des Gedankens: wie die jetzige Welt an der früheren vorübergeht, will mir gefallen. Perſpective, Farben, Licht und Schatten, Kleidung und Charakter verſchiedener Menſchen geben dem Gedanken Klarheit und Ernſt. Man ſieht es mit Vergnügen lange an.

Montag den 4. November 1816. Staatsrath Schulz, den ich mit dem Anfange dieſes Briefes bekannt machte, hatte ſein Wohlgefallen an dem Gedanken: Du weißt daß eine Summe zwiſchen 30 und 40 Tauſend Thalern zu einem Monument für Luther geſammelt und hier deponirt iſt. Ueber die Form dieſes Monuments ſind die verſchiedenſten Vorſchläge gethan. Etwas Bildliches ſoll jedoch der Kern bleiben; wozu ſchon Schadow Zeichnungen und Modelle gemacht hat. Die beſten Künſtler jedoch der Hauptſtadt wollen die Sache nicht allein auf ſich nehmen, und eine ganz allgemeine Concurrenz

von Vorſchlägen könnte, wie man aus Erfahrungen weiß, die ganze Sache in fortwährendes Stocken führen. Dadurch nun kommſt Du in Gefahr einen Beſuch von hier aus aufzunehmen, vielleicht von Schadow und Schinkel, um vors Erſte etwas Gemäßes auszumitteln, das man ohne Scheu öffentlich vortragen darf, weil alles darauf ankömmt daß das Erſte ein wirklicher Gedanke ſey.

Vorgeſtern habe ich einen Brief von Madame Mara, die ſich jetzt in Reval aufhält, gehabt, worin ſie meldet daß ſie dieſen Herbſt habe nach Berlin kommen wollen, da aber dies Vornehmen nicht gelungen ſey, werde ſie künftigen Sommer zuverläſſig kommen. Auch ſie iſt jetzt 68 Jahre alt und wird mir willkommen ſeyn, wie auch ich den Sechzigern mehr und mehr nähere.

Vorgeſtern Abends fand ich Deine Italiäniſche Reiſe und machte mich noch ſogleich daran, ſoviel davon zu verſchlingen als die müden Augen zulaſſen wollten. Nun habe ich's hinter und ſogar Wolf iſt davon entzückt. Nun leſe ich's zum zweyten Male, nach der Landcharte, und reiſe mit und betrachte mir von den Anhöhen und Thürmen die Flüſſe und Seen, wie ſie gehen und kommen, und das Erdreich und die Menſchen, und die alte Luſt erwacht in mir, das Land der Muſen zu ſchauen und die Thräne verfinſtert mir den Blick und — gute Nacht!

Die Einlage von der Hand des Herrn Staatsrath Schulz bezieht ſich auf Bücher, welche ich auf ſeinem Tiſche bemerkte und welche er bereit iſt Dir nach Weimar zu ſenden, im Falle ſie Dir noch unbekannt wären. Es iſt ſchon Dienſtag (5. November 1816), alſo lebe wohl Du Allerbeſter!

Z.

269.

An Zelter.

Ich pflichte Dir vollkommen bey, daß in den langen Winterabenden ein lebhafter Briefverkehr höchſt erquicklich ſey, deswegen will ich bey Empfang Deines Briefes vom 25. October gleich einige Worte ſagen. Indeſſen iſt wohl die Italiäniſche Reiſe angekommen.

Freylich erfahren wir erſt im Alter was uns in der Jugend begegnete. Wir lernen und begreifen ein für allemal nichts! Alles was auf uns wirkt iſt nur Anregung und, Gott ſey Dank! wenn ſich uur etwas regt und klingt. Dieſe Tage hab' ich wieder Linné geleſen und bin über dieſen außerordentlichen Mann erſchrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakſpear und Spinoza wüßt' ich nicht, daß irgend ein Abgeſchiedener eine ſolche Wirkung auf mich gethan.

Wunderſam iſt es, aber ganz natürlich, die Menſchen ſpeculiren auf unſere letzte Zeit wie auf ſibylliniſche Blätter, da ſie die vorhergehende kalt und freventlich auflodern ließen. Auch an den Rhein hab' ich dringende und lockende Einladungen, von denen Du wahrſcheinlich gehört haſt, da man es dort ſchon als etwas Ausgemachtes vorausſetzt. Was ſoll mir aber das alles? Läugnen will ich nicht, daß ich einſehe am Rhein und Mayn die paar Sommer gut gewirkt zu haben, denn ich habe ja nur das Teſtament Johannis gepredigt: Kindlein liebt euch, und wenn das nicht gehen will: laßt wenigſtens einander gelten. Und da wirſt Du mir Beyfall geben, wenn dieſe himmliſche Botſchaft in Eurem Ninive einigermaßen griffe, ſo wärt Ihr ganz andere Leute, ohne mehr oder weniger zu ſeyn als Ihr ſeyd.

Wozu aber der Aufwand von Tagen und Stunden perſönlich gegenwärtiger Wirkung? Ich will doch lieber in meiner ſtillen und unangefochtenen Wohnung ſoviel dictiren und copiren und drucken und liegen laſſen, damit es hinaus gehe, oder hinnen bleibe; damit Jeder, wie Du ganz richtig fühlſt, verſchweigen könne woher er's hat, und denn doch das ganze Menſchenweſen ein Bischen aufgeſtutzt werde.

Die ſämmtlichen Narrheiten von Prä- und Poſtoccupationen, von Plagiaten und Halbentwendungen,

ſind mir ſo klar und erſcheinen mir läppiſch. Denn was in der Luft iſt und was die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entſpringen, ohne daß einer dem andern abborgt. Aber — hier wollen wir Halt machen, denn es iſt mit dem Streit über Priorität wie über Legitimität, es iſt Niemand früher und rechtmäßiger als wer ſich erhalten kann.

Wenn Iſegrimm ſeine Abſurdität gegen mich immer wieder erzählt, ſo deutet das auf ein böſes Gewiſſen; er wird nicht referiren wie beſtialiſch ich dagegen mich geäußert habe. Glücklicher oder unglücklicherweiſe hatt' ich ſo viel Gläſer Burgunder mehr als billig getrunken und da hielt ich auch keine Maße. Meyer ſaß dabey, der immer gefaßt iſt, und ihm war nicht wohl bey der Sache.

Es war der 27. Auguſt, Nachts, und ich hatte mir ſchon freundlich ausgedacht den 28. Auguſt meinen Geburtstag mit dieſem unerwartet angekommenen Freunde zu feyern. Meyer mußte durch Zufälligkeiten am Morgen fort, und ich ließ, obgleich ungern, jenen vortrefflichen Unerträglichen dahin fahren und blieb den 28. Auguſt vergnügt allein. Jener, im Widerſpruch erſoffene hätte mir am Ende gar zur Feyer meines Feſtes behauptet ich ſey nie geboren worden.

Dies aber alles wird ihm zu Haus und zu Hof kommen und zuletzt wird er nicht wiſſen wo er hinaus ſoll.

ſoll. Herder hatte ſich auch ſolche jugendliche Unarten bis ins Alter durchzuführen vermeſſen und iſt darüber zuletzt faſt verzweifelt. Unterſuche Dich ja ob Dir dergleichen Zeug in den Gliedern ſteckt, ich thu' es alle Tage. Man muß von den höchſten Maximen der Kunſt und des Lebens in ſich ſelbſt nicht abweichen, auch nicht ein Haar; aber in der Empirie, in der Bewegung des Tages will ich lieber etwas Mittleres gelten laſſen, als das Gute verkennen oder auch nur daran mäkeln.

Das theatraliſche Weſen laß mir nur immer vor Augen ſeyn, dadurch bleibt mir der ruhige Begriff was ſie dort leiſten und thun, und das — anderes Bekannte mit eingerechnet — wahrhaftig nicht ſchlecht iſt. Weil aber Jedes mitreden, mitſchreiben und klatſchen will; ſo vernichten ſie ſich einander, wenigſtens in Worten, und Niemand bedenkt, wie ſchwer es ſey etwas Kunſtreiches unter den tauſend und abertauſend Bedingungen einigermaßen darzuſtellen.

Unſer Theater hat nun ſeine Syſtole. Ich behandle es bloß als Geſchäft, glückt es aber, ſo wollen wir im nächſten Winter ſchon uns wieder diaſtoliſirend erweiſen, und da werden ſie hinterdrein ſagen: das ſey eben recht und natürlich, da ſie jetzt verzweifeln.

Und ſo ſag' ich Dir dies, dem der die Singaka-

demie hat entſtehen ſehen, mitgegründet und erhal-
ten hat.

Und nun noch zum Schluß eine ökonomiſch mer-
cantiliſche Frage: wenn Herr Wild 5000 Thl. werth
iſt, was iſt denn Moltke werth? Ich glaube ſeine
Schätzung würde höher ſteigen, wenn er Brizzi nicht
gehört hätte.

Und ſo hab' ich denn auch noch den Wunſch daß
Du mögeſt aufmerkſam ſeyn auf ein junges Frauen-
zimmer in Berlin Auguſte T. genannt, ſie wird
dieſen Winter auf einem kleinen Theater Urania
ſpielen. Wenn Du auch nicht ſelbſt hingehen und ſie
beobachten könnteſt, ſo thut es wohl ein guter Freund.
Zwar hab' ich jetzt eigentlich keinen Platz für ſie, aber
gerade ein Weſen wie ſie mir beſchrieben wird, geht
mir denn doch ab, und zuweilen kommen bey dem
Theater ſo viele Veränderungen vor, wo es doch gut
iſt wenn man etwas in Reſerve hat.

Das Rochusfeſt, abermals durchgearbeitet und
nochmals abgeſchrieben, hat an Beſtimmtheit und
Glanz gewonnen. Wenn man es nicht macht wie
die Maler, die jemehr ſie ausführen, deſtomehr auch
wieder laſiren, um die Gegenſtände auseinander und
wieder zuſammenzubringen, ſo kann aus ſolchen Din-
gen nichts werden.

Der erſte Aufſatz des zweyten Hefts wird gewal-

tigen Lärm erregen, er heißt Neu-Deutſche, fromm-patriotiſche Kunſt.

Der Deine.

Weimar, den 7. November 1816

G.

Eben als geſiegelt werden ſoll kommt Dein Schreiben, welches die Ankunft der Italiäniſchen Reiſe meldet. Es ſteckt gar mancherley drinne und ich freue mich wenn es zur Anregung und zur Erkenntniß dient. Daß ſie von Dir öfters geleſen werde, wünſche und hoff' ich. Herrn Staatsrath Schulz empfiehl mich beſtens und danke ſchönſtens. Die Bücher wünſche unfrankirt zu mir geſendet. Ueberhaupt mache man ſich kein Gewiſſen mir etwas auf dieſe Weiſe zu ſchikken, da ich Portofreyheit habe, welche mir lieber iſt als Preßfreyheit, deren ich mich doch auch gelegentlich bediene.

Vom übrigen nächſtens. Es wird überhaupt in gar Manchem Gutes und Vortreffliches geſchehen können, wenn ſich ausgebildete Männer vereinigen conſtitutiv zu verfahren. Wir Deutſche ſtehen gar hoch und haben gar nicht Urſache uns vom Wind hin- und hertreiben zu laſſen.

Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn!

Weimar, den 7. November 1816.

Goethe

270.

An Goethe.

Mit der Beſchreibung, wie die Venetianiſchen Schiffer Stanzen ſingen, bin ich zufrieden, doch möchte ich die Melodie in Noten kennen und in Rouſſeaus Dictionnaire de Musique ſuche ich ſie vergeblich.

Es iſt ein gutes krankes albernes Geſchlecht, dem die Aerzte ſagen, daß es geſund ſey, weil es ihre Arzeney gebraucht. So haben ſie ſich einreden laſſen, man müſſe unparteyiſch ſeyn, was ſich begreifen läßt, und nun halten ſie ſich zur Partey der Unparteyiſchen. Einer unſerer Freunde ſchreibt, ſagt, meint: der liebe Goethe hat ſich's mit der Italiäniſchen Reiſe aber doch ein wenig ſehr bequem gemacht. Man erwartet doch etwas mehr als die nackten damals an Freunde geſchriebenen Briefe, mit denen der Leſer, gleich einem Heupferdchen, in Zeit von 8 bis 12 Stunden von der Töpel bis zum Tibris ſpringt.

Ja, ſagt ein Anderer: das iſt ſo ſeine Art, Brocken und Körner auszuſtreuen, als wenn die Menſchen Hühner wären und Tauben und kein anderes Geſchäft kennten als dieſes Geſäme aufzupicken und ſich endlich den Hals umdrehen zu laſſen.

Nun kommt ein Dritter, ſagend: Euch geſchieht ganz recht, indem Ihr Euch von Eurem Vorurtheile

nicht losmachen könnt. Wer heißt Euch denn erwarten, was nicht geleiſtet wird? Immer findet Ihr Euch betrogen und immer hofft Ihr.

Ein Vierter ſagt: ich ſage nichts mehr! denn Kotzebue und Merkel haben's ſchon vor dreyzehn Jahren geſagt, daß ſein Genie all' iſt.

Nein! ruft ein Fünfter: das ſind meine Leute nicht! aber Tieck der darf reden und Tieck hat geſagt: der W. Meiſter iſt ſein letztes Buch.

Ja! ſagt ein Sechſter: das ſagt Schlegel auch, und ſo ſag' ich auch und Friedrich ſagt: er hat kein Chriſtenthum; er iſt ein Heide!

Was Heide! (ein Siebenter) Er mag mir ein rechter Heide ſeyn! Alles iſt ihm recht und Alles iſt ihm nicht recht. Er haßt das Kreuz und das Kreuzigen kann er gar nicht leiden. Sterne läßt er ſich noch gefallen, und —

Halt! ſchreit No. 8. Ihr kommt ja aus der Materie! laßt Euch ſagen, denn ich hab's: die ganze Italiäniſche Reiſe iſt nichts als ein neuer Abdruck der Wertherſchen Briefe mit einem neuen Titel. Seht nur das Buch recht an! Den Werther und die Lotte und den Albert hat er klüglich ausgelaſſen, damit Ihr es nicht merken ſollt — und Ihr merkt's auch nicht weil Ihr nichts merkt, aber Merkel der wird's ſchon merken und hat's der erſt auf der Walze, ſo ſpielt er's auch ab. —

Und was er undankbar iſt und inhuman! Dem edlen Conſul Smith iſt er ſein Exemplar des Paladio ſchuldig, dafür läßt er alle Engländer zu den Juden in den Dünen beyſetzen. — Wer will das wiſſen? wenn's auch wahr wäre?

Etwas nun, mein Guter, iſt an alle dem dran; denn ich ſpringe dieſe Briefchen nun zum drittenmale durch und lecke und koſte hier und dort, und indem ſich meine Sehnſucht nach dieſem Lande längſt verkühlt hatte, preßt mir die Erinnerung einer verſäumten Jugend bittre Thränen aus. Habe ich doch nie den Trieb gehabt in Italien zu lernen. Ich weiß recht gut daß aus mir nichts beſſeres geworden wäre als ich bin und ſeyn kann; ich wollte mich nur wärmen; nur einmal mein Weſen durch und durch erglühen laſſen. Hier, wo Nebel und Wolken die Knospe der Sonnenſtrahlen vorweg benaſchen, erfährt man gar nicht was man machen kann. Friſch ſagte einmal: Winckelmann habe ſein Deutſch in Italien gelernt, man könne ſich die Augen daran wärmen, und Deine Iphigenie iſt in Italien ein Deutſches Werk geworden.

So ſey denn Du mein Italien, meine Sonne, mein Alles und verlaß mich nicht wie ich Dich nimmermehr verlaſſe!

Dein

Berlin, den 8. November 1816.

Zelter.

271.
An Goethe.

Berlin, den 10. November 1816.

Ueberlege ich die Sache weiter und genauer, ſo muß ich mir ſagen: Wer ſich nicht ins Waſſer wagt, wird nicht ſchwimmen lernen, und wer nicht richten will wird nicht urtheilen lernen. Wie ſollte man alſo zum Rechten kommen als durch Fehlen und Fallen?

Sehe ich die luftigen Briefchen wieder an, ſo ſpringt mir bald dies bald jenes munter in die Augen; als Reſultat einer langen Vorbereitung, und in einem nie geſehenen Lande finde ich mein eigenes: denn Boden iſt Boden; Waſſer, Bäume, Luft und Sonne, ſind überall nur was ſie ſind, dem der irgendwo zu ſeyn weiß.

Geht nun ſo vieles unbemerkt an mir vorüber, da ich ſo gern beym Leſen einſchlummere, wie ſollen's denn andere merken die noch leichtſinniger ſind? —

Nun ſind endlich auch der 5. 6. 7. und 8. Band vom Buchbinder angekommen. Das Gedicht an die Franzöſiſche Kaiſerin iſt ein rechtes Meiſterſtück von Herz und Deutſcher Kraft. Luther würde es loben und daß es hier wieder ſteht, wie es ſteht, würde Er zuerſt erkennen, weil man nur ſeine Meiſter leicht verkennt. Quod scripsi, scripsi! Alſo: bravo! in Luthers Namen.

Ich habe dies Gedicht oft genug ſchelten hören, ohne es zu kennen und freue mich eben, daß ich's zum erſten Male finde. Das ominöſe, geheimnißvolle: Band in der vierten Stanze iſt Dir nicht umſonſt entlaufen; ich kann nicht anders ſingen als: Land, und die Stanzen paſſen auf unſere Melodie als wenn ſie darauf geſchnitten wären.

Geſtern habe ich in Geh. Rath Wolfs Collegium hoſpitirt und habe zum erſten Male klug über die erſte Horaziſche Ode des erſten Buches reden hören. Es iſt ein ander Ding zu vernehmen, wie ein tüchtiger Verſtand untertaucht und aus dem Innern Sinn und Licht heraufzieht, als wenn die abgehungerten Commentatoren für ein tüchtiges Lateiniſches Wort ein Deutſches mit der Laterne ſuchen.

Das Bundes- oder Logenlied für den Kammerrath iſt wohl fertig, ſchon längſt; aber es iſt noch in der Gare. Bis ich mir ein ſolches Stück gehörig aufgemeſſen habe, dazu brauche ich meine Zeit, und was vielen gefallen will, ſoll mir auch gefallen. Nehmt daher nicht übel wenn ich ein ſolches Stück in einer Viertelſtunde auf Noten bringe, die ich nach einem Vierteljahre wieder ausſtreiche. Ich bin froh daß ich kein Maler bin; denn ich würde mich todt ärgern wenn ich roth gemacht hätte was grün ſeyn will. Für den Componiſten iſt es kein kleiner Unterſchied ſich eines Dichters vom Metier zu bemächtigen, als einen

Versler unter den Fingern zu haben dem man Gedanken unterlegen ſoll; und Naumann hatte ganz recht, die ſchlechten Opern vorzuziehn, bey denen man fröhlich iſt wenn Schneider und Fiedler irgend eine Geſtalt ans Licht bringen.

Z.

272.

An Goethe.

Niemeyer in Halle, mit dem ich jetzt wegen des Halliſchen Singchors in Verbindung bin, fragt mich: ob ich ſein Paket nebſt dem Briefe an Dich abgegeben? Du findeſt wohl ein Viertelſtündchen um ihm ein gutes Wort zu ſagen. Er hat mich ſehr freundlich, wahrſcheinlich um Deinetwillen, aufgenommen, da ich mich bis dahin ſcheinbar unerkenntlich gegen ihn bezeigt und auf zwey Briefe nicht geantwortet habe.

Dein erbaulicher Brief vom 7. kommt zur rechten Stunde: der Teufel freut ſich wenn die Engel ſchlechte Sachen machen, nicht ich. Lächeln ſoll man zu ſoviel dummen Zeuge, damit ſie ſagen könnten man verſteht's nicht und — auch daran wäre nichts gelegen, aber die Geduld ſelber iſt nicht mehr — als ſie iſt.

Dein Teſtament Johannis beruhigt wieder das

zornige Herz. O ja! man hat ſich zu fragen: was all für Teufel einem ſelber in den Gliedern ſtecken? indem man das Volk ſchilt, und — kein Aber, denn es iſt wahr, und doch ein Aber, auch wenn und weil es wahr iſt.

Wenn der Gott mich ſchilt, ſoll man nicht wieder ſchelten? Du ſitzeſt in Deiner Bude, hinter dem Verdeck, und wenn ein Stuhl nicht recht ſteht willſt Du des Teufels werden: kannſt Du dafür?

Gelten laſſen! Ja in Gottes Namen! Aber ſie wollen mehr gelten! — auch das! Ich habe dem Meiſter gedient wie ein Junge, und gehorcht, wenn er pfiff. Das verlange ich von Keinem, denn dazu gehört Gehorſam und Liebe, und wenn es nicht Gehorſam und Liebe iſt was mich treibt zu thun, was kein Anderer mag: was iſt es denn?

Du raiſonnirſt ſo meiſterlich daß man aufmerkſam werden muß ohne widerſprechen zu wollen?

O ja! „was in der Luft und die Zeit fordert, das kann in hundert Köpfen auf einmal entſpringen.“ Was fordert denn die Zeit? Wer will denn davon hören? Wo ſind denn die hundert Köpfe? Weiſe mir ſie doch, ich möchte ſie auch gern einmal ſehen.

Guter Mann, Du biſt beſcheidner als Gott will und ich beneide Dich darum, daß Du auch damit uns über den Haufen rennſt, indem Du uns etwas willſt ſeyn laſſen.

Ja, ja! es **kann**; es **konnte**! Wenn Zwey wüßten was ſie wollen. Was noch mehr iſt: ſie **wollen**; aber da iſt wieder das **Kann**.

Alſo ja, Er kann! und da wollen wir wieder Halt machen, und ſie lieben und — wenn's nur möglich wäre dabey klug zu werden: ich ſehe die Möglichkeit nicht ein.

Schlaf wohl!

Freytag, den 15. November 1816.

Z.

273.

An Zelter.

Beyliegenden Entwurf ſende im Concept. Er iſt zwar ſehr eilig, ja übereilt, allein zu Anbiß und Anregung genug. Setze Deine Gedanken und Forderungen gleich daneben und ſende die Blätter zurück, ſo wird ſich alles geſchwind geſtalten.

Die Leſer und Meiner, die mir Dein letzter Brief vorführt, mögen zu den Geſellen in Auerbachs Hof gehören, von denen **Mephiſtopheles** ſchon vor funfzig Jahren geſagt hat: alles ſpüren die Kerle, nur nicht den Teufel und wenn er ihnen noch ſo nah iſt.

Auch hier merken ſie nicht daß ſie mit dem Re-

genwurm, der ſo glatt hinunter zu gehen ſcheint, einen Angel verſchlucken der ihnen zu ſchaffen machen wird. Das Büchlein wird ſie noch manche Zeit im Bauche grimmen.

Die Schiffer-Melodie ſtand in einem Bande Rouſſeauſcher Lieder-Compoſitionen die etwa vor dreyßig Jahren herauskamen*), ſie iſt mir wie tauſend andere Dinge abhanden gekommen, ſonſt würd' ich ſie ſenden. Und ſomit allen Muſen empfohlen.

Weimar, den 14. November 1816.

G.

274.

An Zelter.

Um die freundliche und aufregende Unterhaltung nicht ſtocken zu laſſen, ſag' ich ein Wort zu jenem Vorſatz, dem Reformations-Jubiläum eine Cantate zu widmen; im Sinne des Händelſchen Meſſias, in welchen Du ſo wohl eingedrungen biſt, würde ſich es wohl am beſten ſchicken.

---

*) Les Consolations de Misères de ma Vie, ou Recueil d'Airs, Romances et Duos, par J. J. Rousseau. à Paris 1781. fol.

Da der Hauptbegriff des Lutherthums ſehr würdig begründet iſt, ſo giebt er ſchönen Anlaß ſowohl zu dichteriſcher als muſikaliſcher Behandlung. Dieſer Grund nun beruht auf dem entſchiedenen Gegenſatz von Geſetz und Evangelium, ſodann auf der Vermittelung ſolcher Extreme. Setzt man nun, um auf einen höheren Standpunct zu gelangen, anſtatt jener zwey Worte, die Ausdrücke: Nothwendigkeit und Freyheit, mit ihren Synonymen, mit ihrer Entfernung und Annäherung; ſo ſiehſt Du deutlich daß in dieſem Kreiſe alles enthalten iſt, was den Menſchen intereſſiren kann.

Und ſo erblickt denn Luther in dem alten und neuen Teſtament das Symbol des großen ſich immer wiederholenden Weltweſens. Dort das Geſetz das nach Liebe ſtrebt, hier die Liebe die gegen das Geſetz zurückſtrebt und es erfüllt, aber nicht aus eigener Macht und Gewalt, ſondern durch den Glauben; und zwar durch den ausſchließlichen Glauben, an den allverkündigten und alles bewirkenden Meſſias.

Aus dieſem Wenigen überzeugt man ſich, wie das Lutherthum mit dem Papſtthum nie vereinigt werden kann, der reinen Vernunft aber nicht widerſtrebt, ſobald dieſe ſich entſchließt, die Bibel als Weltſpiegel zu betrachten; welches ihr eigentlich nicht ſchwer fallen ſollte.

Dieſe Conceptionen in einem ſingbaren Gedichte

auszuſprechen, würde ich mit dem Donner auf Sinai, mit dem: Du ſollſt! beginnen; mit Chriſti Auferſtehung aber, und dem: Du wirſt! ſchließen.

Zu mehrerer Erläuterung meines Plans ſetze die Folgenreihe des Ganzen hieher.

Erſter Theil.

1) Die Geſetzgebung auf Sinai.
2) Das kriegeriſche Hirtenleben, wie es uns das Buch der Richter, Ruth u. ſ. w. darſtellt.
3) Die Einweihung des Tempels Salomonis.
4) Das Zerſplittern des Gottesdienſtes, der ſich auf Berge und Höhen wirft.
5) Die Zerſtörung Jeruſalems, und in Gefolg derſelben die Gefangenſchaft zu Babel.
6) Propheten und Sibyllen, den Meſſias ankündigend.

Zweyter Theil.

1) Johannes in der Wüſten, die Verkündigung aufnehmend.
2) Die Anerkennung durch die drey Könige.
3) Chriſtus erſcheint als Lehrer und zieht die Menge an ſich. Einzug in Jeruſalem.
4) Bey drohender Gefahr verliert ſich die Menge; die Freunde ſchlafen ein; Leiden am Oelberg.
5) Auferſtehung.

Hält man die beyden Theile gegeneinander, ſo erſcheint der erſte abſichtlich länger, und hat eine entſchiedene Mitte, woran es jedoch dem zweyten auch nicht fehlt.

Im erſten Theile paralleliſiren No. 1 und 5: Sinai und die Zerſtörung, die Zeit der Richter und der Baalsdienſt; No. 2 und 4: idylliſch enthuſiaſtiſch, die Einweihung des Tempels als höchſter Gipfel u. ſ. w.

Im zweyten Theile würde ſich das morgendliche, vor Sonnenaufgang in No. 1 und 5 ſteigend ausdrücken. No. 2 und 4 ſind im Gegenſatz. No. 3. Einzug in Jeruſalem, möchte die freye, fromme Volksfreude, wie die Einweihung des Tempels, die fürſtlich prieſterliche Begränzung des Gottesdienſtes ausdrücken.

Tauſend andere Verhältniſſe werden Dir beym erſten Anblicke einfallen. Dieſe Dinge dürfen nicht hiſtoriſch ſondern lyriſch verknüpft werden; Jederman kennt das Ganze und wird ſich auf Flügeln der Dichtkunſt gern aus einer Region in die andere verſetzen laſſen.

Der Text beſtünde aus bibliſchen Sprüchen, bekannten evangeliſchen Liedern, dazwiſchen Neugedichtetes, und was ſich ſonſt noch finden würde. Eigene Worte Luthers möchten kaum anzuwenden ſeyn, da der treffliche Mann durchaus dogmatiſch-praktiſch iſt;

ſo auch ſein Enthuſiasmus. Doch iſt es Deine Sache, Dich in den Schriften ſelbſt umzuſehen. Vor allen Dingen lies die ganz unſchätzbare Vorrede zu dem Pſalter. Ferner die Vorreden und Einleitungen in die übrigen bibliſchen Bücher. Wahrſcheinlich triffſt Du hier auf anwendbare Stellen, zugleich durchdringſt Du Dich vom Sinn der ganzen Lehre, deren Geſchenk wir feyern wollen.

Vielleicht iſt's hier am Platze zu dem Obgeſagten, den Katholicismus betreffend, ein Wort anzufügen. Bald nach ihrer Entſtehung und Verbreitung litt die chriſtliche Religion durch ſinnige und unſinnige Ketzereyen, ſie verlor ihr urſprüngliches Reine. Als ſie aber gar rohe Völker und verderbte Geſittete bändigen und beherrſchen ſollte, waren derbe Mittel nöthig; nicht Lehren, ſondern Dienſt bedurfte man. Der einzige Mittler zwiſchen dem höchſten Gott des Himmels und den Erdemenſchen war nicht genug u. ſ. w. was wir alle wiſſen; und ſo entſtand eine Art von heidniſchem Judenthum, das noch bis auf den heutigen Tag lebt und webt. Das mußte alles in den Gemüthern umgeworfen werden, deshalb bezieht ſich das Lutherthum einzig auf die Bibel. Luthers Verfahren iſt kein Geheimniß, und jetzt da wir ihn feyern ſollen thun wir es nur alsdann im rechten Sinne, wenn wir ſein Verdienſt anerkennen, darſtellen was er ſeiner Zeit und den Nachkommen geleiſtet hat. Dieſes

Feſt wäre ſo zu begehen, daß es jeder wohldenkende Katholik mitfeyerte. Doch davon ein andermal.

Baue Dir, wenn mein Plan gefällt, ſelbſt etwas auf, theil' es mit und ich will eingreifen. Soviel, wo nicht zuviel für diesmal.

In eben dem Sinne iſt auch das Monument ſchon erfunden, die Weimariſchen Kunſtfreunde arbeiten vor. Wir machen kein Geheimniß daraus, und wollen wenigſtens einen Stein ins Brett ſetzen.

Weimar, den 14. November 1816.

G.

275.

An Goethe.

Berlin, den 23. November 1816.

Dein lieber Brief vom 14. macht mir große, große Freude. Der Entwurf hat mich ganz in Beſitz genommen, gleich beym erſten Leſen. Nun habe ich ihn ſchon viele Male wieder nachgeleſen und meiner Phantaſie ſtellt ſich ſchon der brennende Buſch dar, den ich nach meiner Weiſe zu illuminiren gedächte.

Das Buch der Richter und das Buch Ruth iſt wieder durchgeleſen, auf Verbindung und Abſonderung gedacht, doch Bauen ohne Steine habe ich nicht ge-

lernt. Du, mein Liebſter, mußt mir nun die Materia-lien in Natura anweiſen, damit nicht etwas Anderes entſtehe als wir wollen: kurz ich muß in Bewegung kommen.

Sey nun ſo gut und thue desgleichen und ſende mir ſogleich einen Anfang damit ich an die Arbeit komme, zu der ich Luſt habe. Vielleicht wäre es möglich etwas zu Stande zu bringen was nachher auch in Eure dortige Kunſtzwecke paßte.

Die Vorrede zum Pſalter kenne ich noch gar nicht, werde ſie aber ſogleich herbeyſchaffen. Unter Lutheriſchen Dictis verſtehe ich, ſo wie Du, bibliſche Sprüche. Könnte man eins oder mehrere ſeiner Kirchenlieder gebrauchen, auch gut. Du haſt vollkommene Freyheit und ich werde mich nach Dir richten ſo gut ich kann.

Von dem Entwurfe ſchreibe ich die Theile auf die folgende Seite, da ich das Ganze zum Unterrichte behalten muß. Brauchſt Du es jedoch ganz, ſo will ich's in Abſchrift nachſenden.

Ein junger ſchöner, bildſchöner Mann, der vor acht Jahren die Maurerprofeſſion erlernen wollte, mir aber aus der Lehre lief und jetzt Port-épée-Fähndrich iſt, geht eben von mir und hat mir, wo nicht angenehme, doch tröſtliche Nachricht aus St. Michel an der Aisne vom Tode meines Adolf gebracht. Die Officiere und Cameraden haben ihm ei-

nen Denkſtein auf ſein Grab geſetzt mit ſeinem Namen und Alter. Er iſt in den blutigſten Affairen voran geweſen und hat ſich bey Verſailles nicht mitfangen laſſen. Ein Lancier hat ihm das Pferd erſtochen, mit dieſem hat er ſich ſo lange geſchlagen bis ihn ein Koſack befreit hat.

Was iſt der Menſch? und wie lernt er ſich behelfen! Muß mir nicht das Traurigſte noch ein Troſt werden! Adolph liegt auf dem Kirchhofe neben einem Guillotinirten der ſeine Schweſter umgebracht hat.

Den 24. November 1816. Abends. Eben habe ich die M. T. ſpielen ſehn: Die Verwandtſchaften von Kotzebue. Der erſte Act iſt ſehr artig und die vier andern ſehr gemein. Das Mädchen aber wird Dir gefallen. Mir gefällt ſie mehr als die D. Nicht groß, doch nicht klein; ſchon geübt, nicht ohne Stimme. Das Köpfchen eyartig nach unten, vielleicht ein wenig ſpitz. Sehr ſchöne Augen und überhaupt ein gutes Geſicht. Dabey gewandt und ohne Ungeſchicklichkeit. Doch ſcheint mir's ſie müßte bald in eine Schule kommen wenn ſie nicht überjahren ſoll. Sie ſpielt mit Empfindung und Bewußtſeyn.

Graf Brühl ließ am Freytage mich fragen: ob es wahr ſey daß der Großherzog von Weimar gefährlich krank ſey?

Z.

276.

An Goethe.

Berlin, den 2. December 1816.

Das Liedchen erfolgt endlich und ich ſende das Gedicht auch wieder mit zurück, weil ich es mit Andeutungen über den Vortrag der Melodie in den verſchiedenen Strophen verſehn habe. Es iſt dreyſtimmig, für zwey Tenore und Baß; die Mittelſtimme kann auch von einem Baſſiſten geſungen werden, im Fall nicht zwey Tenore da ſind. Die ganze Geſellſchaft kann die beyden letzten Zeilen jeder Strophe wiederholen, damit die drey Vorſänger verſchnaufen. Freylich hätte ich wiſſen ſollen, was für Sänger Ihr habt: Diesmal wird's wohl gehn, doch künftig bitte ich, mich wiſſen zu laſſen: wieviel von jeder Stimme Sänger vorhanden ſind.

Staatsrath Schulz iſt wieder krank am Bluthuſten. Es iſt ein unerſetzlicher Schaden, wenn uns der junge treffliche Mann abgehn ſollte, den der Staat eben ſo wenig entbehren kann wie ſeine ſtarke Familie.

Der Ton des Liedes iſt nicht leicht getroffen und die Sänger werden dabey das Beſte thun müſſen, um einer gänglichen Melodie die Gegenſätze des Offenbaren und ſtill Vertrauten anzueignen.

Indem ich dieſe Betrachtung erſt jetzt mache, da das Lied nun fix und fertig vor mir ſteht, wollte ich ſie Dir eben deswegen mittheilen: man weiß nicht was man macht und wäre verloren, wenn's der Gott nicht wüßte.

Auf der Kehrſeite habe ich einen Kanon geſchrie- ben, der für jenen Kreis wohl auch zu gebrauchen wäre. Der erſte Zweck, warum ich ihn ſchon vor manchen Jahren machte, war: Ein ganzes Gedicht von vielen Strophen auf dieſe Art durchzuführen. Der Text ſoll die letzte Strophe eines Studenten- Liedes ſeyn, das ſich anfängt:

Mein Vater war ein reicher Mann,
Doch fehlt' es ihm an Geld;
Und wenn er nicht geſtorben wär'
Wär' er noch in der Welt.

So geht nun das Lied durch viele Strophen, bis auf die letzte, welche unter den Noten ſteht. Es iſt das erſte geſcheidte Studentenlied was ich geſehn habe, und habe lange danach getrachtet das Ganze zu er- langen, bis ich endlich zu dem Dinge gekommen bin, welches beyliegt. Du haſt Dich ja wohl eher willig gefunden ein altes Lied das einen Gedanken hat, auf- zuſtutzen, und es findet ſich wohl einmal eine heitere Stunde in dieſe Form etwas abzuſetzen das ſich ge-

nießen läßt, denn jenes Zeug läßt ſich doch nicht recht brauchen.

Es iſt Dienſtag. Gott befohlen!

Dein

Z.

277.

An Zelter.

Weimar, den 10. December 1816.

Das Liedchen iſt angekommen. Wir danken zum ſchönſten für das trefflich gerathene. Wenn die Melodie nach dem Inhalt, wie Du angezeigt, variirt wird, ſo muß es den ſchönſten Eindruck machen. Hier ſende dagegen das Schema zur großen Cantate weiter entwickelt, laß es auch in Dir ferner aufblühen. Eine Abſchrift hab' ich zurückbehalten.

Beyliegt auch ein freundlicher Brief an Gubitz mit einer vorläufigen Gabe zu ſeinen Zwecken. Ich wünſche daß Du ihm das Günſtige ſelbſt überreicheſt und füge nichts hinzu als ein herzliches Lebewohl!

G.

Der Componiſt wird die Beziehungen aller Theile unter einander aufs genauſte erwägen, und ſich von

dem Donner auf Sinai immer Steigerungen vorbehalten, welche durch Abwechſelung zu erreichen ſind.

Ich habe, nach Anleitung des Händeliſchen Alexander-Feſtes, ſtatt des dortigen Einen Timotheus, mehrere Sprecher aufgeführt, welche theils bloß recitirend, theils in Geſang übergehend, theils mit dem Chor wetteifernd gedacht werden können, wie man ſich im Gange der Beſchäftigung überlegen wird.

Die Sprechenden ſind meiſt Männer; es laſſen ſich aber auch, wenn es nöthig wäre, Frauen ſubſtituiren. Vor allen Dingen wünſcht' ich zu erfahren, wie etwa die Hauptſtimmen zu vertheilen ſind und an welchen Stellen man eigentliche Arien einſchaltete, zu welchen man bibliſche und andere fromme Sprüche alsdann umbildete, damit ſie noch kenntlich wären und zugleich rhythmiſch bequemer.

Erſter Theil.

Symphonie.

Zum Schluß Donner auf Sinai.

Zudringendes Halbchor (Volk). Es will in der Nähe ſehen was da vorgeht.

Abhalten des Halbchors (Leviten).

Das Volk wird von Sinai zurückgedrängt und betet an.

Sprecher (Aaron) leitet das Ereigniß ein, erwähnt des Abfalls zum goldnen Kalbe.

Das Volk demüthigt ſich und empfängt das Geſetz.

Sprecher (Joſua).

Zug durch die Wüſte.

Eroberung des Landes.

Kriegeriſche Hirtenchöre, im Sinne derer meiner Pandora.

Sprecher (Samuel), den ſchwankenden Zuſtand zwiſchen Prieſterthum und Königthum ausſprechend.

Beharren des Königs und des Volkes bey dem Begriff des einzigen Nationalgottes.

Salomons Regierungsantritt.

Frauenchöre.

Sulamit, die Geliebteſte in der Ferne.

Prieſterchöre.

Einweihung des Tempels.

Chöre aller Art.

Sprecher (Elias).

Die Abweichung gegen Baal vorbereitend.

Dienſt auf Höhen und im Freyen.

Chöre des Volks, das zur Heiterkeit früheren freyeren Himmelslebens zurückkehrt.

Muntere Feſtlichkeit, minder religiös.

Chöre der Prieſter Baals-pfaffenartig, mit Härte und Rohheit imponirend.

Sprecher (Jonas), Drohungen, große Feindesmaſſen in der Ferne weiſſagend.

Herandringen des Feindes.

Beängſtigung.

Untergang des Reichs, gewaltſam.

Gefangenſchaft. Lieblich lamentabel.

Sprecher (Jeſaias), Rettung und künftiges Glück verkündend.

Chöre, es dankbar aufnehmend, aber im irdiſchen Sinne.

Propheten und Sibyllenchöre, auf das Geiſtige und Ewige hindeutend.

Schließt glorios.

Zweyter Theil.

Symphonie.

Sonnen-Aufgang.

Das Lieblichſte der Morgenluft.

Ländlich, nicht hirtlich.

Weite Einſamkeit.

Sprecher (Johannes).

Die Verheißung aufnehmend.

Den Geburtsſtern erblickend.

Als Morgenſtern.

Die Annäherung der Könige vorbereitend.

Zug der drey Könige.

Es iſt kein Widerſpruch, wenn hier Janitſcharen-Muſik gebraucht wird: denn dieſe iſt uns ja über den Oxus hergekommen. Beſonders würde ſie erfreulich ſeyn, bey Ankunft des dritten Königs, der immer als etwas wild vorgeſtellt wird.

(Dieſe Scene müßte der Abwechſelung wegen entſchieden dramatiſch ſeyn.)

Abzug der Könige in die Ferne.

Sprecher (Chriſtus).

Tritt auf, lehrend.

Chor aufmerkſam, aber ſchwankend.

Geſteigerte Lehre.

Andrang und Beyfall des Volks, immer im irdiſchen Sinne.

Chriſtus ſteigert ſeine Lehre ins Geiſtige.

Das Volk mißverſteht ihn immer mehr.

Einzug in Jeruſalem.

Sprecher (drey Apoſtel).

Furcht vor Gefahr.

Chriſtus: tröſtend, ſtärkend, ermahnend.

Einſames Seelenleiden.

Höchſte Qual.

Sprecher (Evangeliſt).

Kurze Erwähnung des phyſiſchen Leidens.

Tod. Auferſtehung.

Chor der Engel.

Chor der erſchreckten Wächter.

Chor der Frauen.

Chor der Jünger.

Das Irdiſche fällt alles ab, das Geiſtige ſteigert ſich bis zur Himmelfahrt und zur Unſterblichkeit.

278.

An Goethe.

Sonntag, den 15. December 1816.

Schönen Dank für die geſtrige Sendung! Der Gubitz iſt zwar nur mein Collega, doch nicht von den Schlimmſten. Er hat ſich ein Mädchen geheyrathet die ſo manches Jahr meine Singſchülerin und eine recht artige Schauſpielerin geweſen iſt (die Tochter des braven Fleck), mit der er in einer recht glücklichen Ehe lebt und ſich ſehr einrichten muß um ſeinen Eltern mit wohlthätig zu werden. Da treibt er denn ſein Weſen auf alle Art, aber mit Ehren, weswegen ich denn was auf ihn halte, da er ſonſt nicht gar viele Freunde hat.

Die Mlle. T. habe ich nicht ſingen hören und wenn ich geſagt habe: ſie iſt nicht ohne Stimme, ſo habe ich damit ſagen wollen, daß ihre Sprache Klang hat, der es freylich noch an Rundigkeit fehlt, die eine ſtrenge Schule nur geben kann.

Die Zander ſollen erfolgen ſo gut ſie nur zu finden ſind, doch verlangt meine Tochter dazu ein beſtändig hartes Wetter und das wird ja auch kommen. Die verlangten Neujahrswünſche ſollen erfolgen. Du haſt die Anzahl nicht beſtimmt und ich denke ein Dutzend zu ſenden, wenn ſo viel gute von verſchiedener Bedeutung zu haben ſeyn werden.

Mein Haus iſt immer noch wie es geweſen iſt, wiewohl ſich mein Mittagstiſch auf fünf Perſonen beſchränkt, unter welchen meines Stiefſohns hinterlaſſene Tochter und ein junger Theolog, der meines Adolphs Geſellſchafter war, mitbegriffen ſind. Da ich aber das Haus nun verkauft habe, ſo muß ich künftige Michaelis ausziehen, was mir ſauer werden wird, da ich hier geboren bin.

Das Schema der Cantate iſt ganz nach meinem Sinne, Du brauchſt Dich daher nicht zu geniren und kannſt geben was Dir fließt. Arien, Chöre, Recitative und dergleichen formiren ſich ſelber, ja ſie müſſen ſich ſelber formiren wenn das Ganze verſtändlich ohne gemein werden ſoll.

Die Ouvertüre war ſchon disponirt, doch kann ich ſie nicht ſchließen bis ich den Anfang des Stücks habe. Der Sinn und Geiſt beſteht in den von Dir ſelbſt angegebenen Gegenſätzen: Du ſollſt! — Du wirſt! Und dazu brauche ich die ordinairen äußern Mittel, daß mir die Steigerung ins Weite übrig bleibt. Die Sache alſo liegt in den Gedanken und wer dieſe nicht ſogleich faßt, mag ſich Zeit nehmen; anders weiß ich nicht zu verfahren.

Aus dem Donner auf Sinai könnte man Töne der zehn Gebote vernehmen laſſen, die ſich nachher durch die Worte ſelber erklärten. Wären wir nur näher zuſammen, man kann ja nicht alles ſchreiben.

Was die meiſte Arbeit koſten wird, iſt das Concorde, ſowohl im Zuſammenhange als in der Ausdehnung. Das Medium zwiſchen Zukurz und Zulang iſt ein unendliches und man wäre ſchon ein Gott, wer's Einmal träfe.

Den Unterſchied zwiſchen Chor und Halbchor würde ich in vier einzelne Stimmen gegen den ganzen Chor ſetzen, wenn er als contraſtirend beſtehen ſoll. Außerdem iſt eine weibliche Solopartie faſt nothwendig, um eine ordentliche Sängerin zu beſchäftigen und allenfalls zwey. Sonſt können alle Stimmen, Sopran, Alt, Tenor und Baß, als Soloſtimmen gebraucht werden und der Chor beſteht noch beſonders.

Das Ganze dächte ich übrigens einfach genug einzurichten, ſo daß man die Muſik überall, wo nur ein mäßiges Theater mit dem jetzt nothwendigen Apparat vorhanden iſt, bequem aufführen könnte. Auch Janitſcharen-Muſik kann man, ohne die Inſtrumente ſelbſt, recht gut andeuten; ja ich finde ſogar eine weit größere Kunſt darin, ſo etwas vermuthen, errathen, finden zu laſſen, als den Leuten die Paukenſchläge auf den Rücken zu zählen, was eigentlich ſchändlich iſt.

Von eigentlichen Arien, die hier nicht zu lang ſeyn dürfen, wären eine für den Sopran, eine andere für den Tenor und eine dritte für den Baß hinreichend, da das eigentlich Lyriſche von ſelbſt arios wird, ſelbſt in den Recitativen. Tüchtige Bibelſtellen für

die Chöre müſſen das Beſte thun, um dem Ganzen einen reſpectablen Leib zu laſſen worin eine Seele Platz findet.

Die Arien können endlich ſtehn wie es ſich fügen will, wenn ſie nur nicht zu nahe an einander kommen.

Hübſche Liedchen ſind auch fertig worden. Darunter werden Dir gefallen: Flieh, Täubchen, flieh*) und Wie ſitzt mir das Liebchen**). Die Wortſtellung Deiner Verſe iſt manchmal ſo wunderlich, daß ich beym erſten Anblick denke: das wird nimmer etwas, und wenn ich ſie von allen Seiten bekucke finde ich in mir ſelber was ich nicht geſucht hätte. Ueber das: Flieh Täubchen muß ich mich ſelber wundern. Nur der eine Vers: Und ſo ſoll mein Deutſches Herz weich flöten — das iſt ein harter Hund und will ſich nicht fügen, ich habe mir ſelber ſchon die Zunge daran wund gerieben.

Uebermorgen fahre ich nach Stettin. Auf dieſe kurze Reiſe werde ich der kurzen Tage wegen wohl eine Woche brauchen. Mendelsſohn reiſt mit mir, oder vielmehr ich mit ihm, denn ich habe in Stettin nichts zu ſuchen, und benutze dieſe Gelegenheit meine Tochter in Bruchhagen und meinen Sohn in Stekelin zu beſuchen, die durch ihre Einrichtung einen Theil

---

*) Goethe's Werke Bd. XLVII, S. 61.

**) Goethe's Werke Bd. III, S. 63.

meines Vermögens in Händen haben. Uebrigens ſtehn ihre Sachen gut und wenn kein Krieg wird, werden ſie ſich bergen. Doch da iſt ein Prophet hier angekommen, der uns binnen drey Monaten Krieg ankündigt. Ich habe dieſen Mann, der viel Zulauf hat, noch nicht geſehen und kaue noch an dem was die Welt ſchon vergeſſen zu haben ſcheint. Uebrigens wollen wir auf der Hut ſeyn: den Haken ſehe ich; Gott gebe daß wir erkennen wer ihn auswirft!

Den 16. December 1816. Zur Probe ſchicke ich drey Exemplarchen, welche unter mehrern Hunderten ausgeſucht ſind, die alle mehr oder weniger durch Angreifen und Probiren beſchmutzt ſind. Auch dieſe reinſten ſind nicht ganz rein. Gegen Neujahr ſollen beſſere erfolgen. Ich ſuchte ſolche worauf keine Verſe ſtehn: die ſind gar nicht zu bekommen. Recht gute reinliche ſind mir noch zugeſagt.

Z.

279.

An Zelter.

Weimar, den 26. December 1816.

Deinen werthen, mit meinen Vorſchlägen übereinſtimmenden Brief habe erhalten, vorerſt aber zu meinen übrigen Papieren gelegt; denn wie ich weiter eingreifen kann, ſeh' ich nicht klar. Wären wir beyſammen, dann würde es ſich geſchwinder ergeben. Nun aber laſtet die Witterung zugleich mit einer Menge Einzelheiten auf mir, daß ich, wenn ich mir auch ein glücklicheres Jahr denke als das vorige, nicht weiß wie ich fertig werden will.

Doch kommt zu ſolchen Dingen manchmal ein ganz unvermutheter Anſtoß, darauf wollen wir hoffen und vertrauen. Siehſt Du Herrn Director Schadow, ſo ſag' ihm daß mir ſeine Sendung viel Freude gemacht hat. Herrn Gubitz ſchick' ich eine Kleinigkeit, aus der er aber etwas machen kann.

Möge es Dir wohlergehn! mich quält ein Katarrh ſeit vier Wochen, ſo daß ich dazwiſchen, weil doch manches gethan ſeyn muß, nur eine fieberhafte Thätigkeit ausüben kann. Das zweyte Rhein- und Mayn-

heft

heft iſt im Druck und ſchiebt mich mehr fort als daß ich es ſchiebe.

Das beſte Lebewohl!

G.

280.

An Goethe.

Berlin, den 28. December 1816.

Wegen meiner Reiſe hatte ich die Commiſſion, recht gute Stückchen auszuſuchen und in meinem Namen abzuſenden, Jemand übertragen, der es aber nicht gethan hat und nun bin ich beſorgt, daß die Einlage nicht zu guter Zeit in Deine Hände komme.

Es iſt nicht leicht ſolche Dinge für andere auszuſuchen. Kaum eins iſt darunter was mir gefällt und ſie ſind unter vielen Hunderten ausgewählt, die mehr oder weniger begriffen und beſchmutzt und vom ſchlechteſten Geſchmack ſind, mit ſammt den Verſen.

Lebewohl! und laß bald von Dir hören. Endlich habe ich eine Zulage von 400 Rthlr. jährlich erhalten, die ich ſchon vor zwey Jahren haben ſollte.

Sie haben mich dabey um 1200 Rthlr. gebracht, was ihnen Gott vergelte. Noch einmal lebe wohl ins neue Jahr hinein und gedenke

Deines

Z.

1817.

281.

An Zelter.

Die Neujahrsbilder ſind am Sylveſterabend glücklich angekommen und konnten daher am Abend, ſo wie am andern Morgen, dem geſelligen Scherz hülfreiche Hand leiſten. Sie ſind artig genug, man muß denken daß ſie nicht für uns, ſondern für das junge verliebte Volk erfunden und geſtempelt ſind.

Eben mit dem neuen Jahr erklärt ſich die Heyrath meines Sohnes mit der ältern Fräulein von Pogwiſch; es iſt der Wille der beiden jungen Leute, gegen den ich nichts einzuwenden habe. Hof und Stadt billigt die Verbindung, welche recht hübſche geſellige Verhältniſſe begründet.

Zugleich muß ich Dir die wichtige Neuigkeit melden, daß die beyden letzten Strophen jener widerſpenſtigen Ballade: „Die Kinder ſie hören es gerne", glücklich angelangt ſind. Das Gebet des Paria dagegen hat noch nicht pariren wollen.

Herrn Director Schadow, der mir durch die Medaille ſehr viel Vergnügen gemacht hat, hab' ich

ein Lied zum Künſtlerfeſte geſchickt; möge es dazu beytragen den düſtern Geiſt der durch unſere Kunſthallen ſchleicht endlich verbannen zu helfen. Er überbietet freylich ſchon ſich ſelbſt, und allernächſt werden die Bekenner und Beförderer mit Schrecken ſpüren daß ſie ſich auch merkantiliſch verrechnet haben.

Lebe recht wohl! Und verſäume nicht von Zeit zu Zeit Deine Schwanen- und Trappenfeder für mich in Bewegung zu ſetzen.

Weimar, den 1. Januar 1817.

G.

282.

An Goethe.

Berlin, den 8. Januar 1817.

Recht hübſch iſt's von Dir, mir gleich die Nachricht zu geben daß die kleinen Neujahrsbildchen noch zur rechten Zeit angekommen ſind: denn ich war in Sorgen und hatte, wegen meiner Reiſe, die Commiſſion Einem aufgetragen der ſie vergeſſen hat.

Dein Brief vom 1. Januar enthält überhaupt ſchöne Neujahrsnachrichten. Die Heyrath Deines tüchtigen August mit einem Mädchen die von Stadt und Land geliebt und gelobt wird, kann und muß auch Dir wohl thun.

Nun kommt das junge Weiblein und ſtreichelt dem alten Herrn den Bart und kraut ihm hinter den Ohren und ſchleicht zur rechten Zeit wieder von dannen und koſtet das Süppchen und kuckt in die Winkel und tupft mit dem Finger das Stäubchen auf und ſieht nach dem Wetter und geht in den Stall und läßt den Wagen vorfahren und vexirt das alte Kind an die Sonne und läßt ihn durchlüften und packt ihn wieder ins Chaischen und legt ihm den Mantel zurecht, und im Hauſe ſteht ſchon die Suppe und erwartet ein freundliches Auge, und Väterchen hinten und Väterchen vorne, und wo ſich's verſchieben, verdrücken oder reißen will, da tritt ſie ſtill ein und ſtellt wieder her die magnetiſche Kraft behaglichen Beyſammenſeyns.

Grüß mir nun den braven Sohn und ſein Liebchen. Meines höchſten Antheils iſt er gewiß. Was Er ſich ſelber macht wird Sein ſeyn, und daß es gedeihe, dazu mögen die Götter helfen und Dämonen nicht ſtören.

Auf das Balladchen: „Die Kinder ſie hören es gerne,“ freue ich mich ſchon längſt und daß das Gebet des Paria noch nicht pariren will, freut mich faſt, weil ich dachte, nur mir könne ſo etwas vorkommen, in der Zerſtreuung worin ich mich umtreibe. Einen Gedanken haben und ihn darſtellen iſt ſo zweyerley daß es mich oft zur Verzweiflung bringt

an meinem Bischen Talent. Und, eines Andern Gedanken in ſich zur Reife zu bringen, um ihn getroſt ſeinem Erfinder zurückzugeben, kann mich zu Wehen einer Gebährerin ſteigern.

Dein Gedicht, welches Du unſerm Künſtlerverein geſandt haſt, hat große Freude gemacht. Was Architekten, Maler, Bildhauer und wir andern Muſiker zu dem diesjährigen Feſte geleiſtet haben, iſt nicht ganz ohne geweſen und wenn ich die Vorſtellung des Phidias ausnehme, ſo war keine Production ohne Geiſt.

Dieſer Phidias war allerdings eine übergriffene Idee, fern und zugleich nahe genug dem Pygmalion des Rouſſeau abgeborgt. Was ſoll ich ſagen? Dieſer Phidias iſt ein Narr, der erſt lernen ſoll Klöße backen, und in niederträchtiger Beſcheidenheit den Gedanken hegt, den höchſten der Götter aufzufordern, ihm zu ſitzen. Er iſt aber auch bezahlt worden darnach. Jupiter erſchien, aber wie? Ich glaube er hat den Rücken gewieſen: Denn dieſe Fratzengeſtalt ſah aus als wenn ſie ein Barbiergeſell aus Rindfleiſch zuſammengenäht hätte. Dazu ließ ſich ein Donner hören der ſich ausnahm als ob der Gott ſich an Teltower Rübchen erſättigt hätte.

Eine Suite von vier großen transparenten Gemälden aus Huttens Leben, war höchſt geiſtreich angeordnet, beſonders in einzelnen Theilen, und vor-

theilhaft beleuchtet. Das Verdienſtliche an dieſen Stücken beſteht in der Geſchwindigkeit mit welcher ſie hingeworfen und in großer Derbheit. Die beyden Stücke von Kolbe und Herbig haben mir unendlich gefallen, wegen ihrer Wahrheit und Sicherheit.

Zu einer Gruppe aus lebenden Figuren (Saul und David) habe ich ein Muſikchen gemacht, das beſſer geklungen hätte wenn der Raum nicht zu eng und niedrig war. Der Kürze wegen iſt es nicht ohne Beyfall geweſen; denn man kann den Leuten nicht gefälliger erſcheinen als wenn man ſie nicht zum Denken und tief Empfinden kommen läßt.

Schadow hat das poſſierlichſte Duodram in Knittelverſen, ganz excellent aufführen laſſen, worin das ganze moderne Kunſtweſen, unſere Akademie und der Künſtlerverein ſelber, namentlich, aber höchſt heiter ja liebenswürdig, zu allgemeiner Beluſtigung zuſammengenommen war. Keiner von Bedeutung war geſchont und dieſer Spaß endete mit Speiſ' und Trank, wie ſich's gehört bis Mitternacht.

Die Lutherſchen Vorreden, beſonders zum alten und neuen Teſtament, habe mit großer Erbauung wieder geleſen.

Schadow empfiehlt ſich beſtens. Er wird ſelber an Dich ſchreiben und, wenn ich recht verſtanden, etwas ſenden.

Außerdem bin ich beauftragt ganz beſonders für

daſ angenehme Gedicht zu danken. Es ſind ein halb Dutzend recht brave Kerls darunter: ehrlich, fleißig und geduldig und die Arbeit geht ihnen von Handen. Lebe wohl mein Allerbeſter! Es iſt Sonnabend der 12. Januar 1817. Ewig

Dein

Z.

283.

An Zelter.

Weimar, den 7. Februar 1817.

Schon lange hab' ich, mein theurer Freund, nichts von Dir vernommen, kann auch von mir nichts weiter ſagen, als daß ich die Zeit in großer Unruhe gelebt. Eine bedeutende Veränderung bey unſerm Theater hat uns ziemlich in Athem erhalten und dies iſt auch Urſache warum ich gegenwärtig ſchreibe.

Ein junger Mann, Namens T., der ſeit Ernennung des Grafen Brühl zum General-Intendanten, in deſſen Bureau als Journaliſt angeſtellt iſt, hat ſich bey mir zum Schauſpieler erboten. Dieſes geſchah im November vorigen Jahrs, wo ich es ablehnen mußte.

Gegenwärtig erſuch' ich Dich im Vertrauen, den jungen Mann zu ſprechen und wo möglich etwas

von ihm recitiren oder declamiren zu laſſen; ſodann mir davon ſo wie von ſeiner Figur, Anſtand und Betragen nach Deiner Weisheit auslangende Kenntniß zu geben; auch ihn zu veranlaſſen, daß er ein ausführliches Curriculum vitae aufſetze, ingleichen ein Verzeichniß der Rollen in welchen er zu reuſſiren denkt. Je geſchwinder dieſes zu mir gelangen kann, deſto beſſer iſt es. Nichts weiter alſo, als die Verſicherung meiner ewigen Anhänglichkeit.

G.

284.

An Goethe.

Dienſtag Abend den 11. Februar 1817.

Wer nicht wüßte wie er Dich lieben ſoll, mag die Iphigenie ſehn; ſie iſt ſo eben geſpielt worden.

Alle Wahrheit und Güte der Natur hat ſich über dies Stück ausgegoſſen. Es ſind Menſchen an denen man die Menſchheit, ja ſich ſelbſt verehrt, ohne ſich geſchmeichelt zu finden.

Es iſt ein religiöſes Stück; es hat mich in Thränen gebadet und erbauet, wie viele Andere.

Das Haus war zum Erdrücken voll und der Beyfall unſäglich. Wolffs wurden beyde herausgerufen. Sie zuerſt dann auch Er.

Sie haben alle gewirkt was möglich. Möchte nur keiner wollen was er nicht kann und das Stück gar nicht verlangt und nicht leidet, denn es ſpielt ſich alleine.

Auch die Intendantur iſt zu loben und was man auch dagegen ſagen will, ſo ſticht ſie doch grell genug ab gegen die vorige, wo alles, Geld und Mühe, auf Poſſen verwendet wurde. Decoration und Kleidung waren neu, koſtbar und angemeſſen. Oreſt ins Braune und Rothe, Pylades ins Hellblaue.

Daß ich ſeit vier bis fünf Wochen nicht geſchrieben habe, weiß ich recht gut und habe genug daran gedacht. Allerley kleine Sorgen verkümmern des Lebens Leben, man weiß nicht wo die Zeit bleibt und was man thut, indem man wer weiß wie geſchäftig iſt.

Haſt Du wohl ſchon etwas über unſern Lutherus ausgedacht? damit ich einen Anfang hätte.

Fürſt Hardenberg hat mir aufgetragen, ihm eine neue Orgel in Neu-Hardenberg (ehemals Quilitz) 9 Meilen von hier erbauen zu laſſen. Dieſe Orgel wird gegen das Reformations-Jubiläum fertig ſeyn und dazu möchte ich gern etwas fertig haben. Ein altes Stück ſollte man doch wohl dazu nicht nehmen, wiewohl das Neue bey uns nicht überſchätzt wird.

Donnerſtag den 13. Februar 1817. Geſtern Abend habe ich Deinen Brief vom 7. d. erhalten.

Der junge T. geht ſo eben von mir. Er iſt mittlerer Größe, vier und zwanzig Jahr alt, blond, offne blaue etwas matte Augen, und nicht ſchlimm gebaut. Sein Gang will mir nicht recht gefallen und an ſeiner Sprache wirſt Du auch zu beſſern finden. Mund und Stirn ſind nicht ſchlecht, aber die letzte beſſer als der erſte. Breite Oberzähne, gerade gewachſen, doch von ſchlechter Farbe.

Morgen wird er mir vorleſen oder declamiren und dann ſoll ein Mehreres erfolgen.

Er iſt, wie er ſagt, des Grafen Geheimſchreiber und rühmt ſeine Güte, weshalb er ihn nicht verlaſſen würde, wenn er ſich nicht ein Sort wünſchte und unwiderſtehliche Luſt hätte ſich dieſer Kunſt hinzugeben. Als ich ihn fragte: warum er denn hier im Orte die Gelegenheit nicht nutzen wollen, ſich zu üben, da er dem Theater am nächſten wäre? ſagte er, daß er Urſachen habe hier nicht zuerſt aufzutreten.

Abends. Noch einmal auf Deine Iphigenia zu kommen: ſo habe ich Dir ſchon längſt ſagen wollen, wie ausnehmend wohl mir der Schluß gefällt, den Du in der Italiäniſchen Reiſe angiebſt; ja er iſt weit ſchlagender als jener im gedruckten Stücke; doch eben deswegen hätte auch das ganze Stück anders werden können. Wie es nun hier, ſcheint mir das Gedruckte, das Ruhigſte, Natürlichſte: Der Fluch iſt gelöſt und ſeine Wirkung verſiegt, da die Schweſter

wiedergefunden iſt, eben als noch das Entſetzlichſte zur Fortſetzung deſſelben geſchehen ſollte. Die Entdeckung daß unter der Schweſter Niemand anders gemeint ſeyn könne als Iphigenia, iſt höchſt glücklich; doch will mich das Gefühl einer Entſchuldigung nicht verlaſſen, daß nur der Handel geſchloſſen werde.

Zu meiner Beruhigung denke ich mir dabey, daß wohl Iphigenie eine ähnliche Weiſſagung der Diana gehabt habe wie Oreſt des Apollo: daß ſie nämlich ihr ganzes Haus durch die Wiederfindung des Bruders entſündigen werde.

Weiß ich doch ſelber nicht recht was ich da herſchreibe und ich müßte viele Zeit haben, gehörig zu entwickeln was ich ſagen will. Vielleicht weißt Du es und verzeihſt mir wenn ich irre.

Freytag den 14. Februar. Nun habe ich den jungen Mann auch leſen hören. Freylich lange nicht gut genug und wie in der Regel die Schauſpieler ſelber, aber ohne Naturfehler. Stirn und Naſe ſind ſehr gut und ſein Kopf hat eine gute Ovalform. Der Mund iſt nicht ſchön, kann aber im Geſpräch vortheilhafte Lagen annehmen. Von Muſik weiß er nichts und Singen geht ihm ab. Ein ſehr blonder Bart iſt im Entſtehen und wird Anfangs Farbe koſten. Sein natürlicher Gang ſcheint etwas eng. Am meiſten gefällt er mir im Ganzen, von Seiten ſeines Weſens und ſanften Charakters. Vielleicht geht es

Dir wenn Du ihn ſiehſt eben ſo, und da Du manchmal wohl einen Menſchen brauchſt zum Schreiben und Leſen, ſo geſchieht vielleicht was er ſehr wünſcht ſich an Dich zu attachiren.

Für diesmal nichts weiter als ein Lebewohl und ſchönen Gruß an das Brautpaar.

Dein

Z.

285.

An Goethe.

Sonntag den 16. Februar Abends 1817.

Wir haben eben einen Pariſer Tänzer aus der Pariſer Oper Mr. Antonin bey uns der heut zum erſten Malegeſpielt hat.

Was heut zum Beſten gegeben wurde beſtand in einem divertimento, wo es auf Stellung, Haltung, Tragung, Wendung, Lauf und Sprung ankam: wenn Du willſt ein Solfeggio.

Gehörige Leibeslänge, ein glücklicher Unterbau, Anſtand, Geſchick, Biegſamkeit, Anmuth und vollkommene Schule laſſen ſich ſchon begreifen und loben.

Geſicht, Bedeutung, Naivetät, kurz ein Etwas das ich Muskelſpiel nennen möchte, wurden nicht ver-

mißt, da das Auge vergnüget wird, es weiß nicht wie, und womit. Und treten jene Eigenſchaften noch in Contraſt mit einer wenig vollkommenen Umgebung, ſo iſt man überzufrieden.

Die beyden Vigano ſind es eigentlich die mir den Geſchmack an allen folgenden Tänzern verdorben haben, denn ſo habe ich's nicht wiedergeſehen und erkannt: es war beynahe nichts und doch alles. Aber Mad. Vigano thut keinen Schritt umſonſt, noch weniger einen Sprung.

Den Schauſpieler Wolff habe ich geſtern geſprochen und ihn zufriedener mit uns gefunden als Anfangs; was mir darum lieb iſt weil ich's ihm früher hier geſagt hatte, und weil ich auch nicht wüßte wie dieſe beiden Leute ſollten erſetzt werden, wenn ſie von uns gingen.

Wild hat heut zum letztenmale den Oreſt geſungen: eine Rolle die ich am liebſten von einem natürlichen Baritono hören möchte, damit auch hierin die beyden Charaktere auseinander treten, deren natürliche Verſchiedenheit allein ein ſchönes Ensemble geben kann.

T. wird ſelber ſchreiben und ſeinen Lebenslauf mitſenden, ich habe es ihm eilig gemacht und ſo wird er wohl nächſtens ſeine Sache an Dich bringen. Dies glaube ich in meinem letzten Briefe nicht gemeldet

meldet zu haben und darum ſchreibe ich ſogleich wieder, weil ich ſonſt nichts zu ſchreiben weiß als

ewig Dein

Z.

286.

An Zelter.

Dank für Deine beyden gehaltvollen Briefe. Der Bewohner einer großen Stadt iſt doch immer zu beneiden, weil ihm vor Aug' und Ohr kommt wovon wir Kleinſtädter nie einen Begriff erhalten. Deine Tänzer haſt Du meiſterhaft geſchildert.

Durch die guten Worte womit Du Iphigenien ſo treulich ehreſt, ſey mir gleichfalls gelobt und geprieſen. Die wunderſame Entſtehung der zweyten Redaction ſchildert die Italiäniſche Reiſe. Es iſt eine Notiz da, daß die alten Tragiker dieſen Gegenſtand behandelt haben, der mich nothwendig reizen mußte, weil ich in das Atreïſche Haus mich ſo eingeſiedelt hatte.

Eine cykliſche Behandlung hat viel Vortheile, nur daß wir Neuern uns nicht recht darein zu finden wiſſen. Ferner ſollſt Du gelobt ſeyn, wegen der erfreulichen Schilderung des jungen T., deſſen Weſen und Naturell mir gar wohl gefällt. Er hat mir

auch recht verſtändig geſchrieben und geſchickt was ich begehrte; auch ſchreibt er eine allerliebſte Hand.

Nur iſt ſeit der Zeit als ich das erſte Mal Dir ſchrieb eine unerwartete und alſo ſeltſame Veränderung bey unſerm Theater vorgegangen, welche durch die eilende Fama, beſonders bey jetzo gut eingerichteten Poſten, eilig genug zu Euch gekommen ſeyn wird. Ich habe die Sache wieder auf den Schultern, wie vor ſoviel Jahren, fange wieder an wie damals. Den Mahomet hab' ich ſchon wieder auf die Bühne gebracht, als Exercitium der erſten grammatikaliſchen Uebungen. Die Sache ſteht wunderlich genug, für mich ſo günſtig als möglich. Am eigentlich Artiſtiſchen, Techniſchen, Oekonomiſchen kann man ſich keine Einrichtung beſſer wünſchen, nur erregte zuletzt eine geiſtloſe Behandlung allgemeinen Unwillen daß endlich eine Exploſion folgen mußte. Ich erwartete ſie, um auch aus der Sache zu ſcheiden. Anſtatt deſſen fühlt' ich mich verpflichtet zur Erhaltung des morſchen Gebäudes beyzutragen. Dies wird mir möglich und leicht weil mein Sohn mit zur Intendanz geſetzt worden, und ich eine unumſchränkte Gewalt im Kunſtfach ausübe, ohne durch Nebendinge gehudelt zu werden. In kurzer Zeit ſoll alles ein anderes Anſehn haben, und wenn ich bis Johanni fortfahre zu handeln wie dieſe drey Wochen, ſo kann ich in die weite Welt gehen und es ſoll dieſer Anſtalt beſſer geholfen

ſeyn als durch Solons Geſetze und Abſchied den Athenienſern.

Aber eben gerade jetzt muß ich mich auf unſer Perſonal einſchränken und zeigen was man damit thun kann, und darf durch Erſcheinung eines Fremden keine Apprehenſion geben, wie ich vor ein paar Monaten mit größter Gleichgültigkeit gethan hätte. Sage dem jungen Mann darüber ein freundlich Wort und ungefähr ſoviel als er zu wiſſen braucht.

So den leeren Raum zu nutzen, will ich Dir vertrauen daß ich mich ſeit vollen vierzehn Tagen, Tag und Nacht, wenn das Letztere viel bey mir ſagen will, mit einer Arbeit beſchäftige die Du mir nicht zutrauſt. Ich redigire nämlich Kotzebues Schutzgeiſt. Sie hatten ungeſchickteſter Weiſe das Stück zur Großherzogin Geburtstag in Extenſo gegeben; es dauerte bis halb 11 Uhr, Hof und Stadt proteſtirten gegen ſeine Wiedererſcheinung. Weil aber die darin zuſammengeſtoppelten Motive doch manches Intereſſante haben, gerade wie es die Leute wünſchen, ſo fuhr ich herein und machte den Schutzgeiſt des Schutzgeiſtes. Er bleibt mit auf dem Repertorium und ſchon dadurch iſt meine Mühe reichlich belohnt.

Lebe wohl und ſchreibe bald.

Weimar, den 23. Februar 1817.

Der Deine

G.

287.

An Goethe.

Freytag den 28. Februar 1817.

Die Geſchichte oder was einerley iſt die Frau Geh. Räthin K— hat mir ſo eben in der Oper geſagt: Du ſeyſt krank. Das hat mir das Gewiſſen aufgeregt und ſo ſchreibe ich Dir pflichtmäßig ſogleich die Nachricht, welche ich nicht glaube weil Du mir's verboten haſt, aber darum nicht beſſer dran bin, denn was ich nicht glauben ſoll muß auch nicht möglich ſeyn.

Eben habe ich eine neue Oper: Athalia nach Racine, vom Herrn Wohlbrück nachgearbeitet, mit Muſik des Freyherrn von Poißl, aufgegeſſen. Die Muſik hat in der That mehr Art als ſonſt die Freyherren haben, und hat bis jetzt Glück gemacht durch die große Beſcheidenheit, womit ſie ſich darſtellt. Man iſt in der That froh einmal wieder ein Werk zu genießen das die Ohren nicht wund frottirt. Etwas mehr Aria, das Wort im eigentlichen Sinne genommen, würde ihr zu Gute kommen. Der Deutſche Text hätte manche gute Stelle, wenn nur der Charakter der Athalia ein wenig höher ſtünde. Hier iſt ſie ein rohes und dummes Weib, ein Mordracker; dagegen iſt das kleine Joaschen, wie eine Wurſt,

geſtopft mit Weisheit, Frömmigkeit und viel Redensarten.

Das Beſte ſind die Decorationen, worunter der innere Tempel und eine Landſchaft, höchſt löblich von Schinkel angeordnet.

Herrn Antonin habe ich zum zweiten Male tanzen ſehen und bin ſo klug geweſen ſo weit davon zu gehn ſein Geſicht nicht zu ſehn. Der Menſch iſt in der That wie ein Riemen. Alle ſeine Sprünge und Stückchen ſind leicht, rund, weich und willkommen doch ohne Bedeutung. Es iſt aber angenehm zu bemerken daß ſich die Leute ſo viele Mühe geben bloß für die Zuſchauer, die denn auch wacker das Ihrige mit Händen dagegen geleiſtet haben.

Der Deine

Z.

288.

An Goethe.

Berlin, den 3. März 1817.

Deinen lieben Brief vom 23. vorigen M. habe ich geſtern erhalten und mich nicht wenig gefreut, daß Du wieder an das alte Fuhrwerk gegangen biſt, das Dir denn doch ein periodiſcher Ableiter Deiner gar zu einſamen Hockerey werden muß. Und daß Auguſt

ein junger, raſcher, ſachkundiger Theilnehmer geworden iſt, freut mich doppelt. Er ſoll ſeine Noth haben und finden zwiſchen Hof und Gemeinde zu ſtehen und beyden Brey recht zu kochen.

Den jungen T. werde ich durch Wolffs die um die Sache wiſſen beſcheiden, ſo gut ich's machen kann; denn er hat ſich unendlich gefreut und wird unendlich traurig ſeyn die widerwärtige Kunde zu vernehmen.

Daß ich Dir die Arbeit die Du jetzt machſt nicht zugetraut habe, haſt Du glücklich errathen. Du wirſt doch wohl wiſſen was man hier laut und täglich hört, daß der edle Autor in Kurzem bey Euch einſprechen wird, um von dort aus ſeinen erlauchten Herrn über Wiſſenſchaft und Literatur ſicher, vollſtändig und redlich aufzuklären.

Da thuſt Du nun ein großes Werk, Dir etwas vorzuarbeiten, um ihn würdig zu empfangen. Schade nur daß mein Luther dadurch um ſein armes Leben kommt.

Da ich nun einmal nichts Geſcheites ſchreiben kann, ſo ſende ich Dir die beyliegenden Gedichte von einem unſerer Liedertafelmänner, der ſehr fix verſificirt, und weil doch Humor in ſeinem Geſchreibe iſt.

Lebe wohl und denke Deines

Dienſtag den 4. März 1817.

Zelter.

289.

An Goethe.

Berlin, den 7. März 1817.

Wolff erzählt mir geſtern aus ſeinen Nachrichten: die Großherzogin habe ſich bey ihrem Gemahl über das Theater mit den Worten herausgelaſſen: Das Theater ſey ſo lange ihr großes Vergnügen geweſen, und jetzt da es ihr nöthiger ſey als jemals, müſſe ſie eine ſolche Vorſtellung erleben, womit man gar noch ihren Geburtstag zu feyern gedenke. Das Stück iſt hier wohl ſchon öfters gegeben, doch habe ich es nicht geſehen, und da ich mich auf die Urſache beſinne: warum nicht? ſo muß ich geſtehen der Titel hat mich abgeſchreckt. Man kommt von ſolchen Kleinigkeiten nicht los und doch dachte ich, ich halte nichts auf Titel.

Ein ſehr artiges Stückchen in einem Act: die Mißverſtändniſſe habe ich geſtern geſehen. Es iſt von Herrn von Steigenteſch. Wolff und Devrient ſpielen darin ganz vollkommen. Ein kleines artiges Weſen Mlle. Louiſe Roger thut ſich bey uns auf durch eine leichte, natürliche, gehaltene Art und feine Sprache. Ein allerliebſtes Theaterfigürchen: Augen, Füßchen, Mund und Jugend harmoniren recht munter mit einander.

Auch Madame Wolff hat im Räthſel von Con-

teſſa ausnehmend brav geſpielt und ſchön geſprochen. Bey der Gelegenheit habe ich mir ihre Stimme recht auf die Capelle gebracht. Die Stimme iſt von Natur ſanft und wohlklingend, bis auf einen gewiſſen Grad, den ſie geſtern beobachtet und ganz allgemein gefallen hat. Ich werde es ihr nächſtens ſagen, denn ihr Mann hat mich darum erſucht.

Sie muß ihr Fortiſſimo und Pianiſſimo kennen lernen. Wer lange auf einem mäßigen und eben demſelben Theater ſpielt und Talent hat, übt es aus, ohne daran zu denken. Der bald wiederkehrende Ton giebt ſich ſelbſt Maaß.

Auf einem großen Theater, ja ſolchem wie das unſere, das dem Schauſpieler gar zu wenig zuhilft und ihm in gewiſſer Art immer fremd bleibt, iſt es ſehr anders: Alle Anſtrengung iſt gewiß verloren, dagegen ein tüchtiges Zuſammennehmen und ſich ſelbſt feſthalten das Einzige bleibt, um ſich nicht die Lungenſucht an den Hals zu reden. Das Ohr wird mit krank.

Mad. Bethmann hatte ſich's recht ausgerechnet; ſie fand gleichſam von Natur die Puncte auf den Brettern aus, wo ſie ſtehen mußte um das Eine und das Andere zu ſagen. Aber auch bey dem beſten Theater muß der Schauſpieler auf dieſe Stehpuncte merken, denn ſie erleichtern ihm ſein Spiel, ſeine Luſt und ſein Glück, wie ein bequemes muſikaliſches Inſtrument in der Hand des Spielers.

Von Heinrich dem Vierten iſt ſchon Leſeprobe geweſen, ich freue mich unendlich auf Devrients Fallſtaff. Lebe wohl!

Dein

Z.

Abends. Da ich eben meine Theaterperiode habe, ſo mußt Du ſchon ſtille halten wenn ich noch eins von Herrn Antonin aufzähle. Heut habe ich ihn zum dritten Male tanzen ſehn und zwar mit der Guitarre, drauf ſpielend. Dieſer Menſch iſt nicht allein ein ſehr vollkommener Tånzer; er ſpielt auch dieſes Inſtrument meiſterhaft. Das iſt es nun aber noch nicht alles: er vereinigt beydes ſehr vollkommen. Er ſpielte die folie d'Espagne mit Variationen und tanzte dazu ohne allen Zwang. Wie die Verånderungen an Lebhaftigkeit zunehmen, nimmt auch die Lebhaftigkeit des Tanzes zu. Dabey iſt kein Schritt, kein Sprung, keine Bewegung die nicht vollkommen mit der Muſik übereinſtimmte. Das Orcheſter ſchwieg gånzlich und bey den ſchnellſten Bewegungen blieb kein einziger Ton aus, kurz ich habe dies unvollkommene Inſtrument noch niemals ſo vollkommen ſpielen hören. Die Sicherheit und Stårke, das Inſtrument bei den ſtårkſten Leibesbewegungen feſt zu halten und ſo rein und anmuthig zu ſpielen, habe ich höchlich bewundert.

Z.

290.

An Zelter.

Wenn Dir, mein Theuerſter, Frau Fama oder Fabula Nachricht von Krankheit gebracht hat, die mich ſoll befallen haben, ſo mochte ſie veranlaßt ſeyn dadurch, daß ich ſeit vier Wochen kaum aus dem Hauſe gekommen bin, und wirklich an dem ſeltſamen Unternehmen krankte, wovon ich Dir ſchon gemeldet habe: an der Bearbeitung des Schutzgeiſtes nämlich für unſer Theater. Geſtern bin ich nun von dieſem Uebel geneſen, wie Du aus beyliegendem Anſchlagzettel ſiehſt, mit welchem Du der Frau Hiſtoria ein Geſchenk machen kannſt. Was Du aber auf dem Zettel nicht lieſeſt, iſt das glückliche Gelingen. Ich habe bey meiner Redaction nur das Wirkſame behalten und das Nothwendige in die Enge gebracht. Die langen ausführlichen Erzählungen zu kurzen kräftigen Darſtellungen umgeſchrieben, die matten Verſe überarbeitet, und die Lücken die ich mit grauſamer Scheere hineingeſchnitten wieder zuſammengefügt und übermalt, ſo daß es jetzt ein intereſſantes glatt hintereinander weggehendes Stück und beynahe um eine Stunde kürzer geworden.

Soviel von meinen neueſten Thaten, wozu ich noch fügen muß, daß die ganze Aufführung nach alter Weimariſcher Weiſe mit Präciſion ſowohl des

Auftretens, Gehens und Bewegens, Gruppirens, nicht weniger der Recitation und Declamation gegeben worden. Schreibe mir nun auch wieder bald ein Wort von Dir. Athalia iſt noch nicht gegeben, wegen Krankheit Stromeyers. Wir hoffen ſie nächſten Sonnabend den 15. dieſes aufzuführen. Ein herzliches Lebewohl!

Weimar, den 9. März 1817.

G.

291.

An Goethe.

1. Oſtertag, (6. April) 1817.

Der junge Casper, dem ich auf ſeine Bitte dies Schreiben mitgebe, hat die Apotheker-Kunſt erlernt und ſtudirt nun Medicin, weshalb er nach Göttingen will.

Er iſt eine Zeit lang Mitglied der Singakademie hieſelbſt geweſen und für einen Liebhaber gar nicht ununterrichtet. Auch ſein ſittliches Weſen iſt nicht ohne Anmuth und daher habe ich ſeine Bitte gern gewährt, ſein Auge an Deinem Anblicke zu weiden.

Mein Oſterconcert iſt vorüber und ſehr vortheilhaft ausgefallen; ich habe ein hübſches Sümmchen übrig

behalten, auch war die Muſik was ich wohl gut nenne.

Nun habe ich meine Gedanken auf die Veränderung meiner Wohnung zu richten. Da ich in dieſem Hauſe geboren bin, ſo kannſt Du denken daß ſich in einem Schock Jahren manches aufeinander gepackt hat, das ich nun erſt zu ſehn bekommen werde, indem der Grund aufgewühlt wird. Was mir dabey am meiſten unbequem fallen dürfte, iſt, daß mir darüber der ganze Sommer zerriſſen wird, indem ich das Geld der Badereiſe auf die Einrichtung meiner neuen Wohnung werde verwenden müſſen.

Wie ich höre iſt bey Euch in dieſen Tagen Hochzeit, wozu wir Heil und Freude wünſchen. Theatergeſchichten werden auch erzählt: Du ſeyſt in Jena um zu maulen, weil ſie nicht tanzen wollen wie Du pfeifſt. Bey Euch ſehe ich wohl giebt's auch Verrückte.

Lebewohl und laß bald von Dir hören, ich freue mich ſchon recht auf den zweyten Theil des Rheinhefts und der Italiäniſchen Reiſe.

Dienſtag nach Oſtern (8. April) 1817.

Dein

Z.

292.

An Goethe.

Madame Mendelsſohn, eine verſtändige, liebenswürdige, ehmals ſehr ſchöne Frau, die ich als Mädchen gekannt, ja geliebt habe, wird ſich glücklich halten Dein Angeſicht zu ſehen.

Sie iſt die Frau des älteſten Sohnes von Moſes Mendelsſohn, und geht mit ihrem Sohne über Weimar nach Paris zu ihrem Manne. Ich habe ihre Bitte um einen Brief an Dich nicht verſagen mögen, indem ich an der ganzen Familie von Jugend an Antheil genommen und von ihnen dagegen recht freundſchaftliche Gegenbezeugungen zu rühmen habe.

Ihr Sohn den ſie bey ſich hat, iſt ein ſtiller etwas in ſich gekehrter wohl unterrichteter Jüngling, dem Du ſchon ein gutes Wort ſagen wirſt um ſein ſchüchternes Weſen zu verbannen, das ihn ſogar recht glücklich von der allgemeinen Race der Jungenleute auszeichnet.

Sie werden Dir dieſen Brief zuſchicken und kannſt Du eine Stunde miſſen, ſo ſchenke ſie dieſen guten Leuten und laß ſie zu Dir beſtellen.

Die Frau hat etwas Orientaliſches behalten, wie ich es gern habe, und ich denke Du ſollſt es auch bald bemerken.

Laß doch ein Wort von Dir hören. Nun freue

ich mich ſchon auf die Leipziger Meſſe, die ein paar ſchöne Bücher mitbringt, worin wir einmal wieder koſten, nippen, ſchwelgen wollen. Lebe wohl, mein Beſter, und verzeih daß ich Dir ſo oft Leute ins Haus ſchicke. Wollte Gott ich könnte Dir auch Liebes dafür thun; doch was hätten wir Armen anzubieten? bey uns iſt wohl Geſchrey aber wenig Wolle.

Freytag, den 11. April 1817. So eben geht der Hauptmann Müller von mir, den ich zwar ſchon vor etwa drey Monaten beym Staatsrath Hufeland geſehn, aber ſeit der Zeit nicht wieder getroffen habe. Er bietet mir an die Briefe an Dich durch ihn zu befördern und das ſoll geſchehen; der Mann ſieht recht gut aus.

Dein

Zelter.

Vorgeſtern iſt der bekannte Orientaliſt v. Dietz geſtorben.

293.

An Goethe.

Wir haben hier ein neues Trauerſpiel von Oehlenſchläger zu erwarten. Da ich etwas Muſik dazu machen ſoll, habe ich's geleſen, es gefällt mir aber wenig.

Es fehlt an Klarheit, es will nichts recht hervorſpringen und an Cadenz fehlt es auch: Ein Norwegiſcher junger Ritter iſt mit einer Schönen aufgewachſen. Die jungen Leute lieben ſich, dürfen ſich aber nicht ehelichen, weil ſie zu nahe Verwandte ſind. Der Jüngling bekämpft ſeine Leidenſchaft damit, daß er an den Heerzügen Heinrichs Antheil nimmt, wo er ſich vorthut und den Papſt zu einer Diſpenſation bewegt. Nach fünf Jahren kommt er mit dieſer Diſpenſation zurück und findet das Mädchen noch ſtandhaft liebend, die aber vom Könige begehrt wird. Ein Pfaffe findet in der Diſpenſation etwas vergeſſen, denn die jungen Leute ſind auch Taufgeſchwiſter, und nun iſt der Teufel wieder los. Der Papſt iſt unterdeſſen geſtorben und der neue Papſt iſt ein Freund des Königs. Da iſt nun Mord die Fülle: der Pfaff wird ermordet, der König ermordet, die Liebenden kommen

um und das Stück iſt ein Trauerſpiel. Was leben bleibt iſt nicht der Lumpen werth die es trägt, und die todt ſind, hätten recht gut natürlichen Todes ſterben können.

Genug, ich habe von dieſem Dichter etwas Tüchtigeres erwartet, wiewohl ich ihn nur habe rühmen hören, denn dieſe Tragödie iſt das Erſte was ich von ihm leſe. Vielleicht macht es ſich auf dem Theater beſſer; auch die Verſe ſind nicht beſonders.

Was ich daran zu thun habe ſind einige ernſthafte Stücke, denn beynahe das ganze Stück ſpielt in einer Gothiſchen Kirche zu Drontheim in Norwegen, und die Helden haben barbariſche Namen. Das Stück heißt: Axel und Walburg, Namen der beyden Liebenden, und ſpielt im zwölften Jahrhundert.

Auch dies gebe ich der Mad. Mendelsſohn mit, damit Du nur einmal wieder von mir hörſt. Lebe wohl mein Allerbeſter.

Dein

Zelter.

Ich habe mir durch eine Geſchäftsreiſe ein fatales Augenübel zugezogen, denke aber es ſoll bald vorübergehn.

294.

An Goethe.

Berlin, den 24. May 1817.

Ich bin ſtill — Du biſt ſtill — Keines will ſich melden.

Seit ſechs Wochen leide ich an einem verwünſchten Augenkatarrh, der mir das Angeſicht ſchon zum dritten Male nach einander mit einer Blatterroſe bedeckt, daß ich nicht ſchreiben kann — und doch muß ich ſchreiben.

Nun ſey mir auch gelobt und gedankt für das zweyte Heft, daher mir ſchöne Gedanken fließen.

Gott wird geben, daß Dein wahres Wort Einem Burſchen von Talent wieder zu ſich ſelber hilft, denn die Welt iſt damit angeſteckt, hier und überall.

Auch der nordfeſte Oehlenſchläger hat den Correggio auf ſolche Beine gebracht daß man ihm einen Obolum ſchenken möchte. So wie die Kerls aufthauen werden ſie zu Brey. Ich kann das laxirende Kloſterzeug nicht bey mir behalten, man verliert die Natur und ſich ſelber.

Und wo wird denn Eure Exintendanz ſich die bevorſtehenden Sommertage bekommen laſſen? Iſt denn Eure Hochzeit vorbey? Man erfährt nichts von Euch

als durch die Zeitungen und daher weiß ich daß die Studenten in Jena wackere Jungen ſind.

Den erſten Theil der Italiäniſchen Reiſe habe ich mir eben wieder vorleſen laſſen, damit mich der zweyte noch in Italien antreffen ſollte, aber dieſer iſt noch nicht zu haben.

Lebe wohl mein Allerbeſter und laß ein Wort von Dir vernehmen.

Dein

Z.

Sonnabend vor Pfingſten (24. May 1817). Heute vor 14 Jahren um dieſe Zeit war ich bey Dir in Weimar.

295.

An Zelter.

Deine lieben Briefe habe ich nach und nach erhalten, und die Empfohlenen, die mich nicht verfehlten, freundlich aufgenommen; keine Wirkung aber in die Ferne, auch nicht gegen die Liebſten habe gelten laſſen. Zehn Wochen concentrirte ich mich auf die Vergangenheit, ſie zu beleben beſchäftigt. Vom dritten Rhein- und Mayn-Heft, Erinnerung der Folgetage des Rochus-

Feſtes, ſind ſchon drey Bogen gedruckt. Die neue Belebung von Jena hat auch für mich im Naturſache viel anregendes gebracht, und ich ſtehe wie Heſekiel verwundert, daß das alte Knochenfeld auf einmal lebendig wird. Vor Johanni, denke ich, ſoll ein Heft von zwölf Bogen ausgehen, wo ich, in mehreren Colonnen, meine alten Garden der Naturbeherrſchung werde aufmarſchiren laſſen. Das alles konnte ich um ſo ruhiger thun, als mein zweytes Heft Rhein und Mayn zu Euch auf dem Wege war, das denn auch wohl einige Täglichkeiten werth iſt.

Die darin enthaltenen Kriegs- und Friedenserklärungen werden unausgeſetzt verfolgt werden. Ich habe nicht viel Zeit mehr aufrichtig zu ſeyn, wir wollen ſie benutzen: der Anblick iſt nur gar zu närriſch, wenn man von unſerm Standpuncte aus deutlich ſchaut, was für unglaubliche Vorzüge und Vortheile das Jahrhundert hat, was für treffliche Individuen darin wirken, und wie doch alles durch einander geht, eine Wirkung die andere aufhebt, ſo daß mir alle Menſchen, die ich einzeln ſpreche, vernünftig und wie ich ſie in Bezug betrachte, verrückt erſcheinen. Das geht ſo weit, daß ich mir manchmal ſelbſt zweyſchürig vorkomme und mich erſt wieder von ſolchem Zweifel erhole wenn ich mit Menſchen ſpreche, die theoretiſch und praktiſch in ihrem Fache zu Hauſe ſind. Woran

es mir auf einer Akademie wie die unſrige war und iſt, niemals gebrechen kann.

Da ich nun eine ſchöne heitere Gartenwohnung bezogen, ſo ſoll der zweyte Theil meiner Italiäniſchen Reiſe auch an die Reihe, freylich mit dem alten Motto: auch Ich in Arkadien. Dieſes Italien iſt ein ſo abgedroſchenes Land, daß wenn ich mich darin nicht ſelbſt als in einem verjüngenden Spiegel ſähe, ſo möchte ich gar nichts davon wiſſen.

Dieſes ſind meine Thätigkeiten, ob ich gleich zu Ende May in der lieblichſten Gartenwohnung unbehaglich umnebelt friere und erſt recht einen ungeheuren Ofen von 1661 in einem mäßigen Zimmer begreiſe. Was waren doch unſere Vorfahren für geſcheute Leute! —

Möge Dein Augenübel ſich verbeſſert haben! Leider bleiben für uns und andere nur leere Wünſche. Auch bey mir werfen ſich die Uebel hin und wieder, ich ſuche mich nach Möglichkeit tagtäglich zu erhalten, eine herkömmliche Wirkſamkeit iſt immer ein ſchöner Genuß. Soviel für diesmal. Ehe ich mich vom Platz bewege, vernimmſt Du ein Wort; mein größter Wunſch iſt zu bleiben wo ich bin, unterdeſſen ſind wir nicht Herren unſeres Aberglaubens und unſerer Hoffnungen. Vale.

Jena, den 29. May 1817.

G.

296.

An Goethe.

Madame Buſch, ein artiges Weibchen von etwa 24 Jahren, rundlich, nett, friſch und froh, ſpielt in Haß allen Weibern, im Räthſel u. ſ. w. ſehr glücklich, leicht und reizend. Sie iſt vom Theater zu Frankfurt a. M. und von Geburt eine Fräulein von Sydow; ihr Spiel iſt durchaus anmuthig; Stirne, Augen, Zähne, Bruſt und Lippen und Arme appetitlich, und einer vollkommenen Sprache mächtig und gewiß. Der Ton der Sprache hat Klang und daher iſt ihr Spiel ſicher. Ferner iſt Mad. Marianne Seſſi, verehlichte Baronin Natorp, hier und zeigt ſich als vollkommene Sängerin. Sie kann billigerweiſe zwiſchen 30 und 40 ſeyn und hat noch Fragmente von ehemaliger großer Schönheit aufzuweiſen. Die Stimme iſt von drittehalb Octaven vom dreymal geſtrichenen f abwärts gerechnet, nicht ſo reich elaſtiſch und tonreich als die der Catalani, ſonſt iſt alles eben ſo ächt wiewohl mehr künſtleriſch. Sie hat den ſchönſten Theaterkopf den ich je geſehn, wie denn die ganze Figur Römiſch, auseinander und groß, ohne lang ſich exponirt. Sie iſt aber auch eine geborne Römerin. Das Recitativ habe ich nie ſchöner ſingen hören und ihre Sprache iſt was man nennt: lingua

Toscana in bocca Romana. Im Figuriren bleibt ſie hinter Niemand zurück und ſonſt hat alles mehr Bewußtſeyn wie bey der Catalani.

Auch weiß ſie ſich nach außen zu geſtalten, wozu eine ſchöne Bruſt und vollkommene ſchöne Arme mitwirken.

Du magſt denken, ich bin noch einmal verliebt worden, auch ſtehe ich auf gutem Fuß mit ihr und ſpreche wieder Italiäniſch, was beſſer geht als ich mir's ohne Noth zutraute.

Dein Brief vom 29. May iſt am 7. Juny richtig eingetroffen und hundertmal geleſen, durchdacht und empfunden. Jetzt leſe ich Wielands Leben von Gruber: Was hat ſich nicht der gute Mann für Mühe gegeben zu bereden, entwickeln und zu vertreten was aller Welt vor Augen liegt und nun und nimmer anders wird, wie auch daran gedrehet und gewendet werde. Und doch iſt die breiteſte Darſtellung über ſolchen Mann ſo anziehend und lehrreich, und ich danke es meinem Glücke und Dir, dieſen Stern noch vor ſeinem Untergange mit eigenen Augen geſehen zu haben.

Danke endlich ſchönſtens für die gute Aufnahme meiner Mendelsſohnianer. Das Frauchen iſt von der beſten Güte und war vor zwanzig Jahren wirklich eine Rarität, ein rechtes Täubchen.

Gott befohlen! Der Brief muß auf die Poſt.

Laß bald von Dir hören. Ich kann höchſtens eine nahe Badereiſe machen, doch wünſche ich zu wiſſen: wo Du bleiben wirſt.

Sonnabend den 21. Juny 1817.

Dein
Z.

297.

An Zelter.

Herr Staatsrath Schulz reiſt eben von mir weg, nachdem wir vierzehn Tage, theils in Jena, theils hier, vergnüglich und nützlich zuſammen zugebracht. Deiner iſt oft gedacht worden und ſo gedenke ich auch heute meiner Sünde, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben. Du haſt, weiß ich, mancherley erduldet, Dein gewohntes Haus verlaſſen, an den Augen gelitten und was Dir ſonſt widerfahren ſeyn mag. Laß mich hören daß Dir dazwiſchen auch manches Gute begegnet.

Ich habe einen ruhigen viermonatlichen Aufenthalt in Jena benutzt um manche alte beynahe verlegene Papiere ins Leben zu rufen und dem Tageslicht zu übergeben. Mein naturwiſſenſchaftliches Heft, ſo wie der zweyte Theil meiner Italiäniſchen Reiſe werden Dich

aufſuchen und Dir da oder dort begegnen. Reinliche Exemplare lege ich zuſammen, damit ich Dir zu ſeiner Zeit eine kleine Bibliothek ſende.

Ich habe mich nach meiner Weiſe leidlich befunden, kann aber von weiterm Thun und Unternehmen nichts erzählen, weil jene Beſchäftigung meine ganze Zeit abſorbirt. Jetzt iſt es zu ſpät nach Karlsbad zu gehen wohin mich die Aerzte beorderten, und ich muß verſuchen wie ich, auch ohne dieſe Nachhülfe, durch den Winter komme.

Mir kann es, wenn ich arbeiten will, an Unterhaltung nicht fehlen, denn es liegt mehr vor mir als ich gewältigen werde.

St. R. Schulz hat mich aufs freundlichſte nach Berlin eingeladen, und manchmal kommt mir vor daß eine ſolche Reiſe räthlich und thunlich ſey: dann aber verändert ſich auf einmal die Anſicht und ich ſehe doch nicht recht wo am Ende der Entſchluß herkommen ſoll. Am beſten iſt's darüber gar nicht zu denken, ſondern die Charwoche herankommen zu laſſen und abzuwarten ob das Graunische Oratorium zuletzt die Wagſchale niederzieht.

Das große Unheil was Euer Theater überfallen hat, erſchreckt mich ja drückt mich noch. Die Lebensereigniſſe nah und fern ſcheinen immer wilder zu werden, da Friede ſelbſt keinen friedlichen Charakter annimmt. Man fürchtet jeden Tag daß eine friſche

Maske der allgemeinen Schickſals-Hydra vor uns aufſteige. Wie erfreulich mir deshalb die Gegenwart des St. R. Schulz geweſen, kannſt Du Dir ja wohl denken. Lebe wohl und laß bald von Dir hören.

Weimar, den 20. Auguſt 1817.

G.

298.

An Goethe.

Berlin, den 26. Auguſt 1817.

Das Bekenntniß Deiner Sünden erinnert mich an meine eigenen, von denen mich zu bekehren ich ſogleich Anſtalt mache und Deinen lieben Brief vom 20. d. beantworte.

Fürs erſte tauſend Dank daß Du den redlichen Schulz ſo gut aufgenommen haſt und ihn gewiß wirſt ganz kennen gelernt haben. Ich wüßte nicht was ich drum gäbe dieſem edlen, verſtändigen und einſichtigen Mann zu einer Geſundheit zu verhelfen, welche doch die erſte Fähigkeit aller Tugend iſt. Das habe ich in den letzten Monaten erſt recht gefühlt, da mein Auge das Licht nicht tragen konnte und es doch unaufhörlich ſuchte.

Zu den angenehmſten Erſcheinungen der letzten Tage muß ich voran Deines Morphologiſchen Heftes gedenken, daß ich verſchlungen, genoſſen und, nach meiner Art, durch und durch erkannt habe. Eine ſolche Art die ungeheuren Tiefen der Natur wie auf ſtiller Waſſerfläche ruhig zu durchſchwimmen, als ob man den Weg dahin ſelber gefunden; ohne Sorge der Verirrung und Verwirrung ſich ſelbſt in der Natur und die Natur in ſich ſelbſt zu erkennen — das war meine Freude daran. Wie mir Bücher ſonſt eine Laſt und ſchwere Arbeit ſind, ehe ich ihr Ende abſehen, und das unleſerliche Wortweſen davon abſondern kann, ſo muß ich Deine Schreiberey viele Male leſen und wiederholen um mir in langen Fäden auszuſpinnen was Auge, Verſtand und Sinn gleich erkannten. Auf einer kleinen Reiſe, von der ich mit Geh. Rath Schinkel ſo eben zurückkomme, haben wir uns das Heft wechſelsweiſe vorgeleſen, vorgeſprochen, auseinander und ſauber wieder eingewickelt, und hatten ſechzehn Meilen zurückgelegt ohne den Weg zu bemerken. Habe Dank dafür, ich freue mich ſchon auf ein Exemplar von Dir, da ich denn einen neuen Beruf finde es wieder zu leſen.

Dein Gedanke nach Berlin zu kommen hat mich ordentlich erfriſcht, und wie ich mich freue Dich etwas vom Meinigen vernehmen zu laſſen, ſo bin ich auch wieder beſorgt Dich nicht würdig genug bedienen zu können.

Man wird furchtſam, ja charakterlos, wenn man nie, auch von den Seinigen ſelbſt nicht, verſtanden wird. Was mir eigentliche Freude macht iſt meine Schule, in der ich durch Widerſpruch nicht verdrießlich und verwirrt werde. Wer alles mit Worten ſagen kann, mag's thun, ich kann's mit dem beſten Willen nicht und gerathe in Verzweiflung wenn ich reden muß.

Den Brand unſeres Theaters nennſt Du mit Recht ein Unheil. Man iſt hier leichtſinnig genug darüber zu ſpotten und zu ſpaßen. Ich denke es beſſer zu wiſſen, daß man dennoch nichts beſſeres leidet; ſie wiſſen weder was ihnen fehlt noch was ſie haben und mir iſt vor nichts mehr bange als vor dem Neuen.

Mein liebes, lange gewohntes Haus verlaſſe ich erſt den 1. October, man wird ja ſehen wie man ſich in eine neue Einrichtung fügt, und was geſchehen muß, darüber habe ich keine Sorge. Auch wird mir's nützlich ſeyn einmal alles von Grund aus aufzurühren, weil ich kaum weiß was ich habe und die Winkel voll ſtecken.

Lebe wohl, ewig Geliebter, und laß bald wieder von Dir hören. Gegen Oſtern erwarte ich meinen älteſten Duzbruder aus London zurück, den ich in dreyßig Jahren nicht geſehen und der den Schwefelgeſtank nicht länger ertragen kann.

3.

299.

An Goethe.

Berlin, Sonnabend den 13. September 1817.

Deine Briefe aus Neapel ſind mit Sommerluft geſchrieben, ſtatt der ſchwarzen Dinte. Man weiß nicht was mehr ergötzt: die Sachen oder das Machen? man iſt in Arkadien. Und wenn dieß Gefühl in etwas geſtört wird ſo iſt es der Neid über die glücklichen Landsleute die eines Gottes Hand zu Deiner Umgebung geführt hat.

Das Auge womit die Dinge geſehn ſind; die Geduld mit der ſie auf dies Auge warten; der behagliche Verkehr mit dem Leſer, alles promovirt eine Kette von Betrachtungen die ſich, ſituirt und profilirt, ins Unendliche fortpflanzen.

Sonntag den 14. September 1817. Eben bin ich aus Sicilien wieder in Neapel angelangt, nicht ohne etwas von der Seekrankheit abgekriegt zu haben. Was mich nicht wenig ergötzt hat iſt geweſen Deine Predigt vom ſtillen ſtürmiſchen Meere, da ich auch einmal in dem Falle geweſen bin. Warum mußte mir dieſelbe Sache nicht auf dem mittelländiſchen Meere vorkommen? Waſſer iſt doch Waſſer. Das Natürliche dabey iſt das Curioſeſte, daß man Selber hingehn muß um ſeekrank zu werden und ſelber eſſen um ſich den Magen zu verderben.

Was Du an Herder über Homer ſchreibſt, iſt mir, da ich ihn zum erſten Male geleſen, ſchon ſo vorgekommen und dieſe Vorſtellung hat ſich durch alle Wiederholungen beſtätigt. Auch habe ich ſelbſt in kleinen und größern Productionen nicht auf Wirkung ſondern auf Gehalt gedacht. Was Du darüber ſagſt bleibt ewig wahr, und — ewig neu, weil jeder daran zu glauben glaubt.

Ich meine damit den trefflichen Herder ſelber, der Dir den Vorwurf zu machen ſcheint daß Du am Daſeyn klebſt und es damit hältſt, und ſelber damit aller Philoſophie entſagt indem er danach ſucht. Verlangt man den Schlüſſel zu dieſer unphiloſophiſchen Philoſophie, ſo darf man nur ſeine Ariadne libera auskleiden, um ein Skelett zu finden das mit großer Künſtlichkeit ausgeſchnippert iſt, um ohne Wirkung zu ſeyn. Höchſt edel iſt die ſanfte Hand mit der Du den guten ernſten Mann hier aufhebſt und gegen das Licht hältſt. — Hat er es denn gemerkt?

Das Geheimniß der Urpflanze bewundere ich liebend und ſtaunend. Es iſt nichts natürlicher als die Natur, die immer da liegt wo wir hinwegſehn; man ſucht das Pferd worauf man reitet.

Staatsrath Schulz hat mir Dein Buch geliehen, denn es iſt noch nicht zu haben, auch kommt es nicht aus unſern Händen. Müßte man nicht denken daß kein wahres Wort untergeht; ſo möchte man es vor

der Welt verſchließen, wenn ein Mann wie Herder ſelber nicht gehörig achtet was gefunden, und nur Ergrübeltes für Etwas hält.

Schulz befindet ſich nach ſeiner Reiſe ſehr wohl.

A. W. Schlegel ſoll, heißt es, hier angeſtellt werden. Noch iſt es nicht dahin, ſeine Freunde ſind zu zählen. Spontini ſoll der König in Paris zum Capellmeiſter angenommen haben: da predige Du mit dem Homer, die Welt geht wie ſie kann. Unſer Theater ſieht einem langen Winter entgegen, auf die Brunſt der Hitze.

Meine Augen ſind beſſer. Wüßte ich nur zu machen was ich nicht kann; was ich kann weiß jeder beſſer.

Dein

Z.

300.

An Zelter.

Von Weimar aus kommt mir die Nachricht, daß die periodiſchen Rübchen wieder glücklich angelangt ſind, und ſo will ich mich denn durch dieſes Erderzeugniß aufmahnen laſſen, meine Gedanken zwar nicht, die oft bey Dir ſind, aber doch ein ſchriftliches Zeugniß derſelben an Dich zu wenden. Es iſt ſo lange

her daß wir keine Nachrichten gewechſelt, ſo daß wir alſo beyde im Reſt ſtehen, wie lange es aber auch ſey, kann ich verſichern, daß ich jeden Tag gemühet habe, das haſt Du auch gethan, noch kräftiger und nothgedrungener als ich.

Meine Neapel- und Sicilienreiſe haſt Du freundlich aus Schulzens Exemplar aufgenommen, und ſo habe ich jetzt weiter nichts zu ſchicken, denn was an Bänden, Bändchen und Heften auf Dein Theil kommt, liegt ruhig beyſammen, bis zur endlichen allgemeinen Abſendung.

Ich lebe zwiſchen Weimar und Jena; an beyden Orten habe ich Geſchäfte die mir Freude machen, in Jena kann ich ſogar thun und lernen zugleich; die Naturwiſſenſchaft, beſonders die Chemie, iſt ſo lebendig daß man auf die angenehmſte Weiſe wieder jung wird, indem man ſeine frühſten Ahndungen, Hoffnungen und Wünſche realiſirt findet, und Belege zu dem Höchſten und Beſten wozu man ſich im Gedanken erheben konnte. Mein nächſtes Heft zur Naturlehre ſoll Dir, hoffe ich, manches bringen, was Dir gewiß als Symbol Deiner lieben und guten Vorſätze dienen wird.

Auf dieſe unſchuldige Weiſe halte ich mich im Stillen, und laſſe den garſtigen Wartburger Feuerſtank verdunſten, den ganz Deutſchland übel empfindet, indeß er bey uns ſchon verraucht wäre, wenn er

nicht bey Nord-Oſt-Wind wieder zurück ſchlüge und uns zum zweyten Male beizte.

In ſolchen Fällen muß es denn auch dem Einzelnen, der an der allgemeinen Thorheit leidet, erlaubt ſeyn ſich mit einiger Selbſtgefälligkeit zu ſagen, daß er das alles, wo nicht vorausgeſehn, doch voraus gefühlt, daß er in denen Puncten die ihm klar geworden nicht allein widerrathen ſondern auch gerathen, und zwar das was alle, da die Sache ſchief geht, gethan haben möchten. Dieſes berechtigt mich zur Impaſſibilität, deshalb ich mich denn auch wie die Epikuriſchen Götter in eine ſtille Wolke gehüllt habe, möge ich ſie immer dichter und unzugänglicher um mich verſammeln können.

Leider wenn ich an Muſik denke, kommt es mir ſeltſam vor, daß ich von dieſem höchſten und ſchönſten Genuß gänzlich abgeſchnitten bin; finde ich nun dabey daß mir doch noch manches Lied gelingt und Dein guter urkünſtleriſcher Wille mir immer zur Seite ſchwebt, ſo kommt es mir ganz wunderlich vor, daß, indeſſen die ganze Welt pfuſcht, etwas der Ordnung gemäß nicht zu Stande kommen kann.

Ein Werk, daß der Großherzog von Mayland mitgebracht hat, bezüglich auf das Abendmahl von Leonard da Vinci daſelbſt, hält mich ſehr feſt. Der Kupferſtich von Morghen iſt gewiß mehrmals in Berlin; wenn Du ihn auch ſchon kennſt, laß Dir ihn

ihn wieder zeigen, und betrachte ihn mit ehrfurchts⸗voller Aufmerkſamkeit. Alsdann wirſt Du rührend finden, wenn Du durch mich aufs genauſte vernimmſt, wie das Bild veranlaßt, erfunden, ausgedacht, aus⸗gearbeitet, verfertigt und als Weltwunder vollendet worden, und wie es wieder alſogleich in ſich ſelbſt verfallen, vernachläſſigt, beſchädigt, hergeſtellt, und durch die Herſtellung ſelbſt völlig zu Grunde gerich⸗tet worden. Ferner wird Dich freuen, wie die May⸗länder durch Verehrung dieſes Leichnams, durch Er⸗haltung und Belebung der Spur ſeines Andenkens, ſich immerfort Ehre machen. Und ſo weit wären wir denn gekommen! wo ich nur, in Hoffnung einer baldigen Erwiederung hinzufüge, Gruß an Freunde.

Herrn Schulz ſage, daß ich täglich ſein gedenke. Was uns beyde beſchäftigt, iſt herrlich als Erſchei⸗nung, ehrenwerth als Theil des Naturganzen und als Symbol ſeiner Geſchwiſtertheile ehrwürdig. Dieſen Gruß erließ' ich mit mehrerer Freudigkeit, würde mir die Hoffnung Euch künftiges Frühjahr zu ſehen, nicht mit jedem Tage mehr umnebelt.

Herrn Director Schadow danke zum ſchönſten, daß er mir die Reformations⸗Medaillen ſemmelwarm überſchicken wollte, ich bekenne die Schuld und werde ſie nächſtens abtragen.

Da hörten wir alſo mit einer abzutragenden

Schuld auf, erinnert wie es denn eigentlich mit uns beſchaffen ſey.

And ſo forth and for ever.

Jena, den 16. December 1817.

G.

301.

An Goethe.

Berlin, den 21. December 1817.

Dein vertraulicher Brief vom 16. dieſes, der den kürzeſten und trübſten Tag erhellt, ſoll ſogleich das lange Schweigen aufheben. Von meinem Thun und Treiben weiß ich nicht viel zu ſagen: ich habe eine bequeme, ruhige wiewohl theure Wohnung bezogen. Die neue Orgel in Neu-Hardenberg iſt zum Reformationsfeſte glücklich fertig worden und ich habe ſie wie die Kirche ſelbſt, woran vieles verbeſſert worden, durch eine mäßige Muſik eingeweihet, die unter vielem Wirrwarr hat fertig werden müſſen. Das Beſte iſt eine kleine Reiſe nach Hamburg geweſen, von der ich ſeit acht Tagen zurückgekehrt bin und die mir troß des naſſen Wetters Vergnügen genug gewährt hat. Auf der Zurückreiſe habe ich meine zweyte Tochter beſucht, die ich ins 16te Jahr nicht geſehn und unterdeſſen ſieben Kindlein beſter Art ans Licht ge-

bracht hat. Ratzeburg iſt ein reinlicher Ort und die Gegend umher mit Wald, Thälern, Bergen und Gewäſſern aufs beſte bedacht. Die Hamburger klagen noch immer, wie ihnen die Franzoſen ihre ſchönen Alleen und Glashäuſer, Tiſch und Bank heimgeſucht haben, doch den Auſtern und ſonſtigem Eßbaren haben ſie wenig geſchadet, auch der Portwein ließ ſich genießen. Einige ſchöne muſikaliſche Alterthümlichkeiten hat man mir gern überlaſſen und ich habe ſie mit ſtillem Jubel in unſre Reſidenz eingeführt. Im Theater in Hamburg habe ich nur eine neue Oper Tancred von Roſſini gehört und ſolche recht gefällig, ja bedeutender gefunden als insgemein die Italiäniſchen Opern in Deutſchland vernommen werden.

Dies alſo wäre meine Lebensbeſchreibung ſeit drey Monden; dabey lebe ich zufrieden, indem ich mir nichts abgehn laſſe und mich um Zeitläufte ſo wenig als möglich bekümmere.

Daß die Rübchen angekommen ſind ſehe ich aus Deinem Briefe, wollte nur Gott daß auch ein Gläschen mit Mixpikkel, das ich angefügt hatte, unverſehrt angekommen ſeyn möchte.

Vor einigen Tagen ſagte man hier der Capellmeiſter Müller in Weimar ſey geſtorben. Laß mich wiſſen ob es wahr iſt, denn ich bin noch mit Kunſtſachen in ſeiner Schuld. Woran mir jedoch am meiſten liegt, iſt, zu erfahren wie es mit ſeinem Nach-

laſſe werden möchte. Er beſaß ein altes Muſikwerk von Bodenſchatz, das ich zu erſtehn wünſchte, wenn nicht beſſre Hände als die meinigen in Weimar ſind, die es an ſich nehmen. Sollte es alſo zu einer Auction kommen, ſo ſey ſo gut, es mich wiſſen zu laſſen, denn allzuviel kann ich nicht daran wenden, da ich ohnehin dieſen Herbſt vieles gekauft habe.

Theile mir doch einen Aufſchluß über Deine Nachricht mit, betreffend das Gemälde des Leonard da Vinci; ſie hat mich in große Bewegung geſetzt, weil ich das Kupfer genau kenne und es unzählige Male betrachte: wie muß ein Kunſtwerk beſchaffen geweſen ſeyn, das noch nach völliger Vernichtung ein ſolches residuum läßt?

Dein neues Heft zur Naturlehre wird mit Ungeduld erwartet. Deine Art die Natur anzufaſſen iſt ſo nach meinem Sinne, daß ich daraus lerne was ich brauche und will; und weiter bringt's der Allergelehrteſte wohl auch nicht; man iſt ja auch nur eine Natur.

Deine Impaſſibilität nach Art der Epikuriſchen Götter hat mir eine ſtille Freude gemacht, da auch ich, wie es einem ziemt der eben das ſechzigſte Jahr betritt, mein Maul ſchone und dafür meine zwey Ohren arbeiten laſſe. Nun wünſchen ſie zu allen Teufeln was ſie ohne Verſtand ſo mühſam erklittert zu haben glauben und möchten rufen wie die bekann-

ten Jünger: Meiſter wir verſinken! und es geſchähe ihnen ganz recht, wenn nicht ſo vieles mit unterginge oder doch untertauchte, was wer weiß wann ehe erſt wieder ans Licht kommt.

Daß Kotzebue Deine Italiäniſche Reiſe nach ſeiner Art lobt, weißt Du vielleicht nicht. Nun verſucht er's auf eine neue Art und die Welt erſtaunt ob ſeiner Gerechtigkeit. Von ſeinem Sohne iſt ein referirender Brief aus Perſien in ſeinem neuen Blatte; die Perſerinnen wollen ihm nicht gefallen, und die Baukunſt dort hat auch nicht ſeinen Beyfall; das ganze Geſchreibe iſt ächt Kotzebueiſch.

Schadow, der jetzt unpaß iſt, habe ich Deinen Gruß und Dank für die Semmelſtücke, durch ſeine Frau beſtellen laſſen. Staatsrath Schulz habe ich ſeit der Zeit noch nicht geſehn und werde alles beſtens ausrichten.

Haſt Du denn nicht etliche Gedichtchen liegen, um einmal wieder etwas Vernünftiges auf die Liedertafel zu bringen? Doch vergiß darüber nicht mir Deine Nachricht über das Abendmahl des Vinci mitzutheilen, worauf ich begierig bin.

3.

Meine jetzige Wohnung iſt ſo angethan daß ich im Fall Du willſt, ohne alle Unbequemlichkeit für mich, Dir drey gute Zimmer in der Bel-Etage an-

bieten kann, in einer guten Gegend und dem Freunde Langermann gegenüber. Aufwartung und was dazu gehört werden ſich die Töchter meines Hauſes nicht nehmen laſſen und für Deinen Bedienten habe ich noch ein Stübchen bereit.

Lebe wohl, mein Allerſchönſter, und gedenke Deines

ewig getreuen

Z.

Friedrichsſtraße № 129.

302.

An Zelter.

Die wenigen poetiſchen Blätter die ich bey mir habe, ſehe ich auf Deine Anregung durch, und finde nur beykommendes vielleicht zu Euren geſelligen Zwecken brauchbar. Es ward aus dem Stegreif meinem älteſten Freund Knebel an ſeinem dreyundſiebzigſten Geburtstag übergeben. Wohl der Geſellſchaft die es zu gewiſſen Epochen gleichfalls anſtimmen mag!

Die muſikaliſche Bewegung erinnert an das belobte: Laſſet heut im edlen Kreiſe ꝛc. Den Charakter wirſt Du jedoch ganz anders finden, und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen die Ausführung leiſten.

Bey dem Narrenlärm unſerer Tagesblätter, geht

es mir wie einem der in der Mühle einſchlafen lernt: ich höre und weiß nichts davon.

Mit meinem Beſuch bey Euch ſieht es windig aus. Sie haben mir bedenkliche Geſchäfte aufgeladen, wo man wenigſtens das erſte Halbjahr mit Sinn und Geiſt gegenwärtig ſeyn muß; und dann iſt mein Winter von der Art, daß ich dieſes Frühjahr ein Bad nicht verſäumen darf. Dem ſey nun wie ihm wolle, wir müſſen es gewähren laſſen, ich habe die letzte Zeit immer etwas anders gethan.

Meine Kinder ſchreiben mir das Eingemachte ſey glücklich angekommen, mir haben ſie noch nichts davon geſchickt. Sodann will ich Dir ſagen daß mich Deine Reiſe recht ſehr gefreut hat, beſieh Dir ja die weite Welt gelegentlich, ſo lange ſie Dir Spaß macht. Ich habe mir die äſthetiſche Anſicht derſelben (die landſchaftliche) durch die wiſſenſchaftliche ganz verdorben, und dabey kommt endlich auch nicht viel heraus.

Und hiemit lebe zum ſchönſten wohl!

Jena, den 31. December 1817.

G.

Luſtrum iſt ein fremdes Wort!
Aber wenn wir ſagen:
Luſtra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen,

Und genoſſen und gelebt,
Und geliebt bisweilen;
Wird, wer nach dem Gleichen ſtrebt,
Heute mit uns theilen,
Wenn wir ſagen: das iſt viel!
Denn das Leben ſtreuet
Blum' und Dorne! — Ziel iſt Ziel!
Das uns heute freuet.

Den 30. November 1817.

G.

1818.

303.

An Goethe.

Berlin, den 9. Januar 1818.

Mit Deinem aus dem Stegreif entſprungenen Gedichtchen wäre mir's beynahe ergangen, wie dem Herrn Puff in Sophiens Reiſen, der mit dem rechten Fuße aufs Pferd ſtieg und mit dem Rücken in die Fronte kam. Ich wollte ſo hineinſpringen in den Trott des Metrums und als ich an den 10. Vers kam — da war's alle. Wenn's auf der Stelle aber knackt und nicht fließen will, ſo bin ich nicht ſchuld, wie Du denn nicht ungut nehmen wirſt daß ich in die Verſe hineingeſtichelt habe.

Den inliegenden Brief biſt Du wohl ſo gut abzufertigen; er enthält das Liedchen und den Auftrag: dem alten Knebel ſolches zu hören zu geben.

An Deiner Weiſung über Leonards Abendmahl habe ich mich mit Langermann aufrichtig erbaut. Müllers Kritik der Voſſiſchen Schrift hatte ich

ſchon geleſen und werde ſie noch einmal leſen; Dein Oſterheft wird freudig erwartet und wir wollen uns gehörig dazu vorbereiten, wie es das Abendmahl des Herrn verlangt, um uns des Genuſſes würdig zu zeigen, da wir doch jetzt mit Gewalt gute Chriſten werden ſollen.

Dein abermaliges Hinausſchieben eines Beſuches bey uns kann nicht angenommen werden. Was Deine bedenklichen Geſchäfte betrifft; ſo wiſſen wir aus Erfahrung daß Du ein denkfertiger Mann biſt und da Du zu wiſſen pflegſt was geſchehen wird, ſo weißt Du auch was geſchehen ſoll. Vor Oſtern kannſt Du doch in kein Bad gehen, und da wir in Berlin auch zwey ganz neue Badeanſtalten haben, denen nur noch das Waſſer fehlt, ſo ſehn wir nicht ein wie Du nicht Dich einmal 30 Meilen gegen Norden verſuchen ſollteſt.

Meine neue Wohnung iſt, wiewohl in der längſten Straße von Berlin, dennoch wohl gelegen, geräumig, geſund, hell, und nahe an Langermann, Schinkel, Schadow u. ſ. w. was man in Berlin nahe nennt; Pferde und Wagen nahe bey. Du findeſt drey geräumige Zimmer für Dich, eins für Deinen Bedienten, ſteigſt nur eine Treppe und kochen und braten thun wir nach unſrer Art ſo gut wie ſie in Böhmen thun.

Nun lebe wohl, mein Allerbeſter. Laß von Dir

hören, ſchüttle noch einmal Deine Bäume und ſende einige der herabgefallenen Blätter Deinem

ewigen

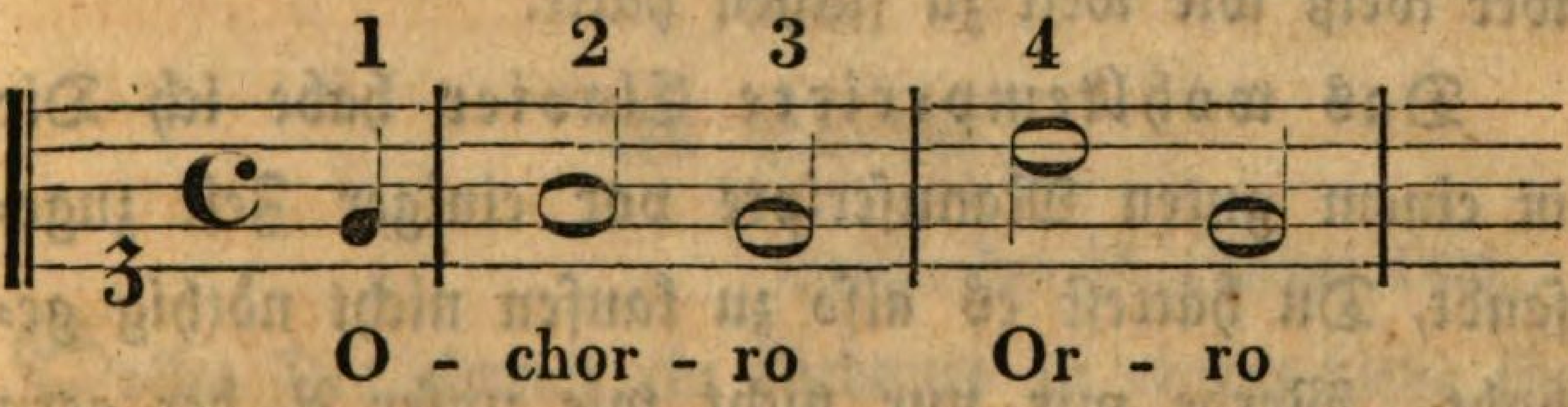
Zelter.

304.

An Goethe.

Montag den 11. Januar 1818.

In der Eile will ich nur bemerken daß in dem zuletzt überſandten Pillalu in der letzten und erſten vierzeiligen Strophe, auf den Worten Ochorro orro ollalu, die Noten der Melodie ſo heißen müſſen



daher die hier mit der Zahl 4 bezeichnete Note, welche in dem geſandten Manuſcript f heißt, h heißen ſoll, wie hier zu ſehen und ſo auch in der letzten Strophe. Alles Andere bleibt an ſeiner Stelle. Deinen ſchönen Troſtbrief erhielt ich als mein letzter mit dem Caviar bereits auf die Poſt gegeben war, wünſche aber daß das Weſen genießbar ankommen

möge, denn ſeit geſtern iſt das Wetter wieder umgeſchlagen.

Wenn Du mir Deine explanatoriſchen Gedichte ſenden wollteſt, ſo wünſchte ich daß es bald geſchähe, da ich eben etwas im Zuge bin, ich brauche ſtets mehr Zeit mich von gewohnten Umgebungen frey zu machen als zur Arbeit ſelber. Lächeln mußte ich, wie Du, als ich erfuhr daß Du Mattheſon's vollkommenen Capellmeiſter geleſen haſt. Dieſer Mann war königl. Großbritanniſcher Legationsrath bis an ſeinen Tod und zugleich ein höchſt brauchbarer Staatsmann. In ſeinem 72ſten Jahre hatte er eben ſoviel meiſt muſikaliſche Schriften geſchrieben, die ſich jetzt wunderlich genug ausnehmen. Ich kucke gar gern hinein weil ſie mir jedesmal zu Gedanken verhelfen, die ich wer weiß wie weit zu ſuchen hätte.

Das wohltemperirte Clavier habe ich Dir in einem guten Manuſcripte vor einiger Zeit zugeſandt, Du hätteſt es alſo zu kaufen nicht nöthig gehabt. Werde mir nur nicht wie unſer X. der gern kauft was er ſchon hat.

Ein Lateiniſches Original, wovon unſer: Wie ſchön leucht' uns der Morgenſtern eine Ueberſetzung wäre, iſt nicht bekannt, wiewohl in alten Geſangbüchern von ſolchen Liedern gern der Lateiniſche Anfang angemerkt iſt.

Es wird dem Philipp Nicolai, Paſtor zu Ham-

burg, zugeſchrieben, weil es in deſſen 1598 zu Hamburg herausgekommenen Freudenſpiegel abgedruckt iſt, doch könnte auch Wilhelm Ernſt, Graf und Herr zu Waldeck (ein Name den die Anfangsbuchſtaben der Strophen des Liedes angeben) der Verfaſſer ſeyn und dann iſt es auch vielleicht Original, ſo wie es im Porſtiſchen Geſangbuche ſteht; denn neuere Editionen enthalten dieſen Umſtand nicht.

Die kleinen Härten welche das Lied hat würde Einer wie Du leicht und vielleicht in Schönheiten verwandeln.

Nun gehabt Euch wohl und laß von Dir vernehmen.

Z.

305.

An Goethe.

Berlin, den 15. Januar 1818.

Sollte Dir einmal ein Gedanke zu einem Liede für unſern Künſtlerverein durch den Kopf gehen, ſo möchte ich Dich wohl dazu veranlaßt ſehen. An feſtlichen Tagen werden die Frauen mit dazu gezogen und wird an Tafel geſungen. Da ich jedoch meiſtens Männerlieder componirt habe, ſo paßt nur Weniges, und unſere Poeten kennſt Du ja: man kann nichts machen aus dem ſchwammigen Weſen.

Bey meiner letzten Anweſenheit in Weimar ſuchten wir das: Dir zu eröffnen mein Herz und es war abhanden. Hier ſchicke ich's nun wieder. Es iſt beſſer daß Du es zweymal haſt als gar nicht. Der junge Baſſiſt den ich bey Gelegenheit des Gottesdienſtes Deiner kaiſerlichen Hoheit bewundert habe, würde es gewiß mit ſeiner rührend klaren Stimme zu Deiner Zufriedenheit ſingen können.

Dein Hafis: Aus wie vielen Elementen würde Dich vorigen Dienſtag an unſerer Liedertafel gewiß erfreut haben. Das Stück hat ſich ein ruhiges ſicheres Pathos angeeignet, ſo daß ich es ſelber nicht ohne Erbauung höre, und da mir eben beym Kramen der erſte Entwurf durch die Finger läuft, ſo ſende auch dieſes mit, wenn Du es auch ſchon einmal haben ſollteſt.

Geſtern Abend hat mir Langermann zum erſten Male den Pillalu vorgeſungen. Das Stück iſt durchſchlagend und rührend und ich wünſchte wohl ein Wort von Dir darüber. Meine Empfindung bey der Arbeit war getheilt zwiſchen Iriſch und Irokeſiſch, was mir eigentlich gleich viel iſt da ich beydes nicht kenne: es werden denn doch Menſchen ſeyn. Gott zum Gruß.

Dein

Z.

306.

306.

An Zelter.

Da Du Deine Kunſtgewandtheit diesmal uns zu Gunſten haſt walten laſſen, ſo ſoll der Dank dagegen auch nicht zaudern, ſondern ſogleich entrichtet werden. Unſere Frauenzimmer haben ſogleich gebührende Anſtalt getroffen, und ſobald ein paar Dutzend Hinderniſſe werden beſeitigt ſeyn, hoffe ich wieder einmal Deine Stimme in ſo viel andern zu hören.

Was Du bey dieſem Stück zu erinnern haſt, werden wir nicht finden, ob wir gleich auch wohl wiſſen daß Ihr Tonherren aus dem Stegreif zu arbeiten genöthigt und gewohnt ſeyd.

Ferner fragt ſich, ob Du guten Humor genug haſt beykommende Noten anzuſehn und mir ein Wort darüber zu ſagen. Der Kreis aus dem dieſe Lieder kommen, iſt zwar beſchränkt, aber heiter, von gutem Muth und Willen. Ich weiß recht wohl daß daraus kein Kunſtwerk entſteht, alſo hängt es von Dir ab, ob wir ſollen fallen laſſen und ablehnen.

Mein drittes Heft: Kunſt und Alterthum (denn ſo muß ich es nennen, da die Rhein- und Maynluft nach und nach darinnen verwehen wird) geht nun raſch vor ſich, um es Euch vor Oſtern in die Hände zu bringen. O! Ihr Athenienſer, ſeyd Ihr denn werth daß man ſich um euretwillen ſolche

Bemühung giebt? Ein gutes Wort findet eine gute Statt, aber ein vernünftiges keine.

Uebrigens habe ich mich nicht zu beklagen, ich finde mich bey einem gleichen Lebenswandel ganz wohl und thätig, und wanke und weiche nicht aus meiner Bahn, obgleich der Journaliſten-Teufel, zwiſchen Weimar und Jena, nicht zu vieren (à quatre) ſondern zu Dutzenden los iſt.

Daß der Platz ausgefüllt werde einige Excerpta und Notata.

Uebrigens, to be or not to be, kommen oder nicht kommen, that is the question!

Man fragte Roſſini, welche ſeiner Opern ihm ſelbſt am beſten gefalle? Er antwortete: Il Matrimonio segreto.

In der Oper Elena des alten Mayer von Bergamo ſoll im zweyten Act ein Sextett vorkommen von der größten Wirkung. Eine Böhmiſche Volksmelodie, eine Art Notturno, ſoll zum Grunde liegen. Wäre es wohl möglich zur Partitur dieſes Sextetts zu gelangen?

Seit mehreren Jahren liegt in Jena unter mehreren Papieren Dein Faſch, diesmal fand ich ihn und las ihn, auf einen Sitz, mit großer Erbauung. Wie verſetzt uns das in eine andere Welt! und wie nimmt ſich ein altes Welt-Geſchichts-Inventarien-

Stück von einem König ſo gar wunderlich aus! Ich ſage alt, und er iſt noch nicht vierzig Jahre todt, doch iſt ſein Thun und Laſſen ſchon veraltet; doch mag das wohl an der Eile der neuſten Zeit liegen. Nun lebe wohl! und melde bald etwas Freundliches.

Und ſo fortan und für ewig.

Jena, den 20. Januar 1818.

G.

307.

An Goethe.

Berlin, den 29. Januar 1818.

Die Liedchen gefallen mir in der That, als ich ſie kaum noch gefunden habe. Sie ſind ſang- und ſpielbar und nicht ohne Wahrheit. Der Grund liegt in der Mitte und hält ſich an beliebte Geſangformen unſerer Zeit, dahingegen die Deutſchen Worte aus altmelodiſcher Tradition heraufklingen. Es läßt ſich kaum davon reden: Vocalcomponiſten haben ihr Feld in den Worten des Dichters, deren ſie ſich gleichwohl entäußern müſſen. Geht alles glücklich auf und in Blüthe, ſo iſt es kein Wunder wenn man den fruchtbaren Boden nicht mehr gewahr wird. So verlangt es die Kunſt. Nun ſind jedoch die Worte ſelbſt mehr

und weniger Muſik und da kommt es denn an auf ein Heben und Verſtecken und kann nichts helfen als Genie.

Ferner iſt man verlegen wenn man Compoſitionen beurtheilt deren Texte man ſelber bearbeitet hat, und endlich wird ein Gedicht, aus ſeiner Aſſiette gehoben, zu Etwas an ſich, wie jedes andere Fragment eines Ganzen, und zugleich etwas Anderes.

Ich fühle das beſonders in meinen beſſern Verſuchen, die aus dem erſten Eindrucke hervorgehn und zugleich eine Frucht temporären Humors ſind, da Ort und Stelle und ſonſtige Gelegenheit zur Mitbedingung werden. Und iſt's gedruckt und ſteht klar vor mir, ſo melden ſich erſt die rechten Töne und was da iſt wird mir zur Pein.

Die Noten ſchicke ich nicht wieder mit, weil ich ſie dem Fürſten Radzivil mitzutheilen gedächte, der in dieſen Tagen ankommen ſoll.

Die Oper: Il matrimonio segreto, mag wohl manchen Componiſten aufzuweiſen haben: Ein Herr von Heß (der durch das nämliche Werk um ſeine Naſe ſoll gekommen ſeyn) hatte übernommen, die guten Hamburger im Jahr 1813 (zum Widerſtande gegen die Franzoſen) in militäriſchen Evolutionen zu üben. Bey dieſer Arbeit fand er einſt nöthig einen überaus dicken Zuckerbäcker zu erinnern, ſeinen Bauch etwas einzuziehn, der die ganze Linie in Schatten

ſetze. — „Waat? (rief der Zuckerbäcker) Jk ſoll mien'n Buuk intrekken? Puzz' he ſick doch eenmal ſien' Näſe!"

Ein närriſcher Doctor in Hamburg erzählte dieſen Spaß an der Tafel unſres Geſandten ſo putzig, daß ich noch lachen muß.

Nach der Oper Elena werde ich mich ſogleich erkundigen; wenn ſie nur nicht mit verbrannt iſt.

Auch mir hat dieſer unglückliche Brand ſich nachtheilig erwieſen, da wahrſcheinlich der nächſte Charfreytag der letzte ſeyn wird, die Graunſche Paſſion öffentlich aufzuführen. Was ich dabey verlieren werde, trage ich nicht in der Hoſentaſche weg; ich konnte vollkommen meine Badecur mit dieſer Einnahme beſtreiten. Dies eine Mal will mir Graf Brühl das Operntheater dazu hergeben, doch künftig? — nun daran ſoll zu ſeiner Zeit gedacht werden.

Danke auch, daß Du meinen Faſch und meinen alten König lobſt! Eben in dieſen Tagen habe ich die Memoiren der Markgräfin von Bayreuth wieder geleſen und wieder neuen Reſpect vor dem alten Friedrich Wilhelm I. bekommen. Wo wäre denn wohl jetzt der Regent, der zu Ehr' und Nutzen ſeines Volks und Landes mit ſoviel Charakter, Ernſt und Treue ſich gegen Weibereingebung und politiſche Drathzieherey aufzuſtellen Herz hätte? Was gehn Euch ſeine Fehler an? Seine Tugend war ächt!

Kannſt Du ſagen wer dieſe Deutſche Ueberſetzung gemacht hat? Ich habe Dich ſelbſt im Sinn, wiewohl es nicht Dein Deutſch iſt; aber Deine Art zu überſetzen iſt es.

Man hat in der That angefragt: unter welchen Bedingungen A. Schlegel ſich bey uns gefallen wolle? Die Sache ſoll vom Miniſter Humboldt herein kommen. Von einer Antwort weiß ich noch nichts; erwarte hohe Forderungen und zweifle an deren Erfüllung. Auch B. hat den Mund ſo weit aufgethan daß ſie darüber das Fenſter zugemacht haben.

Alles taxirt uns falſch; nur die Engländer wiſſen wozu wir zu gebrauchen ſind. Das hätte ich von dem alten Friedrich Wilhelm I. gelernt, hätte ich mir nicht die Augen blutig daran geſehn.

Dein

Z.

308.

An Zelter.

Du haſt, mein Wertheſter, aus dem Abgrunde Deines Tonvermögens ſchöne und gute Worte ſpendirt, daß ich ſogleich die Pflicht fühle Dir etwas Freundliches zu erwiedern.

Du kennſt Jena zu wenig als daß es Dir etwas

heißen ſollte wenn ich ſage: daß ich auf dem rechten Saalufer, unmittelbar an der Camsdorfer Brücke, über dem, durch die Bogen gewaltſam ſtrömenden, eisbelaſteten Waſſer, eine Zinne (vulgo Erker) in Beſitz genommen habe, die ſchon ſeit ſo vielen Jahren mich, meine Freunde und Nachkommenſchaft gereizt hat daſelbſt zu wohnen, ohne daß nur Jemand ſich die Mühe gegeben hätte die Treppe hinaufzuſteigen. Hier verweile ich nun die ſchönſten Stunden des Tags, den Fluß, die Brücke, Kies, Anger und Gärten und ſodann das liebe närriſche Neſt, dahinter Hügel und Berge und die famoſeſten Schlachthöhen vor mir; ſehe bey heiterm Himmel die Sonne täglich etwas ſpäter und weiter nordwärts untergehen, wonach meine Rückkehr zur Stadt regulirt wird.

In dieſer, nahezu abſoluten, Einſamkeit iſt das dritte Heft von Kunſt und Alterthum dem Druck zugefertigt. Das zweyte zur Morphologie bewegt ſich auch. Die Darſtellung der entoptiſchen Farben, im Zuſammenhang mit meiner Farbenlehre, denke ich vor Oſtern auch noch zu gewältigen. Sage das Freund Schulz, wenn Du ihn irgend habhaft wirſt.

Dabey darf ich nicht vergeſſen daß wir die entſchiedenſten Anſtalten haben Witterung zu beobachten, wobey ich an meiner Seite die Wolkenformen

und *Himmelsfarben* mit Wort und Bild einzuweben ſuche.

Da das nun aber alles, außer Windesbraut und Waſſerrauſchen, vollkommen tonlos abläuft, ſo bedarf es wirklich einiger innern Harmonie um das Ohr aufrecht zu erhalten; welches bloß möglich iſt im Glauben an Dich und was Du thuſt und ſchätzeſt. Daher nur einige Stoßgebete, als Zweige meines Paradieſes. Magſt Du ſie mit Deinem heißen Elemente infundiren, ſo ſchlürft man's wohl mit Behagen und die Heiden werden geſund.

Apocalypse, am letzten! Vers 2.

Einen Spaß den ich Dir meldete haſt Du nicht verſtanden. Jenem Componiſten nannte man einige ſeiner Werke und fragte ihn welches er für das beſte hielte. Er antwortete Il matrimonio segreto, die Compoſition von *Paeſiello* meynend. Dadurch wird die Antwort geiſtreich, artig, wie ich Dir nicht zu entwickeln brauche.

Dem Böhmiſchen Freunde will ich alſo freundlich antworten. Rath und That muß freylich jeder bey ſich ſelber ſuchen.

Da ich ſo manches Liebe von Deiner eigenen Hand empfange und dagegen wenig erwiedere, ſo ſende ich Dir ein uralt Blättchen, das ich nicht verbrennen konnte, als ich alle Papiere, auf Neapel und Sicilien bezüglich, dem Feuer widmete. Es iſt ein ſo hübſches

Wort auf dem Wendepuncte des ganzen Abenteuers, und giebt einen Dämmerſchein rückwärts und vorwärts. Ich gönne es Dir! Bewahre es fromm. Was man doch artig iſt, wenn wir jung ſind!

Und ſofort und ewig

Jena, den 16. Februar 1818.

Goethe.

Beylage.

„Meine Liebe, noch ein Wort des Abſchiedes aus Palermo. Ich kann Dir nur wiederholen daß ich wohl und vergnügt bin, und daß nun meine Reiſe eine Geſtalt nimmt. In Neapel hätte ſie zu ſtumpf aufgehört. Aus meinen Blättern ſiehſt Du nur einiges im Detail; vom Ganzen, von meinem Innerſten und den glücklichen Folgen die ich fühle, kann und mag ich nichts ſagen. Dies iſt ein unſäglich ſchönes Land, ob ich gleich nur ein Stückchen Küſte davon kenne. Wie viel Freude macht mir mit jedem Tage mein bischen Wiſſen der natürlichen Dinge, und wie vielmehr müßte ich wiſſen wenn meine Freude vollkommen ſeyn ſollte. Was ich Euch bereite geräth mir glücklich, ich habe ſchon Freudenthränen vergoſſen daß ich Euch Freude machen werde. Lebewohl, Geliebteſte, mein Herz iſt bey Dir und jetzt, da die weite Ferne, die Abweſenheit alles gleichſam weggeläutert hat, was die letzte Zeit über zwiſchen uns ſtockte, ſo brennt und leuchtet die ſchöne Flamme

der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und alle, und gedenke mein."

Den 18. April 87. Palermo.

309.

An Zelter.

Da unſere Correſpondenz ohnehin nur ruckweiſe gehen kann, ſo will ich, weil die Schleuſe einmal gezogen, noch eins und das andere nachſenden.

Alſo zuerſt auf Deine Anfrage von Leonards Abendmahl. Von dieſem unſchätzbaren Werk, der erſten completten maleriſchen Fuge, die alle vorhergehenden übertrifft, und vor keiner nachfolgenden zurücktreten darf, iſt an Ort und Stelle nur noch der Schimmer geblieben, wie ungefähr die Figuren gegen einander geſtanden haben.

Daß wir aber noch zu einem gewiſſen Begriff davon gelangen können, dazu helfen uns mehrere Copien, wovon ich nur drey anführen und charakteriſiren kann.

1500 — 1512.

Zu Caſtellazzo, in dem Speiſeſaale eines aufgehobenen Kloſters, von Marco d'Oggionno, etwas

kleiner als Leben, höchſt charakteriſtiſch, nach Leonards Lehren und Beyſpiel ſchmeckend.

1565.

Zu Ponte Capriasca, ſchwächer als die vorige, aber in demſelben Sinn, höchſt nützlich bey der Vergleichung.

1612 — 1616.

Auf der Ambroſianiſchen Bibliothek zu Mayland, die Figuren bis auf die Tafel, gemalt von Andrea Bianchi genannt Vespino, Figuren in Lebensgröße wie das Original, brav und tüchtig, wirkſam, aber keine Spur mehr von Leonard. Die Phyſiognomien gehen ſchon ins Allgemeinere, ins Leere, wie man ſie in Zeichenbüchern antrifft.

Nach dieſen drey Copien iſt die Zeichnung zu Morghens Kupferſtich redigirt, ſowohl als Boſſi's Carton und Gemälde in wirklicher Größe, wonach zu Mayland eine ungeheure Moſaik, auf Befehl des Vicekönigs, gefertigt wurde.

Soviel aber kann ich Dir zum Troſte ſagen, daß bey Morghens Kupfer die alte ächte Copie von Caſtellazzo mit ſorgfältiger Gewiſſenhaftigkeit durchgängig zu Rathe gezogen worden, ſo daß uns alſo noch mehr übrig geblieben iſt, als wir denken.

Bis Du nun meine Redensarten darüber umſtändlich erfährſt, wie es wohl durch mein Heftlein

Kunſt und Alterthum zu Oſtern geſchehen kann, ſo ſuche eiligſt auf die Heidelberger Jahrbücher December 1816, wo Müller in Rom, ſonſt Maler Müller genannt, einen ſinnigen Auszug aus Boſſi's Werk, mit einſichtigen Noten geliefert hat, daraus Du Dir ſchon viel abnehmen wirſt. Die Lücken die er läßt fülle ich aus.

Sobald Dir das Kupfer wieder zu Geſicht kommt, ſo wende Deine Contrapunctsgeſetze darauf an, und Du wirſt viel Freude haben.

G.

310.

An Goethe.

Berlin, den 1. März 1818.

Auch ich war in Arkadien! mit Dir in Arkadien; durch Dich in Arkadien! auch ich habe geweint vor Freuden, daß ich Dir Freude machen werde: Du beſte Seele aller Welt!

Hiemit erhältſt Du das Mitternächtliche Weſen, ſauber abgeſchrieben; in jeder Note ſteckt ein Gedanke an Dich: wie Du biſt, wie Du warſt und wie der Menſch ſeyn ſoll. Beſſer kann ich's nicht machen.

Dein Zettelchen aus Palermo macht mir unſägliche Freude. Wer iſt denn die Glückſelige der dieſe

Frühlingsſonne aufgeht? Gott weiß daß es Neid iſt, warum ich frage, denn wie ich alle Huld der Welt auf Dich ausgießen möchte, ſo unmöglich iſt mir's Deine Liebe mit Jemand zu theilen.

Und nun wie ſtehts? In zwanzig Tagen iſt Charfreytag. Du biſt commandirt an dieſem Tage hier zu ſeyn und die Graunſche Paſſion zu hören. Der König hat mir dazu bereits das große Opernhaus bewilligt und ich habe keine Hoffnung es je wieder zu erhalten. Daher ſetzeſt Du Dich ſtill in Deinen bequemen Wagen, fährſt mit eigenen Pferden bis Naumburg, wo die Poſt wohnt, und ſo gerade fort bis an das hieſige Potsdamer Thor; Mondſchein die ganze Nacht iſt auf dieſe Zeit bereits beſtellt. Vom Potsdamer Thore an fährſt Du die Leipziger Straße, gerade aus bis an die Friedrichsſtraße, dann wird links in die Friedrichsſtraße hereingefahren und wieder gerade aus bis vor meine Thür, № 129 linker Hand. Deine Zimmer ſind bereit. Dein Bett, Dein Sopha, Deine Seſſel und was ſonſt zur Leibes Nothdurft gehört und endlich Dein ewiger Freund erwarten ihren Herrn und Meiſter dergeſtalt, daß, Du kommſt nun bey Tage oder bey Nacht, ſich alles zu Deinem Empfange bereit finden ſoll.

Die Oper Elena von Mayer iſt verbrannt; was ſchlimmer iſt, ſie iſt nicht einmal gekannt, dennoch habe ich Commiſſion gegeben mir wenigſtens

das verlangte Stück zu ſchaffen. Es iſt doch der bekannte Simon Mayer? denn den Vornamen haſt Du nicht dabey geſchrieben, und einen andern Meyer unter den Componiſten kennt hier Niemand — doch, doch! Einer meiner frühern Jünger, Namens Meyer-Beer, hat voriges Jahr in Padua furore durch eine Oper gemacht, und das könnte ein jüngerer ſeyn, da Du vom alten ſprichſt.

Von unſerm Hierodulenſpuk wirſt Du wohl etwas gehört haben. Unſer Grimmbart iſt in das Kloak geſtiegen um zu räuchern und zu purificiren, was ihm jedoch keiner dankt. Wenn ſie ihm doch mal das Fell recht zurechte rücken wollten, das könnte aller Welt zu Erbauung und Troſte gereichen da er es endlich mit allen verdorben hat. Hat er Dir denn nicht ſeine 100 Hexameter geſchickt? — ja wohl! was wird er nicht? — womit er nichts Geringeres intendirt als ſolche Hexameter zu machen die ſich wie ein non plus ultra von Proſa ausnehmen ſollen. Viel des Guten hat er gethan, das iſt wahr und wer wollte dafür nicht danken; doch daß er den Gedanken von Dir hat, den Homer in tüchtige Proſa zu überſetzen, will er um keinen Preis Wort haben. Du erſtaunſt ihm nur nicht genug über die Neuheit und den Reichthum ſeiner Ideen, denn wenn Du wollteſt, Du könnteſt ihn zum Beſten haben nach Noten. Wir ſind ihm zu grob und ſagen's ihm geradezu wo es

ihm ſitzt, und da thut er zwar verächtlich, aber er iſt doch höflich. Letzthin kam einmal die Rede auf Deine Interpunction, die ihm hinten und vorne nicht recht war. Da ſagte ich ihm: er habe bis jetzt immer geſcholten auf unſere muſikaliſchen Tactſtriche, als Verderber einer wahren Metrik; dieſe Tactſtriche ſeyen jedoch nichts weniger als was er ſchelte, ſie ſeyen vielmehr nur für das Auge des Leſers da, um einen ſichtbaren Anhalt zu finden, würden aber weder mitgeſpielt noch geſungen. Die nämliche Bewandniß ſcheine mir es aber mit der Interpunction der Sprache zu haben, und das wahre Kennzeichen einer vollkommenen Sprache ſey kein anderes, als wenn man ſie verſtehend leſen und leſend verſtehen könne, ohne ein weiteres Zeichen. Er ſelbſt glaube eine vollkommene Proſa zu ſchreiben, ob er aber dieſen Verſuch ſchon gemacht habe? Daß Deine Proſa dieſe Eigenſchaft habe, wiſſe ich aus damit angeſtellten Verſuchen; die Interpunction dazwiſchen zu ſetzen, wäre allenfalls eine Arbeit der Philologen, die einmal gewöhnt wären Garben zu ſammeln nach der Saat und nach der Ernte, und oft froh wären ein ausgefallenes Korn aufzuleſen das der Schnitter nicht achte. Daß daraus kein gutes Blut wächſt, kannſt Du Dir vorſtellen, aber ohne dies wäre es nicht auszuhalten und man wird immer wieder gut miteinander.

Alſo noch einmal: vom Sonntag den 15. dieſes an bis den 20. März erwartet Dich um jede Stunde

Dein

Z.

311.

An Zelter.

Den ſchönſten Dank für Dein Mitternachts-Andenken. Hier etwas über den alten Mayer das Dich unterhalten wird. Möchte ich doch auf Fauſts Mantel getragen mich ins Opernhaus zu Deiner großen Function niederlaſſen. Irdiſche Mittel und Wege bringen mich ſchwerlich nach Berlin. Nächſtens mancherley.

Weimar, den 8. März 1818.

G.

Beylage.

A Bergame, on a encore la fureur des musiques d'église. J'ai cru voir les Italiens de 1730.

Les beautés de la musique d'église sont presque toutes de convention, et, quoique Français, je ne puis me faire au chant à tue-tête. Rien ne côute aux Bergamasques pour satisfaire leur passion; elle est favorisée par deux circonstances: le

célèbre

célèbre Mayer habite Bergame ainsi que le vieux Davide. Marchesi et lui furent, à ce qu'il me semble, les Bernini de la musique vocale, de grands talens destinés à amener le règne du mauvais goût. Ils furent les précurseurs de Mad. Catalani, et de Pachiarotti, le dernier des Romains.

Mayer eût pu trouver un sort plus brillant, mais la reconnaissance l'attache à ce pays. Né en Bavière, le hasard l'amena à Bergame, et le chanoine comte Scotti l'envoya au Conservatoire de Naples, et l'y soutint plusieurs années; dans la suite, on lui offrit la chapelle de Bergame, et, quoiqu' elle ne soit que de douze ou quinze-cents francs, les offres les plus brillantes n'ont pu l'attirer ailleurs. Je lui ai ouï dire à Naples, où il a fait la cantate de Saint-Charles, qu'il ne voulait plus voyager: en ce cas, il ne composera plus. Il faut toujours en Italie que le compositeur vienne sur les lieux étudier la voix de ses chanteurs et écrire son opéra. Il y a quelques années que l'administration de la Scala offrit dix mille francs à Paisiello; il répondit qu'à quatre-vingts ans l'on ne courait plus les champs, et qu'il enverrait sa musique. On le remercia.

Mayer, comme on voit, est dû à la générosité d'un amateur riche; il en est de même de Canòva, il en est de même de Monti. Le père de Monti

ne lui envoyant plus d'argent, il allait quitter Rome en pleurant; il avait déjà arrêté son vetturino. L'avant-veille, il lit par hasard quelques vers à l'Académie des Arcades. Le prince Braschi le fait appeler: „Restez à Rome, continuez à faire de „beaux vers; je demanderai une place pour vous „à mon oncle." Monti fut secrétaire des commandemens du prince.

Il trouva dans une maison un moine, général de son ordre, homme plein d'esprit et de philosophie. Il lui proposa de le présenter au Prince-neveu: il fut refusé. Cette modestie si singulière piqua le prince; on usa de stratagème *pour lui* amener le moine, qui bientôt après fut le Cardinal Chiaramonti.

Le patriotisme est commun en Italie; voyez la vie de ce pauvre comte Fantuzzi de Ravenne, que l'on m'a contée à Bergame; mais ce patriotisme est dégoûté de toutes les manières et obligé de se perdre en niaiseries.

A Bergame, Mayer et Davide dirigent une musique d'église; on leur donne un oro, c'est-à-dire une pièce d'or.

On nous redonne un opéra de Mayer, Elena, qu'on jouait avant la Testa di Bronzo. Comme il paraît languissant!

Quels transports au *sestetto* du second acte! Voilà cette musique de *nocturne*, douce, attendrissante, vraie musique de la mélancolie, que j'ai si souvent entendue en Bohême. Ceci est un morceau de génie que le vieux Mayer a gardé depuis sa jeunesse, ou qu'on lui a donné; il a soutenu tout l'opéra. Voilà un peuple né pour le *beau*: un opéra de deux heures est soutenu par un moment délicieux qui dure à peine six minutes; on vient de cinquante milles de distance pour entendre ce sestetto chanté par Mlle. *Fabre*, *Remorini*, *Bassi*, *Bonoldi*, etc., et pendant quarante représentations, six minutes font passer sur deux heures d'ennui. Il n'y a rien de choquant dans le reste de l'opéra, mais il n'y a rien.

Vorſtehendes ſind Auszüge aus einem ſeltſamen Buche: Rome, Naples et Florence, en 1817. Par M. de *Stendhal*, Officier de Cavalerie. Paris 1817. welches Du Dir nothwendig verſchaffen mußt. Der Name iſt angenommen, der Reiſende iſt ein lebhafter Franzoſe, paſſionirt für Muſik, Tanz, Theater. Die paar Pröbchen zeigen Dir ſeine freye und freche Art und Weiſe. Er zieht an, ſtößt ab, intereſſirt und ärgert, und ſo kann man ihn nicht los werden. Man lieſt das Buch immer wieder mit neuem Vergnügen und möchte es ſtellenweis auswendig lernen. Er ſcheint einer von den talentvollen Menſchen, der als

Officier, Employé oder Spion, wohl auch alles zugleich, durch den Kriegsbeſen hin- und wieder gepeitſcht worden. An vielen Orten iſt er geweſen, an andern weiß er die Tradition zu benutzen, und ſich überhaupt manches Fremde zuzueignen. Er überſetzt Stellen aus meiner Italiäniſchen Reiſe und verſichert das Geſchichtchen von einer Marcheſina gehört zu haben. Genug man muß das Buch nicht allein leſen, man muß es beſitzen.

Weimar, den 8. März 1818.

G.

312.

An Goethe.

Geſchwind noch einmal geſchrieben! damit das ſchöne Oſterfeſt heranrutſche.

Anbey erfolgt ein neues Productchen, das Du Dir magſt ſchmecken laſſen ſo gut es gehn will. Mein kleines Talent geht langſam vor ſich hin, aber es geht doch, und das iſt Deine Arbeit; denn da ich immer an Dich denke, wird immer etwas fertig, wo nicht auf dem Papiere doch in Gedanken.

Heut über acht Tage nun iſt Gründonnerſtag. Nun, mein Alter, raffe Dich auf und ſtrecke Dich

nach Berlin. Der König geht nach Potsdam, wo er den Freytag das Abendmahl nimmt, wie gewöhnlich.

Deine Zimmer, Dein Bett und was ſonſt Noth iſt ſind bereit Dich aufzunehmen, und es wäre ein allerliebſter Genieſtreich wenn Du, mir nichts Dir nichts, mit einem Male hier ankömmſt und nimmſt was ſo arme Leute geben können.

Dein ewiger Treuer

Z.

Berlin, den 12. März 1818.

313.

An Zelter.

Zum grünen Donnerſtage ſoll dieſer Brief abgehen, zur Zeit da Du Deine großen Thaten verrichteſt, welche Dir (da an der Ehre gar nichts mehr gelegen iſt) in den Geiſt Freude und Geld in den Beutel bringen ſollen. Schreibe mir von dem Erfolg was Du gerne willſt und magſt, ſo derb als möglich; denn das kleidet Euch Berliner doch immer am beſten.

In dieſen Tagen haſt Du mir eine große Wohlthat erzeigt, denn das Mitternächtliche Lied iſt mir gar gehörig und freundlich vorgetragen worden, von einem weiblichen, zarten Weſen, ſo daß es nur der

letzten Strophe etwas an Energie fehlte. Da haſt Du nun einmal wieder Deine Liebe und Neigung zu mir recht redlich und tůchtig abgeſtempelt. Mein ſchwer zu bewegender Sohn war außer ſich, und ich fůrchte er bittet Dich aus Dankbarkeit zu Gevatter.

Ich ſtehe wieder auf meiner Zinne ůber dem rauſchenden Brůckenbogen, die tůchtigen Holzflöße, Stamm an Stamm, in zwey Gelenken, fahren mit Beſonnenheit durch und glůcklich hinab, Ein Mann verſieht das Amt hinreichend, der zweyte iſt nur wie zur Geſellſchaft.

Die Scheite Brennholz dilettantiſiren hinterdrein, einige kommen auch hinab wo Gott will, andere werden im Wirbel umgetrieben, andere interimiſtiſch auf Kies und Sandbank aufgeſchoben. Morgen wächſt vielleicht das Waſſer, hebt ſie alle und fůhrt ſie Meilenweit zu ihrer Beſtimmung, zum Feuerheerd. Du ſiehſt daß ich nicht nöthig habe mich mit den Tagesblättern abzugeben, da die vollkommenſten Symbole vor meinen eigenen Augen ſich eräugnen.

Soll ich aber aufrichtig ſeyn, ſo iſt dieſe Ruhe nur ſcheinbar: denn gerade das muſikaliſche Weſen Eurer Charwoche hatte ich lange zu verehren, und zu genießen gewůnſcht und nun ſchwebt Auge und Geiſt ůber das der Scheitholzflöß-Anarchie.

Um mich aber wirklich rein auszuſprechen, ſo tröſtet mich's wenn ich Dir ſage: Biſt Du recht ehrlich

gegen mich geſinnt; ſo wirſt Du mich nicht einladen nach Berlin zu kommen — und ſo fühlt Schulz, Hirt, Schadow und wer mir eigentlich wohl will. Unſerm trefflichen Iſegrimm, den ich viel zu grüßen bitte, iſt es ganz einerley: denn es fände ſich nur ein Menſch mehr dem er widerſprechen müßte. Von den hundert Hexametern mag ich eben ſo wenig wiſſen als von den hundert Tagen der letzten Bonapartiſchen Regierung. Gott behüte mich vor Deutſcher Rhythmik wie vor Franzöſiſchem Thronwechſel. Dein mitternächtlicher Sechsachteltact erſchöpft alles. Solche Quantitäten und Qualitäten der Töne, ſolche Mannigfaltigkeit der Bewegung der Pauſen und Athemzüge! dieſes immer Gleiche, immer Wechſelnde! Da ſollen die Herren lange mit Balken und Hütchen — ◡ ◡ — ſich unter einander verſtändigen, dergleichen bringen ſie doch nicht heraus.

Nun vergeſſen ſie immer daß ſie uns früher, bis zur langen Weile, verſicherten: ein Poet ſey kein Grammatiker! Homer, Homeriden, Rhapſoden, und alle das confuſe Geſchlecht, haben ſo hingeſaalbadert wie Gott gewollt, bis ſie endlich ſo glücklich geweſen daß man ihr dummes Zeug aufgeſchrieben, da denn die Grammatiker ſich ihrer erbarmt und es nach zweytauſendjährigem Renken und Rücken endlich ſo weit gebracht, daß außer den Prieſtern dieſer Myſterien Niemand mehr von der Sache wiſſe noch wiſſen

könne. Neulich verſicherte mich Jemand: Xenophon habe eben ſo ſchlechte Proſa geſchrieben als ich; welches mir denn zu einigem Troſte dienen ſollte.

Den Raum zu füllen gedenke ich eines Scherzes der mich unterhält. Unſere Mayländer Freunde, die wir durch des Großherzogs Reiſe gewonnen, Männer von außerordentlicher Bedeutung, Kenntniſſen, Thätigkeit und Lebensgewandtheit, welche zu cultiviren ich alle Urſache habe, verſtehen kein Deutſch.

Nun laſſe ich meinen Aufſatz übers Abendmahl hier ins Franzöſiſche überſetzen, durch einen gewandten Franzoſen der als Emigrirter zu uns kam, die Invaſionsviſite ſeiner lieben Landsleute und was draus folgte bey uns ausgehalten hat. Dies iſt ein ganz eigener Spiegel wenn man ſich in einer fremden Sprache wieder erblickt. Ich habe mich um die Ueberſetzung meiner Arbeiten nie bekümmert, dieſe aber greift ins Leben ein, und ſo giebt ſie mir viel Intereſſe. Will ich meine Deutſche, eigentlich nur ſinnlich hingeſchriebene Darſtellung im Franzöſiſchen wieder finden, ſo muß ich hie und da nachhelfen; welches nicht ſchwer wird, da dem Ueberſetzer gelungen iſt die logiſche Gelenkheit ſeiner Sprache zu bethätigen, ohne dem ſinnlichen Eindruck Schaden zu thun.

Bin ich Dir nun oben mit Erzählung von Stammholz-Floßen läſtig geworden, ſo muß ich zum Schluß

doch noch ſagen: daß heute, Gründonnerſtag, an Deinem Feſte, auch in Köſen an der Saale, über Naumburg, der große Holzmarkt gefeyert wird, wo künftige Stadt- und Landgebäude zu hunderten roh auf dem Waſſer ſchweben. Gebe der Baumeiſter aller Welten ihnen und uns Gedeihen! — Auf der Saal-Zinne in Sturm und Regen, am 19. März 1818.

tui amantissimus

G.

314.

An Goethe.

Dienſtag, den 24. März 1818.

Meine Charfreytagsmuſik iſt ſo glücklich geweſen mir reine 1000 Rthlr. ſchreibe Ein Tauſend Thaler einzubringen, wobey ich meine Gehülfen noch ganz honett honoriren können, denn die ganze Einnahme beträgt 1551 Rthlr. 12 Gr.

Da nun eben im Hauſe Seife gekocht wird und ich anbey zwey Kinder, die ſich verheyrathen wollen, ausgeſtattet habe; ſo kannſt Du denken, daß mir dieſe Gabe meines Heilandes zur guten Stunde kommt.

Dies alles aber iſt kaum Etwas gegen die unermeßliche Freude die mir Dein Brief vom grünen

Donnerſtage (den 19. März), der darum ewig grünen mag, verurſacht hat.

Das Gedicht nahm ſich auf dem Papiere wunderſam aus: wie ein Werkſtück, geadert, gekörnt; dabey durchſichtig; es lag wie eine Krone im Waſſer. Mein Phidias regte ſich, den Marmor appetitlich betrachtend, und dachte ihm die Gliedmaßen zu löſen vom dunkeln Wort und freygeſtaltet es vor den Augen Anderer in Bewegung zu ſetzen, und zwar, wohlgemerkt: ohne abzuſchlagen oder anzuſetzen, denn das war das Räthſel.

Nun halte ich Deine Beſchreibung mit den Noten zuſammen und freue mich erſt recht Deines Gedankens, wie Du ihn wieder für Dein erkennſt.

Aber auch der ſchwer zu bewegende Sohn ſoll gelobt ſeyn! und bittet er uns zu Gevatter; ſo komme ich wenn ich auch nur Ein Bein habe.

Daß ich Dich gern hier gehabt hätte, kannſt Du denken. Mein Gedanke war: es könnte Dir wohl noch einmal einfallen einen Incognitoſpaß zu verſuchen; Donnerſtag Nachts anzukommen, Freytags die Muſik zu hören und dann etwa nach Belieben mit uns zu meinen Kindern nach Pommern zu rutſchen, woſelbſt wir uns unſere Feyertage ſelbſt gemacht hätten. Erwartet habe ich Dich Tag und Nacht, bis zur letzten Stunde.

Endlich, ganz ehrlich geſprochen, wißt Ihr Herren

in der Ferne doch alle nichts von Berlin, wo, wie aller Orten, eine lebendige Gegenwart jede Vorſtellung und Gedanken Lügen ſtraft. Man könnte recht gut mit etwas weniger Denken fertig werden, wenn man Ort, Zeit und Gelegenheit für das nehmen will was es iſt. Ich bin wenig herumgekommen, aber wo ich geweſen bin habe ich bald genug wahrgenommen, daß ſie auch mit Waſſer kochen. Wenn meines Gleichen es nicht gar zu übel empfinden wie wir, freylich zu oft mit Recht, geſcholten werden; ſo iſt es dagegen wie eine Peſt, daß geſcheute und würdige Menſchen, wie ſie den Fuß ins Thor ſetzen, uns mit der Vorführung unſerer Thorheiten zu gaſtiren glauben. Fichte (ſel. Andenkens), Wolf, Hirt ꝛc. haben mich oft zu lachen gemacht, da bey aller Unluſt keiner von ihnen das Herz gehabt hat wieder zu gehen wo er hergekommen iſt, da ſie doch wiſſen müßten, welche Langeweile ſie uns machten.

Es iſt noch die Frage ob es Einen Ort in Deutſchland giebt, wo Du ſo redliche Verehrer haſt als bey uns. Du kannſt es auf unſere Gefahr verſuchen, und ich bin gewiß, Du gehſt mit andern Gedanken von uns als Du kommſt.

Nun, mein Xenophon, ſende ich hier wieder ein Stückchen. Wiſſen wirſt Du daß das Gedicht ſchon einmal von mir in Muſik geſetzt und gedruckt iſt. Wollte Gott, daß mir einer ſagte: Händel habe eben

ſo ſchlechte Muſik gemacht als ich; es ſollte mir auf ein Faß Wein nicht ankommen, das ich auf ſeine Geſundheit rein austrinken wollte.

Auch ein neues Trauerſpiel hat ſich bey uns aufgethan: Die Ahnfrau, von einem Herrn Grillparzer (wie er ſich nennt), Elend und Jammer vom Anfang bis zu Ende, und weswegen? Die ſelige Ahnfrau iſt von ihrem Manne auf Dilettantismus ertappt und erſtochen worden, und nun giebt ſich das Schickſal die Mühe das kleine F—kſal am ganzen daraus hervorgegangenen Geſchlechte zu rächen. Alle Lebende ſind unſchuldig und rein wie die Sonne und der Teufel holt ſie alle. Doch iſt das Weſen lange nicht ſo ekelhaft als der ſäuiſche 24. Februar, wo das Thier ſein Junges frißt. Talent iſt nicht zu verkennen, wiewohl es verloren geht: es fehlt an Licht und wo das nicht iſt, danke ich für den Schatten.

A. W. Schlegel kommt zur Berliner Univerſität; auch Seebeck wird erwartet. Langermann iſt ſeit länger als drey Monaten an einem Lungengeſchwür krank und jetzt leidlich.

Welche ſchöne Seele aber iſt denn Deutſch genug geweſen, Dir das Lied ohne Italiänerey ſo lebendig zu ſingen daß es Dir gefallen mußte? da es mir ſelbſt Deiner Zuſage bedurft hat, um zu wiſſen ob es ſich löſt und trifft. Dein: Kennſt Du das Land, habe ich jetzt zum ſechſten Male in Muſik geſetzt, um

es mir ſelber Einmal recht zu machen, und die beſten Stücke davon ſollen nach Weimar wandern.

Der Sohn unſeres Staatsraths Nicolovius geht nach Jena zur Univerſität. Er bringt Dir dieſen Brief. Kannſt Du ihm etwas Liebes erzeigen, ſo bitte ich darum. Der Vater hat ſich einen Brief an Dich für ſeinen Sohn von mir erbeten, den ich nicht abſchlagen kann, da er ſich immer gefällig gegen mich erwieſen hat.

Lebe wohl, geliebteſter meiner Seele, und laß mich wiſſen, wohin Du gehſt. Gegen Pfingſten will ich zuerſt meinen Sohn in Pommern beſuchen, und wenn alles nach Wunſch geht, ſoll Weiteres beſchloſſen werden.

Der einliegende Brief iſt von Boiſſerée. Ein junger Muſicus aus Cöln am Rhein, der hier meines Unterrichts genießt, glaubte über Weimar zu gehen, was er nicht gethan hat, und ſo bittet er mich Dir den Brief zu überſenden. Heut iſt ſchon der 7. April 1818.

Dein

Z.

315.

An Goethe.

Hier haſt Du wieder ein fleißiges Liedchen, das ich Dir gern zu hören gäbe, wiewohl ich es auch noch nicht gehört habe.

Es iſt ein Motettlein worden und ich wünſchte von Dir zu wiſſen: wie Du mit der Umſtellung der Verſe zufrieden biſt, indem mir das Gedicht bey der Arbeit viel Spaß gemacht hat. Ja ich habe es zweymal machen müſſen, denn die erſte Arbeit hatte was Polniſches, und nun müßte es von Rechtswegen humoriſtiſcher ſeyn.

Sage mir auch ob Du mit der Ueberſchrift zufrieden biſt, oder ſage mir eine andere, denn unſere Tafellieder müſſen durchaus einen Henkel haben, ſonſt tappen ſie mitten in den Topf hinein.

Aus meiner Badereiſe, die ich freylich kaum entbehre, wird ſchwerlich etwas werden; heut iſt der längſte Tag, und ich kann nicht rück- nicht vorwärts. Eine Reiſe nach Göttingen thäte ich gern.

Forkel iſt geſtorben und ſein Kunſtnachlaß ſoll im Ganzen verkauft werden. Und ſo müßte man doch wiſſen was da iſt und wie die Sachen ausſehn.

Laß mich doch wiſſen wo Du biſt und wo Du

hingehſt? ob ich Dich vielleicht auf etliche Tage aufſange.

Für heut nichts mehr als ewige Liebe

Deines

Berlin, den 21. Juny 1818.

Z.

Daß Du krank biſt, ſoll ich nicht wiſſen; ob die Gefahr vorüber iſt, werde ich doch wohl von Dir erfahren. Wenn Du gehſt, nimm mich mit; nimm den treuen Bruder mit!

316.

An Zelter.

Höchſt erfreut hat mich Deine Sendung vom 21. Juny, ſie kam gerade zur rechten Zeit, als ich mich, nach einem zerſtückelten Zuſtand von vierzehn Tagen, endlich wieder zuſammen gefunden; eigentlich war es nur Verkältung, bey dem heißen Wetter und ſcharfen Nordoſtwinde kaum abzuwenden. Nun geht es wieder gut, und ich treibe mein Weſen wieder fort.

Uns iſt ein Prinz geboren, deſſen Taufe wir nun abzuwarten haben. Dann wollen mich die Aerzte ins Karlsbad, wozu ich keine Luſt empfinde: denn mein gegenwärtiger Zuſtand, in welchem ich nach manchen Seiten hin thätig ſeyn kann, iſt mir ſehr erwünſcht

und meine heitere Wohnung möcht' ich nicht gern verlaſſen. Da wiege ich mich denn in Unentſchloſſenheit, erwartend wo ich denn zuletzt durch eine überwiegende Nöthigung hingetrieben werde.

Deine Motette hat mich erfreut und betrübt: erfreut, in ſo fern ich ſie mit den Augen aufnehmen und einigermaßen genießen konnte; betrübt, weil ich die Hoffnung aufgeben muß ſie zu hören. Denn ich habe nicht einmal Knebeln den Spaß machen können das Geburtstagslied vortragen zu laſſen. Es ſind unter den jungen Leuten hier recht hübſche Stimmen, und Chorweiſe machen ſie ihre Sache auch gut; was aber nicht nach Lützows wilder Jagd klingt, dafür hat kein Menſch keinen Sinn. Auch iſt es, wie die Sachen ſtehen, nicht einmal räthlich ſich näher an ſie zu ſchließen. Drüben in Weimar iſt es eben ſo ſchlimm. Moltke ſingt nichts als ſeine eigenen Lieder, ſo daß die Geſellſchaft zu deren Vergnügen man ihn einlädt, zuletzt davon laufen möchte.

Mir bleibt alſo nichts übrig, als mich für einen Somnambüle zu geben, der durch verwechſelte Sinne zu ſeinen Vorſtellungen gelangt.

Wäre es Dir nicht unangenehm, ſo ſendete ich eine Abſchrift von dieſer Partitur an Thibaut nach Heidelberg; er iſt, obgleich Juriſt, von Hauſe aus eine weiche muſikaliſche Natur, und hat, wie ich höre, auf ſolide Weiſe einen Kreis um ſich her verſammelt wo

ſie

ſie ältere Compoſitionen mit Liebe, Leben und Sorgfalt aufführen. Es iſt ein Abglanz von Euch heraufgeregt; ich weiß zwar nicht wie rein er leuchtet, aber verſtändige Menſchen waren damit ſehr zufrieden.

Von meinem Divan ſind zehn Bogen gedruckt, von Kunſt und Alterthum neune, von Morphologie vier. Wo nicht alles doch ein Theil muß Dir Michaeli zu Handen kommen. Keine Geſellſchaft giebt's mehr, wenigſtens nicht für mich, und da unterhalte ich mich dictando in der Gegenwart, hoffend es werde künftig in die Ferne wirken.

Ueberhaupt kommt es einem ſo wunderbar vor, wenn man das Treiben der Menſchen (ich will z. B. nur von der bildenden Kunſt reden, die mir am nächſten liegt) mit Ernſt und Wohlwollen betrachtet. Die ſchönſten Talente fragen bey mir dringend an was ſie thun ſollen? und wenn ich's ihnen redlich mittheile, und ſie, überzeugt, die erſten Schritte thun; ſo laſſen ſie ſich vom abſurdeſten Wochentage gleich wieder in die gemeinſte Pfuſcherey hineinſchleppen, und ſind ſo wohlgemuth dabey als wenn es gar nicht anders ſeyn könnte. Ich indeſſen bleibe auf meinen alten Reden und ſie thun als wenn ich gar nichts geſagt hätte. Wenn ich nicht irre, ſo habt Ihr Meiſter der Tonkunſt dadurch einen größern Vortheil, daß Ihr gleich anfangs Eure Schüler nöthigen könnt das anerkannte Geſetzliche anzunehmen. Wie willkührlich damit in der Folge freylich

ein Individuum nach dem andern verfährt, will ich auch nicht unterſuchen. Und ſo lege ich denn dieſer Sendung einige Vor-Fragmente bey, wobey Du wenigſtens den Vortheil haſt daß Du Herrn Sickler nicht zu berufen brauchſt um ſie aufzurollen. Dieſes alles ſchreibe ich Dir unter einem bedeutenden Gewitter, welches, von Abend herüber, gerade auf meine Fenſter ſtrebt. Erſt durch Stauberregung, dann durch allgemeinen Regenguß, der den ganzen Himmel einnimmt, mehr als durch Blitz und Donner merkwürdig. Dies zu beobachten iſt meine Zinne herrlich gelegen, ich weiß nicht wie ich dieſen Ueberblick aufgeben will. Noch vieles wäre zu ſagen, aber das Papier kann's nicht tragen.

Und ſo fort und für ewig.

Jena, den 28. Juny 1818.

G.

Morgenblatt. 1818. No. 240.

Ein ſtrenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doctor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenſter hinaus,
Sogar den Wilhelm Meiſter.
Er ganz allein verſteht es recht,
Daran iſt gar kein Zweifel:
Denn geht es ſeinen Helden ſchlecht,
Ergiebt er ſie dem Teufel.

317.

An Goethe.

Dein Hercules iſt mir ein feiner Biſſen geweſen wovon ich noch immerfort nachſchmecke und nicht davon loskommen kann. Habe Dank für die lieben Blätter die nicht dankbarer genoſſen werden können.

Das Tafel-Motettchen könnteſt Du immer an Thibaut ſchicken, ſollte er auch keinen Geſchmack daran haben, wenn er es ſonſt nur an ſich behalten will, weil ſich ſo eben ein Verleger um dieſe Kleinigkeiten bemüht, zu deren Bekanntmachung mir freylich aller Trieb abgeht; denn ſo wie die Leute in Jena und Weimar genießen, und was ſie lieben, ſo iſt's überall und auch hier, und könnten ſie wie ſie möchten, man hörte nichts als was ſie alles ſelber verfluchen und treiben. Meine jungen Leute machen mich oft zu lachen. Nichts in der Welt kommt ihnen natürlicher vor als was ich ihnen ſage und täglich wiederhole, ja ſie predigen es nach, aber gänzlich verdreht und was ſie damit machen und ans Licht ſtellen iſt ſo hoffnungslos, daß man ſich mit ihnen ſchießen möchte.

Ich bin auf dem Sprunge nach Magdeburg, Braunſchweig, Göttingen und Caſſel zu gehn und wünſchte zu wiſſen ob ich Dich in Jena oder Weimar zu tref-

fen habe? ich habe um Urlaub auf 10 Wochen gebeten und hoffe ihn nicht allein zu erhalten ſondern noch Geld dazu zu bekommen. Künftigen Dienſtag iſt meiner Auguſte Hochzeit und dann bin ich frey aber auch ſo rein ausgeſchält, daß ich mich dieſes Mal werde ſpärlich halten müſſen. Laß mich demnach wiſſen wann und wohin Du gehſt? An den Rhein iſt mir's diesmal zu weit, vielleicht komme ich Dir nach in Karlsbad oder Töplitz. Gott befohlen.

Berlin, den 9. July 1818.

Dein ewiger

Z.

Den 19. July. Morgen früh fahre ich mit der ordinairen Poſt über Magdeburg und Göttingen nach Caſſel. Schreib' mir nach Göttingen, Poſte reſtante, wo Du biſt, damit wir uns beide treffen können.

Dein

Z.

318.

An Zelter.

Dein Brief vom 9. July iſt mir erſt ſpät in Karlsbad geworden. Heute ſage nur ſoviel daß ich etwa

in 4 Wochen von Karlsbad weggehe und nachher in Weimar oder Jena zu finden bin.

Sollte dieſer Brief Dich noch ereilen, ſo empfange ſogleich die Nachricht, daß es mir wohl geht. In dieſen Worten iſt gar viel begriffen. Wünſche: Gleiches und damit Adieu.

Karlsbad, den 8. Auguſt 1818.

G.

319.

An Goethe.

Den 27. Auguſt 1818.

Nun ſchreibe ich Dir, mein liebſter Freund, aus Frankfurt am Mayn, von wo ich nach Wiesbaden gehn wollte. Vorgeſtern hat mich eine ſehr heftige Diarrhoe angefallen und da ich höre daß ſowohl Wiesbaden als die ganze Gegend von Ruhrkranken angefüllt iſt, will ich Rheinaufwärts gehn und ſehn ob ich in Zürich Ende finden kann.

Geſtern habe ich die berühmte Madame Schröder aus Wien als Sappho auftreten ſehn. Ich habe ſie ſchon einmal in Berlin geſehen, ohne Urtheil. Die geſtrige Rolle ziemte und paßte zu ihrer Perſon. Die Sprache iſt ſehr deutlich, doch etwas geſpannt und gezogen; das ganze Spiel vernehmlich und im

Charakter, aber nicht graziös genug. Stimme und Ton wollten mir nicht ganz eingehn, und wenn gleich eine hübſche Frau, ſo iſt ſie doch keine geborne Schauſpielerin. Ein junger Mann, Namens Becker, der den Phaon ſpielte, hat mir ganz ungemein gefallen. Geſtalt, Sprache, Bewegung, Ton und Stimme paßten zu einander und zum Stücke. Neben dieſen wurde die Melitta von einer Mlle. Lindner brav geſpielt und geſprochen.

Das Stück kann ich nicht beurtheilen wie ich's nicht erkenne. Es ſchwebt zwiſchen Griechiſchem und Modernem ohne einen feſten Grund zu finden, und alles könnte auch anders ſeyn ohne darum ſchlechter zu ſeyn. Es ſind lauter edle Perſonen die ſich verkennen und das Stück machen, aber der Zuſchauer kann ſie eben ſo wenig erkennen; mir däucht ſie könnten es alle ſchlimmer meinen um deutlicher zu erſcheinen; ſie ſind aber zahm, zur Grauſamkeit gegen die Zuſchauer. Uebrigens wird das Stück hier weit mehr zuſammengegeben als in Berlin, wo es faſt immer an Etwas fehlt; gefällt auch hier, und der älteſte Schloſſer ſprach mit Enthuſiasmus davon. Ich bin über Caſſel hergekommen, was ich ſo wie auch Braunſchweig und Göttingen zum erſten Male ſehe. Marburg hat mir ausnehmend gefallen; hier hat Waſſer einmal wieder Arbeit gemacht, die wieder Gedanken giebt. Es iſt doch etwas um die Welt, und

es iſt nicht wahr daß es nicht wahr iſt daß Gott die Welt aus Nichts gemacht hat. Nur Menſchen ſind es die Etwas zu Nichts machen, und wenn ſie damit fertig ſind, ſich aus Humanität daran erfreuen wollen.

Von Caſſel bin ich in ſehr angenehmer Geſellſchaft eines Raths aus Riga, Namens O., ſeiner Frau und drey allerliebſter Töchter hierhergereiſt. Die Mutter, eine angenehme blonde Dreyßigerin und die älteſte Tochter von ſiebzehn Jahren, ſind friſche Weſen, und es koſtete mich ein Wort ſo gingen ſie dahin wo ich wollte. Wir alle wohnen hier unter einem Dache. Doch wollen wir den Becher vom Munde geben, da noch Vorrath iſt.

Sobald ich wieder ganz wohl bin gehe ich nach Darmſtadt um meinem Capell-Großherzog aufzuwarten, der ſich vom Spontini eine neue Oper hat drehen laſſen. In Caſſel habe ich Roſſini's allberühmte Oper Tancredi recht artig gehört und geſehn. Die Muſik iſt ſcharmant, das heißt recht Italiäniſch: chiaro puro e sicuro. Fluß, Leichtigkeit und Freyheit in allen Stücken, ſogar die Sinfonie iſt hübſch, obgleich ſie ſich mit dem Stücke nichts zu ſchaffen macht.

Eine kleine niedliche Italiänerin Madamigella Marinoni habe ich auch in Caſſel gefunden. Sie iſt zwanzig Jahre alt, eher klein als groß, und unterrich-

tet die jungen Prinzeſſinnen der Kurprinzeſſin im Singen. Dazu wäre ſie nun freylich viel zu gut, doch zuckt ſie mit dem linken Fuße und will daher das Theater nicht ſuchen. Sie hat einen vollen, ſchönen Mezzoſopran, der ſich ſchon in einer Kirche ausnehmen dürfte, Beweglichkeit des Organs, Geſchmack und Wahrheit in all' ihrem Thun und Treiben. Ich habe ſie bewogen einige Deutſche Stücke ſingen zu lernen und Dein: Nur wer die Sehnſucht kennt, hätteſt Du ſchon gemocht wenn Du's gehört hätteſt. Sie fand es allerliebſt als ich ihr ſagte: die Deutſchen würden es nicht ſchlimmer nehmen aus ihrem ſchönen Munde gutes Deutſch zu hören, als die Italiäner von Deutſchen ein ſchlechtes Welſch.

Um Leſſings Grab in Braunſchweig, neben des alten Campe Garten, haben ſie freyen Raum gelaſſen; kein Stein, kein Nichts liegt darauf. Das kommt mir recht groß vor, ſeitdem ich das alberne Denkmal geſehn habe, das ſie Klopſtocken in Wandsbeck geſetzt haben, das der Wind ſchon einmal weggeweht hatte und mit armſeligem Wortwerk bekritzelt iſt. Du haſt ganz Recht: die Nachwelt iſt nicht mehr wie die Mitwelt. Was wir haben iſt nicht viel, und was wir hatten wiſſen wir nicht. Wer aus irgend einer andern Abſicht als weil er will und kann über die Straße geht, iſt die Sohlen nicht werth worauf er geht.

Wir müſſen wohl innehalten, denn das Papier geht zu Ende. So lebe denn wohl und vergiß nicht Deines ewigen

Z.

Friedrich Schlegel hat geſtern mit Schloſſer bey mir Kaffee getrunken. Der jüngſte Schloſſer hat ſich verheyrathet und iſt nach Coblenz gegangen. A. Schlegel macht heut Hochzeit in Heidelheidelheidelberg mit der höchſtſcharmanten Tochter der Kirchenräthin Paulus die ich ihm kaum gönne, da er ſich auf der alten Franzöſin abgelebt hat.

320.

An Goethe.

Berlin, den 27. December 1818.

Deine ſchöne und edle Großfürſtin verlangte einen Brief an Dich; es möchte wohl zu frey geweſen ſeyn von einer Huld Gebrauch zu machen die Ihr gleichwohl ernſt geweſen ſeyn könnte und die ich lebenslang nicht vergeſſen werde.

Die Kaiſerin Mutter kam am Weihnachtsabend zwiſchen drey und vier Uhr hier an, in Begleitung meines Königs der ihrem Wagen vorritt. Die Groß-

fürſtin glaubte ich im Wagen der Kaiſerin zu erkennen. Es war bekannt daß die Kaiſerin bis Sonntag hier bleiben werde. Der König hatte das Muſeum, die Bibliothek, die Univerſität, die Bildergalerie, die Kunſtakademie, die Charité, die Entbindungsanſtalt und was ſonſt noch hier zu ſehen iſt, in Bereitſchaft zu ſetzen befohlen um die hohen Gäſte zu empfangen und ich dachte nicht daran die Kaiſerin in der Singakademie zu ſehen, da unſer jetziges Local, wegen des Baues des Akademiegebäudes, durchaus nicht geeignet iſt Gäſte aufzunehmen. Es iſt ſo klein daß die Geſellſchaft ſelber nicht Raum hat, und da es über einem Pferdeſtalle iſt, ſo iſt der Geruch unausſtehlich wie die Kälte daſelbſt, weil es nicht geheizt werden kann.

Ganz unvermuthet aber ſchickte Fürſt Radzivil zu mir und ließ mir ſagen: die Kaiſerin wolle die Singakademie hören, der ganze Hof freue ſich dazu und er wolle ſeinen Saal hergeben. Es war der erſte Weihnachtstag. Alles in der Stadt war zerſtreut und es war kein Geringes 300 Menſchen in Berlin zuſammen zu rufen. Am zweyten Feyertag zu Mittag kam man zuſammen und um 2 Uhr war es beſchloſſen der hohen Fremden aufzuwarten. Zwey Stunden nachher, alſo um 4 Uhr, verſammelte man ſich im Radzivilſchen Palais und gegen 5 Uhr kam die Kaiſerin, geführt vom Könige, mit der ganzen Umgebung. Wie die Kaiſerin in den Singſaal trat, ward Sie mit

Anſtimmung eines Gedichts empfangen nach bekannter Melodie: Heil Dir! Die beyden Gedichte waren ſeit zwey Stunden gedichtet und gedruckt. Dann folgte ein Pſalm von Faſch: „Wohl dem Manne der rechtſchaffen lebet. — Der iſt wie ein Baum der ſeine Frucht bringet zu ſeiner Zeit; und was er machet das geräth wohl.“ Das Ganze ſchloß mit einer Fuge: „Meine Zunge rühmt im Wettgeſang Dein Lob!“ Dieſen Pſalm hatte ich gewählt in Beziehung des eben gefeyerten Geburtstags des Kaiſers Alexander.

Nach dieſem Geſange, der keine halbe Stunde währte, nahte ſich die Kaiſerin dem Chore, begrüßend und dankend, ließ ſich meine Antworten auf Ihre Fragen über Entſtehung, Fortgang, Zuſtand und Alter des Inſtituts gefallen, und ſchied dann von uns, weil noch Theaterfeyerlichkeiten, die der König ſelbſt angeordnet hatte, Ihrer warteten.

Ob dies nun für eine hohe Frau von ſo bewährten Einſichten ein Gruß geweſen ſeyn könne, der in der Eile zuſammengetrommelt und, dann vorübergehend, wie ein Luftſtrich empfunden wird, kann ich Dir nicht ſagen. Es war Feyertag, Jeder war mit ſeinem Hauſe beſchäftigt ein Feſt zu begehen, woran alle die Seinigen Theil nehmen. Hier herausgeriſſen, in einem fremden Hauſe, durchaus unvorbereitet u. ſ. w. Die Muſik gelang vollkommen, weil ich durch ein ſtehendes Repertorium auf Fälle dieſer Art immer gefaßt bin.

Aber ein Auditorium vor ſich zu haben welches keine Zeit zu genießen hat und nur auf den Schluß wartet, davon denke Dir nun was Du kannſt.

Endlich kamen noch Deine Großfürſtin und Ihr Gemahl zu mir heran, um in Kurzem zu fragen ob ich Ihr etwas für Dich auftragen wolle? Das war mir nun das Erquicklichſte bey der ganzen Sache, von außen herein an Dich mein Geliebter erinnert zu werden, da ich alles was ich thue auf Dich und Deine Gegenwart beziehe die ich erhofft habe wie die Zukunft des Meſſias. Der Erbprinz konnte ſich nicht genug verwundern, daß eine ſolche Stiftung keinen Raum fånde im großen Berlin, und es war als ob Er zu verſtehen geben wolle, daß dies kaum glaublich ſey. Das iſt ſo natürlich daß ich's ſelber kaum glauben will, und darum unaufhörlich bemüht bin den König zu bewegen nur Etwas für eine Sache zu thun, die nicht ohne Einfluß geweſen iſt auf ganz Deutſchland, die unter Seinen Augen entſtanden und mit Ihm gleichſam aufgewachſen iſt, in ehrbarem Rufe ſteht und von Ihm allein — unbeachtet bleibt. Ich ſprach Ihn vorher einige Augenblicke und indem er an mir vorůberging ſchloß ich mich an Ihn an, um Ihn ins Geſpräch zu locken; aber er war ſo mit ſeiner Intention beſchäftigt und verlor ſich in die höchſten Herrſchaften, wohin Ihm zu folgen nicht anſtändig geweſen wäre.

Die Kaiſerin Mutter, welche heute früh um 9 Uhr wirklich abgereiſt iſt, hatte ich mir ins Auge genommen. Ich habe Sie als Braut von unendlicher Schönheit gekannt, denn Ihre Hochzeit war hier in Berlin. Sie iſt von einem Alter mit mir und meine Blicke ſind Ihrem großen Schickſale gefolgt. Sie hat Sich allgemein beliebt bey uns gemacht und Vertrauen erweckt und genoſſen. Hätten Sie Sich's länger unter uns gefallen laſſen dürfen, wir würden Sie noch lange haben bedienen können, denn wie wir in Zug kamen, da waren wir fertig. Sie hat keinen Deutſchen Choral gehört, der unter uns zu Hauſe iſt und gewiß gewirkt haben müßte, da ich ſeine Kraft kenne. Die Soloſänger kamen zuletzt auch in Zug und obwohl wir nicht ſo ſchöne Stimmen haben wie ſie die Capelle der Großfürſtin hat, ſo läßt unſer Enſemble nichts vor ſich, ob wir auch keine einzige Probe gehabt haben.

Empfiehl mich nun noch einmal Deiner trefflichen Großfürſtin; ich habe die ganze Reiſe von Weimar her an nichts gedacht als den Genuß den ich an Ihrem Gottesdienſt fand: er hat mich auf's höchſte erbaut; und vergiß ja nicht Dein Verſprechen mir die Meſſe des heil. Chryſoſtomus zu verſchaffen.

Die Teltowſchen Rübchen waren bey meiner Ankunft in Berlin, am 8. November, bereits nach Weimar abgegangen, und ich hoffe daß ſie vor dem Froſte

an Ort und Stelle gelangt ſind. Wenn Fiſche nicht ein ſtummes Geſchlecht wären, ſo möchte ich ihnen die anfolgende Compoſition der Ballade*) in den Mund legen; laß ſie Dir daher von ſolchen Weſen vorſingen, die nicht ſtumm aber auch nicht zu karg ſind mit Wort und Klang. Einige Verſe haben mich faſt zur Verzweiflung gebracht. Manches iſt überwunden, bis auf das Enjambement in der achten Strofe im dritten und vierten Verſe, das an ſich ſchön iſt, aber im Singen gar zu ſtörend wird. Frage: ob ſich das verändern ließe?

Nun lebe wohl, mein ewig Geliebter! und gieb bald ein Wort des Troſtes von Dir. Denn ich höre daß man krank iſt in Deinem Hauſe. Gott befohlen!

Dein

Z.

*) S. Goethe's Werke. Bd. III. S. 3.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Berlin, gedruckt bei A. Petſch.

H. HEINRICH
Buchbinderei
8303 Rottenburg / L.
Tel. 08781 / 1577

3/94

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goethe, Johann Wolfgang <<von>> / Zelter, Carl Friedrich, / Riemer, Friedrich Wilhelm,

Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832

Bd.: 2

Berlin 1833

Epist. 318 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402907-9